Hauptprobleme der kindlichen Sprachentwicklung nach eigener Beobachtung behandelt.

Inaugural-Dissertation

verfasst und der

I. Sektion der hohen Philosophischen Fakultät der Universität Zürich

behufs

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Heinrich Anton Idelberger
aus Frankfurt a. M.

Genehmigt auf Antrag
des Referenten Herrn Professor Dr. Meumann.

Berlin SW.
Hermann Walter, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549811_0152

Meinem lieben Vater

Herrn Bürgermeister Anton Idelberger

in Nieder-Mörsbach

zur Vollendung seines 70. Lebensjahres am 30. September 1903

in kindlicher Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Vorwort VII

Einleitung.

1. Beobachtungen über das Verhältnis des Gefühls- und Willenslebens zum Vorstellungsleben beim Kinde . . . 1

2. Beobachtungen über die Energie der Aufmerksamkeit . 6

Erstes Hauptproblem: Das Problem der ersten Wortbedeutungen beim Kinde 13

Zweites Hauptproblem: Das Problem der Worterfindung . . 46

Anhang: Die Lautentwicklung und deren äußere Bedingungen . 64

Nachtrag: Zu dem Problem der ersten Wortbedeutungen . . 74

Der Schwerpunkt der Erforschung der kindlichen Sprache liegt unzweifelhaft in den einzelnen Beobachtungen und in dem statistischen Material, das bisher an einzelnen Kindern und an Gruppen von Kindern gesammelt wurde. (Meumann, Die Sprache des Kindes.)

Vorwort.

Im Sommer vorigen Jahres veranlaßte mich Herr Professor Dr. E. Meumann, Zürich, Beobachtungen über die Entwickelung der Kindersprache anzustellen. Die von mir in dieser Richtung gewonnenen Ergebnisse liegen nun teilweise in der nachstehenden Abhandlung vor. Ob und inwieweit den mitgeteilten Resultaten eine wissenschaftliche Bedeutung beizumessen ist, muß ich einer kompetenteren Beurteilung überlassen.

Bei der Behandlung der folgenden Sprachprobleme dienten mir, soweit dies möglich war, die an meinem eigenen Kinde Kurt Idelberger angestellten Beobachtungen als Grundlage. Wo diese nicht ausreichten, wie vor allem bei der Frage der Worterfindung, habe ich sodann den Beobachtungskreis in dem Maße erweitert, als ich es zu einer unanfechtbaren Lösung unserer Probleme für notwendig hielt. So habe ich denn außer meinem Sohne noch die folgenden Kinder beobachtet, bezw. beobachten lassen:

1. Gertrude Stahl, geb. 27. VII. 1901.
2. Albrecht Herzog, geb. 2. I. 1901. } (von mir selbst beobachtet.)
3. Heinrich Nau, geb. 28. III. 1902.
4. August Hackel, geb. 7. IX. 1901. (Vater: Kaufmann.)
5. Erich Spohr, geb. 10. VI. 1901. } (Vater: Arzt; Mutter: ehemalige
6. Irene Spohr, geb. 3. VIII. 1902. } Lehrerin.)
7. Hellmut Rauch, geb. 27. VIII. 1901. (Vater: Arzt.)
8. Ernst Witebsky, geb. 3. IX. 1901. (Vater: Arzt.)
9. Rosa Bartscher, geb. 15. IX. 1901. (Vater: Lehrer.)
10. Elisabeth Schwarzhaupt, geb. 7. I 1901. (Vater: Lehrer; Mutter: ehemalige Lehrerin.)
11. Walter Jost, geb. 13. II. 1902. (Vater: Lehrer; Mutter: ehem. Lehrerin.)
12. Kurt Zorbach, geb. 30. VII. 1899.
13. Johanna Zorbach, geb. 14. V. 1901. } (Vater: Lehrer.)
14. Heinrich Zorbach, geb. 14. IX. 1902.
15. Margarete Schlocker, geb. 17. VI. 1902. (Vater: Ökonom.)
16. Kurt Idelberger, geb. 5. II. 1902. (Vater: Der Verfasser.)

Die unter 4 bis 15 genannten Kinder sind nur gelegentlich von mir selbst beobachtet worden; im übrigen haben die Eltern derselben auf meine Veranlassung hin Beobachtungen in der Richtung der behandelten Probleme aufgezeichnet und mir zukommen lassen. In Anbetracht dessen, daß die Beobachtung von Kindern eine gewisse Übung und Schulung erfordert, und mit Rücksicht auf die Beurteilung des Wertes des dieser Abhandlung zugrunde liegenden Materials halte ich es für nicht überflüssig, zu bemerken, daß ich diese Eltern für besonders geeignet zum Beobachten erachtete.

Die einschlägige Literatur habe ich mit Absicht nur in geringem Umfange benutzt, um durch dieselbe nicht zu sehr beeinflußt zu werden.

Zürich, im Mai 1903.

Der Verfasser.

Einleitung.

Ehe ich in die eigentliche Behandlung der Probleme eintrete, sei mir gestattet, einige Beobachtungen allgemein-psychologischer Natur mitzuteilen, welche für die nachfolgenden speziellen sprachpsychologischen Erörterungen von ganz besonderer Bedeutung sind. Dieselben betreffen einesteils das Verhältnis des Gefühls- und Willenslebens zum Vorstellungsleben und andernteils die Energie der kindlichen Aufmerksamkeit am Ende der Zeitperiode, die man die Periode des Sprachverständnisses nennt, nach deren Ablauf — durchschnittlich im zwölften Lebensmonat — das spontane Sprechen beginnt.

1. Beobachtungen über das Verhältnis des Gefühls- und Willenslebens zum Vorstellungsleben beim Kinde.

Das Verhältnis des Gefühls- und Willenslebens zum Vorstellungsleben ist erkennbar aus der Gesamtheit der psychischen Äußerungen. Als solche sind in der fraglichen Lebensperiode vor allem die mimischen und pantomimischen Ausdrucksbewegungen (Gebärden) anzusehen; außerdem standen meinem Sohne Kurt an dem Tage, an welchem ich die nachfolgenden Aufzeichnungen gemacht habe, schon einige Laute bezw. Lautverbindungen zur Äußerung verschiedener seelischer Emotionen, insbesondere die Lautreduplikation „ö—ö", verbunden mit der hinweisenden Gebärde, als Ausdruck eines Begehrens zur Verfügung. Am 4. Januar 1903, also am 334. Lebenstage Kurts, habe ich zur Feststellung des genannten Verhältnisses an verschiedenen Stunden alle diese Ausdrucksbewegungen auf-

gezeichnet. Zur Klarlegung desselben genügt es, wenn ich aus diesen Aufzeichnungen eine Stichprobe gebe. Ich teile die Beobachtungen mit, welche ich an dem betreffenden Tage von 6—7 Uhr nachmittags niedergeschrieben habe. Zum Verständnis der Situation bemerke ich noch, daß ich mich mit meiner Frau und Kurt, um auch Beobachtungen an Gertrude Stahl anzustellen, in die in unserm Hause eine Treppe höher gelegene Wohnung des Kaufmanns Stahl begeben hatte. Im Wohnzimmer dortselbst waren außer mir, meiner Frau und Kurt noch Frau Stahl und ihr Töchterchen Gertrude anwesend. Hinzugefügt sei noch, daß Kurt, welcher als Beobachtungsobjekt in der bezeichneten Frage diente, körperlich so weit entwickelt war, daß er, an einer Hand geführt, durchs Zimmer schreiten, sich also bei dieser Hilfeleistung zum Gegenstande seines Begehrens hinbewegen konnte. Ich gestatte mir, die unsere Frage betreffenden Beobachtungen in derselben aphoristischen Form mitzuteilen, in der ich sie seinerzeit aufgezeichnet habe.

4. I. 03 (334. Lebenstag). 6 Uhr nachmittags.

Kurt will ein hölzernes Milchkännchen (Spielzeug) haben — zeigt mit freudiger Miene nach dem Licht — will vom Schoß der Mama auf den Boden — will laufen — will an den Ofenschirm — jauchzt vor Freude: ei, ei — rückt am Stuhl hin und her — nimmt das vorbezeichnete Milchkännchen in die Hand — sieht verwundert in das dunkle Schlafzimmer (die Türe zu demselben war von Frau St. geöffnet worden) — wirft das Milchkännchen weg — ruft vor Freude: hei! — will laufen — guckt ins Schlafzimmer und lacht — sieht mich an und lacht laut — bläst vor Vergnügen — spricht „dada" vor Vergnügen — spricht „ö—ö" als Ausdruck eines Begehrens (der Gegenstand seines Begehrens konnte in der Eile nicht festgestellt werden) — will aufgehoben werden, nachdem man ihn vorher auf den Fußboden gesetzt hat — zerrt und drückt an einem Stuhl, daß er vor Anstrengung schnauft — nimmt das hölzerne Milchkännchen in die Hand — legt es wieder zur Seite — greift nach dem Ölkännchen an der Seite der Nähmaschine. —

6^{10} Uhr. Macht „ch—ch" vor Freude — greift ins Innere der Nähmaschine — hebt ein Streichholzschächtelchen vom Boden auf — wirft es wieder hin — fällt hin und weint — rupft

an den Haaren des auf dem Boden liegenden Dachsfelles — spricht „wauwau“ — will aufgehoben werden — macht ein erstauntes Gesicht — hebt den Zeigefinger und spricht „ö—ö“ — stößt vor Freude den Laut „ch“ hervor — will das hölzerne Milchkännchen haben — reckt die Ärmchen, um auf den Schoß der Mama gehoben zu werden — will in die Schlafstube sehen, nachdem er von dorther einen Laut gehört hat — klopft mit einem Fuße auf den Boden — guckt nach Frau St. und spricht „bw—bw“ — will von dem Töpfchen, auf welches er zwecks Urinabsonderung gesetzt worden ist, wieder auf — kaut an seinen Fingern — will die Holzspielsachen haben — schreit vor Zorn — will die Spielsachen haben — weint — will das Nachttöpfchen haben — zeigt nach einer kleinen Schelle und spricht „ö—ö“ zum Zeichen, daß er dieselbe haben möchte — blickt mit Verwunderung auf ein rollendes Rasselchen — will dasselbe haben — will nicht das gereichte Stück Apfelsine nehmen — wehrt ab — will vom Boden aufgehoben werden — will laufen — weigert sich wiederholt, das dargereichte Apfelsinestück zu essen — nimmt und versucht es — verzieht das Gesicht bei dem saueren Geschmack — ißt — will noch ein Stück haben. —

6^{25} Uhr. Kurt ißt — begehrt noch ein Stück Apfelsine — fordert lebhaft, indem er mit dem Zeigefinger auf ein solches hindeutet und „ö—ö“ spricht — (er erhält ein Stückchen) — sieht erwartungsvoll nach Frau St., die wieder ein Stück zurecht macht — greift nach der Stuhllehne — will sich im Schoß der Mutter aufstellen — will ein Stück Apfelsine haben — rückt an einem Stuhl — wackelt an dem Stuhl — versucht ein Stück Apfelsine — macht ein „saueres“ Gesicht — wehrt ab — weint — will sich an der Stuhllehne aufstellen. —

6^{30} Uhr. Zeigt einen nicht erkennbaren Wunsch durch unbestimmtes Hin- und Herzeigen mit dem Zeigefinger an und spricht dabei „ö—ö“ — will laufen — lacht — tätschelt die Mama — wird auf den Boden gesetzt und weint — will aufgehoben werden — freut sich über das klingende Rollschellchen — will es haben — jauchzt laut auf — lacht laut — nimmt die Spielzeugschachtel — lacht laut — läuft an der Hand der Mutter dem rollenden Schellchen nach — lacht — läuft rund um die Mama — freut sich sehr dabei — sieht das Schellchen und lacht laut — bläst vor Vergnügen — sitzt auf

dem Nachttöpfchen und stößt in seiner Freude den Laut „ei“ aus — will von dem Töpfchen auf — uriniert — weint — kaut an den Fingern — will dem Rollschellchen nach — freut sich — lacht laut — lacht — will auf den Schoß der Mutter — will wieder auf den Boden — streckt die Zunge vor und lacht — lacht laut und stößt den Laut „ei“ hervor — macht „backe, backe Kuchen“ — ruft vor Freude „ei“ — will sich im Schoß der Mutter aufstellen — petzt die Augen zu — betrachtet mit Staunen Mamas Brosche — spricht „wauwe“ — streichelt die Mama — stößt vor Freude den Laut „ch“ aus — zeigt nach einem Stuhl und spricht „ö—ö“ (wahrscheinlich will er an demselben herumhantieren) — (Frau St. hat einige Butterbrote in einer Schale auf den Tisch gestellt) Kurt greift danach und nimmt — ißt. —

6^{40} Uhr. Reicht wieder nach den auf dem Tisch noch stehenden Butterbrötchen, obwohl er noch hat — ißt — greift nach dem Brötchen der Gertrude St. — ißt — schaut mit Verwunderung nach der schlagenden Wanduhr ($6^{3}/_{4}$ Uhr) — macht taktierende Handbewegungen — will kein Brot mehr, wehrt ab — will auf den Boden — läuft — freut sich — will die Wohnstubentüre zumachen — fällt hin und erhebt sich wieder — guckt erstaunt in die dunkle Schlafstube — ruft vor Freude „ei“ — wirft den Ofenschirm um — will an das Nachttöpfchen — bläst vor Freude „ch—ch“. —

6^{50} Uhr. Bewegt die Schlafstubentüre hin und her — will in die Schlafstube — in der Dunkelheit fürchtet er sich jedoch, fängt an zu weinen und kehrt wieder um — will laufen — macht die Schlafstubentüre auf und zu — spaziert ein kleines Stückchen ins Schlafzimmer, indem er sich an der Wand hält — kommt wieder heraus — macht die Türe zu — zieht sie wieder auf — will zur Wohnzimmertüre hinaus auf den Vorplatz — will an den Stuhl — bläst vor Vergnügen „ch—ch“ — will an die Nähmaschine — freut sich — setzt sich auf den Boden — will auf — zeigt nach der kleinen Gertrude — klopft mit einem kleinen hölzernen Spieltöpfchen an der Nähmaschine herum — spricht „wauwe“ — will auf den Arm der Mutter — will laufen — freut sich und ruft „ei“ — will die auf einem kleinen nebenanstehenden Tischchen liegenden Muscheln haben — fällt hin und weint — will nach dem Papa — greint immer noch — will nach der Nähmaschine — will das blecherne

Ölkännchen haben — freut sich und ruft „ei" — will an die Muscheln — lacht und freut sich über das plärrende Schäfchen (Spielzeug) — reicht mit großer Lebhaftigkeit nach den Muscheln — ruft vor Freude „ei" — will an die Nähmaschine — lallt „hadä" — hantiert an der Maschine herum — rupft an dem Lederriemen der Maschine — freut sich und stößt den Laut „ch—ch" aus. — (Schluß 7 Uhr.)

Was lehren uns nun diese Aufzeichnungen?

Die Äußerungen des Gefühls- und Willenslebens sind außerordentlich zahlreich und vielgestaltig. Es vergeht kaum ein Augenblick, in dem das Kind den aufmerksamen Beobachter nicht einen neuen Wunsch oder eine neue Gefühlserregung erkennen läßt. Die Willensäußerungen des Kindes, die mitgeteilten Wünsche und Betätigungen, stellen sich nun durchweg als triebartige Willenshandlungen dar, und in diesem Sinne bitte ich die von mir in meinem Berichte gebrauchte Form „er will" aufzufassen. Das Gefühlsleben ist, wie wir ersehen können, zu der fraglichen Zeit schon sehr differenziert und wird charakterisiert durch das Vorwalten der Affekte (Schmerz, Freude, Zorn, Furcht, Staunen etc.). Intellektuelles Leben können bezw. müssen wir bei den mitgeteilten Beobachtungen insoweit annehmen, als dies zur Erklärung der Existenz der Triebe und Affekte notwendig ist. Sofern sich nämlich diese letzteren auf Dinge und Vorgänge richten, muß vorausgesetzt werden, daß das Kind gegenständliche Wahrnehmungen (von denselben) bildet. Doch sind dieselben offenbar sehr primitiver und oberflächlicher Art. Dies erhellt einesteils aus der Kürze der Zeit, in der die gegenständlichen Reize auf die Sinne und im weiteren Verlaufe auf das kindliche Bewußtsein einwirken (ich werde diesen Punkt im folgenden Kapitel noch näher ins Auge fassen), andernteils aber auch aus der allgemeinen psychophysischen Entwickeltheit in diesem Alter. Die Sinneswahrnehmungen haben um ihrer selbst willen für das Kind keine Bedeutung (— es betrachtet die Gegenstände und Vorgänge nicht aus objektivem Interesse —); sie erlangen dieselbe in dem kindlichen Seelenleben nur in dem Maße, als sie die einfachen Motive für die Triebhandlungen des Kindes abgeben oder die Gefühle desselben auslösen. Triebe und Affekte sind es — das geht zweifellos aus den mitgeteilten Beobachtungen hervor — die das Kind in dieser Lebensperiode

vollständig beherrschen; das intellektuelle Leben tritt diesen gegenüber ganz zurück. (Daß das Kind, wie man aus anderen Beobachtungen schließen kann, komplizierte Assimilationen und sukzessive Assoziationen bildet, ändert hieran nichts.)

Diese Feststellung ist nun für die folgende sprachpsychologische Erörterung von der allergrößten Bedeutung. Das gekennzeichnete Verhältnis des Gefühls- und Willenslebens kehrt sich natürlich nicht momentan um; es waltet auch noch ob zu der Zeit, in der sich „die Seele des Kindes in die Sprache flüchtet" (Hall) und kommt in derselben zum prägnanten Ausdruck. Erst allmählich, mit wachsender Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit des Kindes, ändert sich dasselbe zu gunsten des intellektuellen Lebens.

Eine Parallele zu diesen Beobachtungen bietet uns die Völkerpsychologie. Bei den noch auf einer niedrigen Kulturstufe stehenden Naturvölkern werden die Individuen ebenfalls mehr oder weniger von ihren Trieben und Affekten beherrscht. Auch hier macht sich das Dominieren des Gefühls- und Trieblebens in der Sprache geltend, doch muß ich es mir versagen, darauf näher einzugehen.

In den bisherigen Erörterungen über die Entwickelung der Kindersprache hat man nun dieses Verhältnis des emotionell-volitionalen Lebens zum intellektuellen Leben beim Kinde in dieser Zeit sehr mit Unrecht ganz unberücksichtigt gelassen (Preyer, Lindner, Ament). Die Folge davon ist eine durchaus falsche Auffassung von der Entstehung und Natur der ersten Wortbedeutungen gewesen. Bei Behandlung des ersten Hauptproblems werde ich ausführlich hierauf zurückkommen.

2. Beobachtungen über die Energie der Aufmerksamkeit.

Beim Erwachsenen ist die Energie der Aufmerksamkeit der äußeren Beobachtung aus mimischen Ausdrucksbewegungen, aus der Quantität, Klarheit und Vollständigkeit der apperzipierten Vorstellungen, deren Kontrolle dem Beobachtenden durch die Sprache möglich ist, aus der Konstanz (Dauer) der Aufmerksamkeit und — besonders bei höheren Graden der letzteren — im Experiment aus Veränderungen in Atem und Puls erkennbar. Beim Kinde im 12. Lebensmonat läßt sich dieselbe bestenfalls nur aus mimischen Ausdrucks-

bewegungen und der Konstanz (Dauer) der Aufmerksamkeit schließen. Da sich nun die ersteren als ein sehr variables Merkmal kennzeichnen, das dazu in Bezug auf seine Verwendung keineswegs immer einwandfrei ist insofern, als derselbe Gesichtsausdruck, in dem sich die Aufmerksamkeit verraten soll, auch als ein Zeichen der Verwunderung, des Staunens gelten kann, so bleibt uns als einigermaßen untrügliches Kennzeichen hier nur die Konstanz. Die Frage nach der Energie der Aufmerksamkeit des Kindes in dem besagten Lebensalter läuft also im wesentlichen auf die Frage nach ihrer Konstanz hinaus. Bestimmt formuliert, würde dieselbe lauten: W i e l a n g e vermag das Kind im zwölften Lebensmonat irgendwelchen Dingen oder Vorgängen seine Aufmerksamkeit ohne Unterbrechung zuzuwenden? Die Beantwortung dieser Frage ist nun, selbst bei genauester Beobachtung und unter Zuhilfenahme der besten zeitmessenden Instrumente, nicht so leicht, als dies auf den ersten Blick scheinen könnte, ja in vielen Fällen ganz unmöglich. Dies hat seinen Grund darin, daß sich das Kind keineswegs immer solange einer objektiven Betrachtung der Dinge hingibt, als es seine S i n n e scheinbar auf dieselben richtet. Dieselbe wird vielmehr in den meisten Fällen dadurch eliminiert, daß sich die Triebe und Affekte, die durch die Sinneswahrnehmungen ausgelöst worden sind, mit aller Macht im Bewußtsein vordrängen und nunmehr — wie ich im vorigen Kapitel ausführte — die Seele des Kindes beherrschen. Wenn also von Aufmerksamkeit nur solange die Rede sein kann, als sich das Kind aus objektivem Interesse der sinnlichen Betrachtung der Dinge und Vorgänge widmet, so muß man sagen, daß die Dauer der Aufmerksamkeit durchaus nicht identisch mit der Zeitdauer des Hinsehens, Hinhörens etc. nach den Gegenständen und Vorgängen ist, und hierin liegt die große Schwierigkeit einer experimentellen Bestimmung der ersteren.

Bei den im folgenden mitgeteilten Versuchen zur Messung der Aufmerksamkeitsdauer kam es mir besonders darauf an, die höchstmöglichste Leistung des Kindes in dieser Beziehung festzustellen. Ich wählte darum zu denselben Dinge und Vorgänge von größter Reizintensität. Die Reize gehören den verschiedenen Sinnesgebieten an. Bei Ausführung der Versuche waren mir meine Frau und mein Vetter, Herr Regierungsbauführer Hermann Idelberger, behilflich. Als Zeitmesser diente die

Taschenuhr; ein feineres zeitmessendes Instrument stand mir leider nicht zur Verfügung. Die einzelnen Versuche folgten mit Pausen von je zwei bis fünf Minuten aufeinander. Nunmehr teile ich die an vier verschiedenen Tagen vorgenommenen Versuchsreihen nach dem Tagebuche mit.

I. Versuchsreihe (vom 5. 1. 1903 [335. Lebenst.], nachm. 6—7 Uhr)

Frage 1. Wie lange vermag das Kind seine Aufmerksamkeit ohne Unterbrechung einem Vorgang zuzuwenden?

Versuch a. Es wird ein kleines selbstlaufendes Blechmäuschen vor Kurt auf den Tisch gesetzt und laufen gelassen. Er beobachtet den Vorgang zehn Sekunden lang ohne Unterbrechung.

Versuch b. (Derselbe Vorgang.) Dauer des Hinsehens: 10 Sekunden.

Versuch c. (Derselbe Vorgang.) Dauer des Hinsehens: 18 Sekunden.

Versuch d. (Derselbe Vorgang.) Dauer des Hinsehens: 8 Sekunden.

Versuch e. (Derselbe Vorgang.) Dauer des Hinsehens: 3 Sekunden.

Während dieser Versuche ist Kurt bestrebt, das „Tierchen" zu ergreifen; es wird dies unmöglich gemacht.

Frage 2. Wie lange vermag das Kind seine Aufmerksamkeit ununterbrochen einem ruhenden Gegenstand zuzuwenden?

Versuch a. Es wird ihm eine Taschenuhr vorgehalten; der Knabe sieht nach derselben 20 Sekunden lang hin.

Versuch b. (Derselbe Gegenstand.) Dauer des Hinsehens: 4 Sekunden.

Versuch c. Gegenstand: Taschenmesser. Dauer des Hinsehens: 5 Sekunden.

(Kurt greift nach den Gegenständen.)

Versuch d. Gegenstand: Brennglas (wird ihm in die Hand gegeben). Dauer der Aufmerksamkeit: 5 Sekunden.

Versuch e. Gegenstand: Photographie (wird ihm gegeben). Dauer der Aufmerksamkeit: 10 Sekunden.

Frage 3. Wie lange wird die Aufmerksamkeit des Kindes durch einen Gehörsreiz gefesselt?

Versuch a. Ein im „guten Zimmer" befindliches Pianoforte

wird gespielt. Kurt befindet sich in dem nebenanliegenden Wohnzimmer; er kann das Instrument nicht sehen. (Er hat schon sehr frühe großes Interesse an Musik gezeigt; er „spielt" selbst gern und begleitet sehr häufig irgendwelche Musik [Klavierspiel, Drehorgel] oder Gesang mit rhythmischen Armbewegungen.)

Kurt strebt nach der Türe des „guten Zimmers": 25 Sekunden.

Versuch b. (Derselbe Reiz.) Dauer des Hinstrebens: 22 Sekunden.

Versuch c. (Derselbe Reiz.) Dauer des Hinstrebens: 22 Sekunden.

Frage 4. Wie lange wird die Aufmerksamkeit des Kindes durch einen Tastreiz gefesselt?

Versuch a. Kurt wird am Oberschenkel gestreichelt. Er gibt sich scheinbar dem Eindruck 30 Sekunden hin. Während dieser Prozedur spricht er mehrmals das Wort „dada", ein Zeichen seines Wohlbehagens.

Versuch b. (Wie vor.) Kurt sitzt still da, scheint dem Eindruck ganz hingegeben: 8 Sekunden.

Versuch c. Kurt wird am Kopf gestreichelt. Aufmerksamkeitsdauer: acht Sekunden.

Frage 5. Wie lange vermag das Kind beim Vorsprechen die Mundstellungen der Erwachsenen zu beobachten?

Versuch a. Kurt beobachtet die Lippenbewegungen unausgesetzt: 9 Sekunden.

Versuch b. Aufmerksamkeitsdauer: 12 Sekunden.

Versuch c. Aufmerksamkeitsdauer: 5 Sekunden.

Bezüglich dieser Frage hatte ich bereits früher Beobachtungen angestellt und dabei folgende Zeitdauer gefunden:

Versuch d. Am 17. 11. 1902 (also an Kurts 286. Lebenstage): 8 Sekunden.

Versuch e. Am 18. 11. 1902 (also an Kurts 287. Lebenstage): 16 Sekunden.

Bei diesen Versuchen zu Frage 5 wirken gleichzeitig ein optischer und ein akustischer Reiz auf das kindliche Bewußtsein ein. Das Kind wendet hierbei den Lippenbewegungen aus objektivem Interesse seine volle, ungeteilte Aufmerksamkeit zu. Man ist also imstande, die wirkliche Aufmerksamkeitsdauer zu bestimmen.

Daß Kurt Geschmacksreize wahrnimmt, konnte verschiedenfach aus mimischen Ausdrucksbewegungen festgestellt werden, doch war es unmöglich, auf diesem Sinnesgebiet die Aufmerksamkeitsdauer näher zu bestimmen.

II. Versuchsreihe (vom 7.1.1903 [337. Lebenst.], nachm. 6—7 Uhr). (Kurt hatte von 5—6 Uhr ca. 15 Minuten geschlafen.) Hier und auch bei den folgenden Versuchsreihen folgen die einzelnen Versuche den bei der I. Versuchsreihe aufgestellten Fragen.

Frage 1. Versuch a. Vorgang: laufendes Blechmäuschen. Dauer des Hinsehens: 19 Sekunden.

Versuch b. Vorgang: Eine silberne Uhrkette wird vor seinen Augen hin- und herbewegt. Dauer des Hinsehens: 5 Sekunden.

Versuch c. Derselbe Vorgang. Dauer des Hinsehens: 00 Sekunden. Der Vorgang fesselt ihn also überhaupt nicht. (Kurt hat vielleicht bei Versuch b. eingesehen, daß er die Kette trotz eifrigen Begehrens nicht erhält.)

Frage 2. Versuch a. Gegenstand: Taschenuhr. Dauer des Hinsehens: 5 Sekunden.

Versuch b. Derselbe Gegenstand. Dauer des Hinsehens: 10 Sekunden.

Versuch c. Gegenstand: Photographie. Dauer des Hinsehens: 5 Sekunden.

Versuch d. Gegenstand: Taschenmesser (wird ihm gegeben). Aufmerksamkeitsdauer: 7 Sekunden.

Frage 3. Versuch a. Akustischer Reiz: Klavierspiel. Dauer des Hinstrebens nach der Türe des „guten Zimmers": 32 Sekunden.

Versuch b. Derselbe Reiz. Dauer des Hinsehens: 40 Sekunden.

Versuch c. Derselbe Reiz. Dauer des Hinsehens: 40 Sekunden.

(Als seinem Begehren Folge gegeben und er in das „gute Zimmer" an das Instrument gebracht wird, „spielt" er selbst bei einem ersten Versuch 13 Sekunden und bei einem zweiten 4 Sekunden lang ohne Unterbrechung.)

Frage 4. Versuch: Tastreiz. Kurt wird am Oberschenkel gestreichelt. Scheinbare Aufmerksamkeitsdauer: 16 Sekunden.

Hoppst bei dem Versuch verschiedenemal vor Freude. Es ist darum fraglich, ob die Aufmerksamkeit nicht unterbrochen war.

Frage 5. Kurt beobachtet die Lippenbewegungen beim Vorsprechen 5 Sekunden lang.

III. Versuchsreihe (vom 11. I.03 [341. Lebenst.] 5—6 Uhr nachm.) (Zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags hatte Kurt ca. $^1/_2$ Stunde geschlafen.)

Frage 1. Versuch a. Vorgang: Eine Taschenuhr wird an der Kette vor Kurt hin und her geschwungen. Dauer des Hinsehens: 10 Sekunden.

Versuch b. Derselbe Vorgang. Dauer des Hinsehens: 7 Sekunden.

Versuch c. Derselbe Vorgang. Dauer des Hinsehens: 12 Sekunden.

Frage 2. Versuch a. Gegenstand: Eine Photographie wird ihm vorgehalten. Dauer des Hinsehens: 27 Sekunden.

Versuch b. Gegenstand: Eine Taschenuhr wird ihm in die Hand gegeben. Kurt betrachtet dieselbe: 10 Sekunden.

Versuch c. Gegenstand: Es wird ihm ein Schlüsselbund gegeben. Dauer der Aufmerksamkeit: 7 Sekunden.

Frage 3. Versuch a. Akustischer Reiz: Klavierspiel. Kurt strebt nach der Türe des „guten Zimmers", 2 Sekunden. (Wird durch eine auf dem Tische liegende Taschenuhr abgelenkt.)

Versuch b. Derselbe Reiz. Dauer des Hinsehens: 2 Sekunden.

Versuch c. Derselbe Reiz. Dauer des Hinsehens: 2 Sekunden.

Frage 4. Tastreiz: Streicheln am Oberschenkel. Kurt gibt sich dem Reiz 15 Sekunden hin.

Frage 5. Kurt beobachtet die Lippenbewegungen beim Vorsprechen: 4 Sekunden.

IV. Versuchsreihe (vom 18. I. 03 [348. Lebenst.] 5—6 Uhr nachm.) (Kurt hatte von 3—4 Uhr geschlafen.)

Frage 1. Vorgang: Eine silberne Uhrkette wird vor Kurts Augen hin und her geschwungen. Dauer des Hinsehens: 5 Sekunden.

Frage 2. Versuch a. Gegenstand: Es wird ihm eine Taschenuhr in die Hand gegeben. Kurt betrachtet dieselbe 15 Sekunden.

Versuch b. Gegenstand: Eine Photographie wird ihm gegeben. Dauer des Hinsehens: 12 Sekunden.

Frage 3. Akustischer Reiz: Klavierspiel. Dauer der Aufmerksamkeit: 65 Sekunden. Er sieht zuerst erstaunt nach der Türe des „guten Zimmers" und fängt sodann mit beiden Händen an zu „taktieren".

Frage 4. Tastreiz: Streicheln am Oberschenkel. Aufmerksamkeitsdauer: 10 Sekunden.

Frage 5. Versuch a. Kurt beobachtet die Lippenbewegungen 3 Sekunden. (Wird durch Mamas Brosche abgelenkt.)

Versuch b. Aufmerksamkeitsdauer: 2 Sekunden. (Der Knabe wird durch das Licht abgelenkt.)

Was lehren uns nun diese Beobachtungen?

Soweit sich die tatsächliche Dauer der Aufmerksamkeit unzweideutig erkennen läßt (siehe I. Versuchsreihe, Frage 2: Versuch e und d, Frage 4: Versuch b und c, Frage 5: Versuch a, b, c, d und e; II. Versuchsreihe, Frage 2: Versuch d und Frage 5; III. Versuchsreihe, Frage 2: Versuch b und c, Frage 4 und Frage 5; IV. Versuchsreihe, Frage 2: Versuch a und b, Frage 4, Frage 5: Versuch a und b) erscheint dieselbe — und damit auch die Energie der Aufmerksamkeit — durchweg sehr gering; in der IV. Versuchsreihe, Frage 2: Versuch a hat sie als höchstes Maß die Dauer von 15 Sekunden erreicht. Berücksichtigt man nun ferner noch, daß bei Dingen und Vorgängen von noch geringerer Reizintensivität beobachtungsgemäß auch die Dauer (und Energie) der Aufmerksamkeit eine geringere ist, ja meist nur Augenblicke beträgt, so ist leicht einzusehen, daß das Kind in dieser Lebensperiode noch nicht imstande sein kann, seine Wahrnehmungen zu analysieren. Denn für den Erwachsenen ist es notwendig, daß er, um einen ihm bis dahin unbekannten Gegenstand in allen Details aufzufassen, also eine analysierte Vorstellung von ihm zu bilden, demselben mindestens längere Zeit (einige Minuten) seine Aufmerksamkeit zuwendet. Wie sollte dies nun bei dem Kinde in dieser Lebensperiode, dem doch die ihm entgegentretenden Dinge

und Vorgänge alle mehr oder weniger neu und unbekannt sind, anders sein können! — Von diesem Ergebnis meiner Beobachtungen über die Energie der Aufmerksamkeit hängt nun die Entscheidung der im folgenden zu behandelnden Frage, wie die ersten gegenständlichen Wortbedeutungen des Kindes entstehen und welcher Art sie sind, in erster Linie ab. Außerdem wird durch diese Beobachtungen auch die rein lautliche Seite der Kindersprache berührt insofern, als durch die Energie und Konstanz der Aufmerksamkeit die korrekte Erfassung der Sprache der Erwachsenen und die Überwachung der eigenen Wiedergabe (Nachahmung) der vorgesprochenen Laute und Lautverbindungen bedingt ist.

Nach diesen allgemein-psychologischen Bemerkungen schreite ich nunmehr zur Behandlung zweier Hauptprobleme der kindlichen Sprachentwickelung, nämlich des Problems der ersten Wortbedeutungen und des Problems der Worterfindung, die beide zurzeit lebhaft erörtert werden.

I. Das Problem der ersten Wortbedeutungen beim Kinde.

Auf der Stufe der normalen Hörstummheit oder des Sprachverständnisses (gewöhnlich vom sechsten bis zwölften Monat) hat das Kind gelernt, einesteils vorgesprochene Laute oder Lautverbindungen nachzuahmen, andernteils vorgesprochene Worte zu verstehen, ohne dieselben nachsprechen zu können. „Auf dieser zweifachen Basis: auf dem bloß lautlichen Nachahmen vorgesprochener Worte und auf dem Sprachverständnis ohne Sprechen erhebt sich meist am Anfang des zweiten Lebensjahres die eigentliche Sprache, das lautliche Nachahmen von Worten mit Sprachverständnis“ (Meumann, Die Entstehung der ersten Wortbedeutungen beim Kinde; Leipzig 1902, Seite 14 [im folgenden zitiert als Meumann I] und Meumann, Die Sprache des Kindes; Zürich 1903, Seite 25 [zitiert als Meumann II]). Erst dann, wenn dem Kinde artikulierte Laute oder Lautkomplexe Zeichen für einen geistigen Inhalt werden und von ihm verwendet werden, um diesen geistigen Inhalt auszudrücken, mitzuteilen und zu bezeichnen (Meumann I, Seite 7 und Meumann II, Seite 25) kann von eigentlichem Sprechen die Rede sein. Hiernach haben wir es also bei aller Sprache mit zwei

Elementen zu tun, nämlich dem Laute oder der Lautverbindung und einem psychischen Inhalt desselben (derselben) oder der Wortbedeutung. Demgemäß hat sich auch eine Darstellung der kindlichen Sprachentwickelung mit der lautlichen Entwickelung der Worte (und der späteren syntaktischen Entwickelung der Sätze) oder der „äußeren Sprachform" (Steinthal) und der Entwickelung der Wortbedeutungen (und des Satzinhaltes) oder der „inneren Sprachform" zu befassen. Unser Problem weist mir nun die Aufgabe zu, die Entstehung der allerersten Wortbedeutungen beim Kinde klarzulegen, eine Aufgabe, die als eine der schwierigsten auf dem Gebiete der kindlichen Sprachentwickelung bezeichnet werden muß. Denn während sich einerseits die äußere Sprachform unmittelbar der äußeren Beobachtung darbietet, wir darum jede lautliche Veränderung leicht feststellen können, anderseits in bezug auf die innere Sprachform in späteren Entwickelungsstadien die Möglichkeit vorliegt, uns mit dem Kinde über den Sinn seiner Worte durch gegenseitige Aussprache verständigen zu können, so sind wir in jener Periode, in der das Kind seine ersten Wortbedeutungen gewinnt, auf eine sachlich ungenügende Forschungsmethode angewiesen. Die Methoden der äußeren Beobachtung und der wechselseitigen Verständigung versagen hier vollständig. Man kann nur aus den sprachlichen Äußerungen des Kindes Rückschlüsse machen auf das, was es damit meint. Doch diese Methode birgt die große Gefahr in sich, daß der Erwachsene den Äußerungen des Kindes seine Wortbedeutungen unterschiebt. Außerdem gewährt sie, uneingeschränkt zur Anwendung gebracht, dem jeweiligen subjektiven sprachwissenschaftlichen und philosophischen Standpunkte des Beobachters großen Einfluß auf die Deutung der ersten Kindesworte. Eine kurze Darstellung der Geschichte unseres Problems wird dies zeigen. (Da der Schwerpunkt dieser ganzen Abhandlung in der Mitteilung und Verarbeitung eigener Beobachtungen liegt, so erlaube ich mir, die geschichtlichen Mitteilungen, soweit möglich, im Anschluß an Meumann I und Meumann II zu geben.)

Die ersten deutschen Erforscher der Kindersprache: Sigismund, Linder und Preyer fassen die ersten Worte des Kindes im wesentlichen als Begriffe auf, die durch Abstraktion auf Grund eines leichten Herausfindens der Ähnlichkeit von Wahr-

nehmungsumständen gewonnen seien und mit weitestem Umfang verwendet würden. Die Frage nach der Entstehung der ersten Wortbedeutungen läuft darum bei diesen auf dem Standpunkte einer logischen Psychologie stehenden Beobachtern vielfach hinaus auf die Frage nach der Entstehung von „Begriffen". Nach ihrer Auffassung ist das Kind, längst ehe die Sprache beginnt, im Besitze aller logischen Funktionen: der Begriffs-, Urteils- und Schlußbildung. — (Man vergleiche hierzu z. B. Lindner, Aus dem Naturgarten der Kindersprache; Leipzig 1898, Seite 17, 18, 19 ff.) „Eine ähnliche Ansicht vertreten die ersten französischen Forscher, insbesondere Perez, Compayré und Taine." (Meumann I, Seite 2.) Die Auffassung dieser Interpreten der ersten Worte des Kindes, die ich nach dem Vorgange Meumanns als die logisch begriffliche bezeichne, wurde fast gleichzeitig erschüttert durch die Statistik der kindlichen Vokabularien, mit der amerikanische Psychologen und Linguisten vorangingen, und durch die Kritik deutscher Pädagogen und Psychologen, die fast sämtlich direkt oder indirekt von Wundt angeregt wurden. Im Gegensatz zu der vorhin gekennzeichneten Richtung vertreten diese letzteren die Ansicht, daß es sich bei des Kindes ersten Wortbedeutungen, soweit sie intellektueller Natur sind, um sehr unvollständige, unanalysierte Wahrnehmungen handelt und daß die sprachliche Entwickelung des Kindes vorerst lediglich den Assoziations- und Reproduktionsgesetzen folgt. In diesem Sinne haben neben Wundt insbesondere W. Ament und E. Meumann die ältere Auffassung kritisiert. W. Ament nennt die ersten Wortbedeutungen des Kindes „Urbegriffe" (W. Ament, Die Entwickelung von Sprechen und Denken beim Kinde, Leipzig 1899, Seite 148 ff.) und will damit sagen, daß dieselben in intellektueller Beziehung eine völlige Sonderstellung einnehmen, sie sollen weder Allgemeinbegriffe noch Individualbegriffe sein, sondern werden in einer Weise verwendet, die beim Erwachsenen nicht mehr vorkommt. Nach Ament ist ein Urbegriff die Bedeutung eines Wortes, welches mit einer undifferenzierten Sachvorstellung verknüpft ist (Ament, a. a. O., Seite 150). Wegen der mangelhaften Differenzierung des Wortinhalts können nun die Worte in sehr allgemeiner Weise verwendet werden, und die Art ihrer Verwendung nennt er „Wortverallgemeinerung". Etwas Ähnliches wollte der englische Zoologe Romanes ausdrücken, wenn

er die ersten Wortbedeutungen als „Vorbegriffe“ bezeichnete. Er wollte damit andeuten, daß die ersten intellektuellen Gebilde des Kindes eine Zwischenstufe zwischen der allgemeinen tierischen und der spezifisch-menschlichen Erkenntnis einnehmen. (Aus Meumann I, Seite 43.) Die Auffassungen Aments und Romanes' haben das gemeinsam, daß es sich bei des Kindes ersten Wortbedeutungen um eine noch nicht logische Stufe der intellektuellen Prozesse handelt, „innerhalb welcher die Worte des Kindes Namen von großer Allgemeinheit sind, mit welchen die allerverschiedenartigsten Gegenstände bezeichnet werden. Ferner wird dabei angenommen, daß die Kinder anfangs die zuerst erworbenen Worte beständig verallgemeinern, indem sie einen immer größeren Kreis von Dingen unter die gleiche Bezeichnung unterordnen.“ (Meumann II, Seite 53.) (Eigentümlicherweise bezeichnet Ament nicht bloß logisch bearbeitete Vorstellungsgebilde, sondern alle Wortbedeutungen als Begriffe. Dadurch wird er des Nachweises überhoben, wann und wie sich bei der Bildung der kindlichen Wortbedeutungen die logischen Funktionen betätigen, und da er infolgedessen in seiner Darstellung der „Entwickelung von Sprechen und Denken beim Kinde“ gerade dieses außerordentlich schwierige Problem unberücksichtigt läßt, kann man wohl sagen, daß er bei seiner Arbeit auf halbem Wege stehen geblieben ist. Die Untersuchungen Aments sind auch insofern nicht ganz einwandfrei, als sich der Verfasser in der Absicht, den immerhin hypothetischen Parallelismus der ontogenetischen und philogenetischen Sprachentwickelung nachzuweisen, dazu verleiten läßt, seine Beobachtungen im Sinne vorgefaßter entwickelungsgeschichtlicher und sprachwissenschaftlicher Meinungen zu verwenden.) Ein weiterer Gegensatz in der Interpretation der ersten Wortbedeutungen hat sich in der jüngsten Zeit herausgebildet. Während bis dahin alle Beobachter der Kindersprache dieselbe mehr oder weniger als intellektuelle Gebilde — apperzeptive oder assoziative — ansahen, hat Meumann in seinen beiden obengenannten Schriften darauf hingewiesen, daß die allerersten Wortbedeutungen emotionell-volitionaler Art, die ersten Worte der Kinder also Gefühls- und Wunschwörter seien. Erst durch einen Prozeß, den er die „Intellektualisierung“ der ersten Worte nennt, werden die Wortbedeutungen nach seiner Auffassung gegenständlicher Natur

(Bezeichnungen von Wahrnehmungsinhalten, Dingen oder Vorgängen), ohne daß deren emotionelle Seite ganz zurücktritt. Diese Intellektualisierung der ersten Wortbedeutungen bildet nach ihm den Übergang von der „emotionell-volitionalen" zur „assoziativ-reproduktiven" Sprachstufe. (Meumann I a. a. O., Seite 5.) Meine Aufgabe soll nun darin bestehen, an der Hand eigener Beobachtungen eine Darstellung der Entstehung der ersten Wortbedeutungen zu geben, um zugleich auf diesem Wege ein Urteil über die Richtigkeit der mitgeteilten Auffassungen zu gewinnen.

Zur einwandfreien Lösung dieser Aufgabe halte ich die unmittelbare Beobachtung für unbedingt notwendig; denn nur dann ist es möglich, aus der jedesmaligen Wortverwendung und den sie eventuell begleitenden Gebärden, vielfach auch aus dem Klang der Stimme den Inhalt der ersten sprachlichen Äußerungen des Kindes zu erschließen und so eine möglichst objektive Verifikation ihrer Deutung zu erlangen. Wo die Bedeutung der ersten Worte nicht unzweifelhaft aus der Wortverwendung und den angegebenen Begleiterscheinungen erkennbar ist, werde ich mich bei der Interpretation derselben einer von Meumann zuerst angewandten Methode bedienen, die in der Durchführung folgender drei Grundsätze besteht:

1. „Wo nicht besondere Gründe entgegenstehen, haben wir uns die Wortbedeutungen und die psychophysischen Prozesse, die bei ihrer Gewinnung und Verwendung in Aktion treten, so einfach wie möglich zu denken.

2. Wo die Wortbedeutungen des Kindes nicht vollkommen eindeutig sind, muß die allgemeine körperlich-geistige Entwickelung (Entwickeltheit) des Kindes die maßgebenden Gesichtspunkte für die Interpretation abgeben.

3. Wenn irgend möglich, muß die Deutung der kindlichen Worte, ihrer Gewinnung und Verwendung aus späteren Entwickelungsstadien geschehen, die der Beobachtung besser zugänglich sind. Insbesondere müssen wir jedesmal, wenn ein bedeutungsbildender Prozeß als später eintretend oder in späteren Jahren noch nicht vorhanden erwiesen werden kann, diesen von den früheren Entwickelungsstadien absolut ausschließen." —

Nunmehr lasse ich die unser Problem betreffenden Beobachtungen folgen. Ich habe dieselben an verschiedenen Kindern mehrere Monate hindurch aufgezeichnet, bezw. aufzeichnen

lassen. Daß das gesammelte Material vielleicht manches Minderwertige enthält, das nicht geeignet ist, zur Klärung unserer Frage nach der Entstehung der ersten Wortbedeutungen beizutragen, wird jedermann begreiflich finden, der sich einmal damit befaßt hat, kleine Kinder zu beobachten.

Die ersten sprachlichen Äußerungen, die mein Sohn Kurt bis zu dem Zeitpunkte, an welchem die vorliegende Arbeit zum Abschluß kommen mußte, gebrauchte, waren — chronologisch nach ihrem erstmaligen Auftreten geordnet — die folgenden:

1. **wauwau** (wauwa, wauwö, wowo, wowö.)

251. Tag. Auf dem Büfett in dem „guten Zimmer" steht ein kleines Hundchen aus Porzellan, ca. fünf Zentimeter lang. Kurt kennt dasselbe schon längere Zeit, betrachtet es allemal mit größter Freude und Verwunderung und greift auch stets danach. Am 13. 10. 1902 (also am 251. Lebenstage) gehe ich, Kurt auf dem Arm tragend, wieder in den genannten Wohnraum. Schon in der Türe richtet er den Blick nach der Stelle, an der das kleine „Wauwauchen" seinen Platz hat. Er sieht es und spricht sofort freudig erregt und mit ziemlicher Deutlichkeit „wauwau", ohne daß ich ihm das Wort vorher vorgesagt hätte. Gleichzeitig reckt er mit seinem linken Ärmchen danach. Das Experiment wiederholt sich an demselben, sowie am 257., 314. und 324. Lebenstage jedesmal in derselben Weise.

302. Tag. Kurt betrachtet die Bildchen in dem Katalog von „Schellenbergs Kaisermagazin". Auf einmal zeigt er mit einer äußerst schnellen Handbewegung auf ein kleines Nähtischchen und ruft mehremal voll Freude: „wauwau" („wauwa"). Dabei hopst er in seinem Stühlchen auf und ab.

307. Tag. 1. Kurt ist mit seiner Mama in der Küche; er hört einen Hund im Hofe bellen, sieht verwundert nach dem Küchenfenster und spricht: wau—wa. — 2. Er spricht wauwau (wau—wa oder wauwö), als er das Bild der Großeltern sein Schaukelpferd und die Wanduhr sieht. Allemal ist auf seinem Gesicht Freude und Verwunderung zu lesen.

331. Tag. Fräulein H. Sch. kommt, um zum Jahreswechsel zu gratulieren. Sie trägt einen Pelzboa mit Hundekopf. Kurt zeigt auf denselben und sagt „wau—we" (Wahrscheinlich rufen die dunkeln Glasaugen und die großen weißen Zähne sein Staunen hervor.) An demselben Tage besucht mich eine frühere

Schülerin, Fräulein L. O., aus dem gleichen Anlaß. Ihr Pelzboa ohne Hundekopf entlockt ihm dieselbe Lautverbindung.

334. Tag. Onkel H. hat ihm einen Gummimann geschenkt, welcher infolge einer Vorrichtung allemal einen pfeifenden Ton hervorbringt, sobald man ihn zusammendrückt. Kurt reicht mir ihn (Gummimann) hin und spricht „wauwe". (Offenbar wünscht er, daß derselbe wieder pfeifen soll.)

337. Tag. Kurt zeigt verwundert auf Mamas goldene Brosche und die Knöpfe am Jackett und ruft „wauwe".

341. Tag. Kurt zeigt mit schnellen Armbewegungen nach verschiedenen Stellen meiner gekräuselten Binde und stößt die fragliche Lautverbindung aus.

396. Tag. Kurt sieht die schwarzen Knöpfchen in meinem Vorhemd und spricht mit dem Ausdruck des höchsten Staunens „wauwe" und „wowo".

397. Tag. 1. Wenn er einen Hund auf der Straße sieht, so ruft er voll Freude „wauwau". — 2. Kurt ist in der Schlafstube, reckt sein Ärmchen nach dem Fenster derselben und spricht in bittendem Tone abwechselnd „wowo" und „ß—ß—ß". (Er will an das Fenster gehoben werden und Hund und Katze sehen, die gewöhnlich im Hofe sind.)

428. Tag. Sobald er Knöpfe oder Hunde sieht, spricht er auch heute noch mit erstauntem und freudigem Gesicht: wauwau, wowo, wowö oder wauwö.

433. Tag. 1. Kurt hält mir ein Badethermometer hin und spricht „wowo". 2. Sieht Perlen am Kleid und spricht „wauwe".

(Siehe auch 11. dudu 429. Tag.)

443. Tag. Kurt spricht oftmals wiederholt wauwa, als er sein kleines Tuchhundchen haben will.

2. **a-a** (im Rachen erzeugt, kurz hervorgestoßen.)

258. Tag. Ich mußte, da ich etwas unpäßlich war, das Bett hüten. Meine Frau kommt mit Kurt in die Schlafstube. Letzterer gewahrt meinen Kopf mit dem dunkeln Haar, der unbedeckt ist, und stößt den angegebenen Laut reduplizierend aus. (Offenbar Ausdruck seines Erstaunens.)

260. Tag. Sobald er seit diesem Tage etwas auf der Straße sah, was ihn lebhaft interessierte (Wagen, Pferde, Hunde, Vögel), rief er allemal a—a—a.

370. Tag. Kurt gebraucht ihn, als er eine Droschke auf

der Landstraße sieht. Wie elektrisiert schnellt sein Zeigefinger in der Richtung des Gefährtes. Er sieht abwechselnd nach diesem und mir. Nunmehr dient der reduplizierte Laut der Mitteilung. Kurt will mich auf den Gegenstand seines Interesses aufmerksam machen.

372. Tag. Kurt hat in die Stube uriniert. Er weist auf die Spuren seines Deliktums durch „a—a“ hin. Desgleichen als seine Mama Milch verschüttet hat.

373. Tag. Kurt spricht „a—a“, sobald er den Drang zum Urinieren fühlt. (Er ist nämlich verschiedentlich ausgezankt worden, sobald er ins Zimmer uriniert hat.) Er macht durch diese Lautreduplikation also nunmehr seine Umgebung auf sein Bedürfnis aufmerksam. Die Accentuierung ist folgende: ă-ā,ă-ā etc.

375. Tag. Es sind einige Tröpfchen Milch auf dem Brustbrett seines Stühlchens verschüttet worden. Er zeigt darauf und sagt: ă-ā.

376. Tag. 1. Kurt macht durch die genannte sprachliche Äußerung auf ein auf dem Boden liegendes Emailletöpfchen aufmerksam. 2. K. hat Apfelteilchen ausgespuckt und sich dabei die Hände beschmutzt. Er hält die letzteren seiner Mama hin, spricht ă-ā und beruhigt sich nicht eher, bis ihm dieselbe seine Hände wieder vollständig gesäubert hat. 3. Als er Brotkrümchen in seinem Bettchen sieht, weist er durch a - ā darauf hin.

390. Tag. Durch ă-ā verbunden mit der hinzeigenden Gebärde, macht er auf die unter dem Bette stehenden Pantoffeln Papas aufmerksam, ebenso auf das im Nachtschränkchen stehende Nachttöpfchen.

412. Tag. Kurt hat aus einem Buche einige Blätter gerissen. Er zeigt darauf und spricht ă-ă-ā.

423. Tag. 1. Kurt sträubt sich, als er mittags zum Schlafen hingelegt wird. Plötzlich spricht er ă-ā. Er weiß, daß er, sobald er sich in dieser Weise vernehmbar macht, aufgehoben und abgehalten wird, benutzt also diese Erfahrung, um aus seiner — nach seiner Meinung — unangenehmen Lage herauszukommen. 2. Wenn man seit einigen Tagen früh morgens an sein Bettchen kommt, zeigt er, diesen Laut hervorstoßend, unter die Decke.

429. Tag. 1. Auf einen auf dem Sofa liegenden Regenschirm macht er durch ā - ā aufmerksam; 2. desgleichen auf ein

Tröpfchen Speichel, welches aus seinem Munde auf meinen Rock gefallen ist, als ich ihn auf dem Arm trage.

3. **ch** (Reibelaut, nach ß übergehend; ähnlich dem englischen th.)

259. Tag. Meine Frau tippt mit dem Finger an den geheizten Ofen und spricht „heiß!" „heiß!" Darüber lacht Kurt laut auf und ruft (wahrscheinlich nachahmend) ch—ch—ch.

289. Tag. 1. Sobald er ein Licht sieht, fängt er vor Freude an zu hoppsen und stößt immerzu den Laut ch aus.

290. Tag. Kurt versucht mit seinem Zeigefinger die Fliegen von den Wänden aufzuscheuchen. Das Auffliegen derselben (Fliegen) erfreut ihn sehr und veranlaßt das genannte ch.

322. Tag. Der Christbaum wird geschmückt. Der Anblick der glänzenden Kugeln erweckt in ihm eine unbändige Freude. Fortwährend zeigt er nach denselben hin und ruft ch—.ch—ch. Dieselben Szenen wiederholen sich am Abend des nächsten Tages beim Anblick des angezündeten Baumes.

360. Tag. Der Laut ch als Ausdruck der Freude wird nicht mehr gehört.

4. **ä** (nasal, wie franz. in) und ö (kurz gesprochen.)

267. Tag. Wenn Kurt irgend einen Gegenstand haben will, so zeigt er nach demselben hin und spricht ä (nasal, langgezogen), und zwar solange, bis man seinen Wunsch erfüllt hat.

273. Tag. Der Ausdruck seines Begehrens ist ä (kurz gesprochen und redupliziert), mit einer Schattierung nach ö hin, begleitet von Greifbewegungen.

313. Tag. Sobald Kurt aus der Stube oder ans Fenster will, so reicht er nach der Türe oder dem Fenster und ruft lebhaft ŏ-ō, ŏ-ō. (Der Ton liegt auf dem zweiten ö.)

314. Tag. In der Abenddämmerung sitzt meine Frau mit Kurt auf dem Sofa der Wohnstube. Dieser reckt fortwährend nach der Gaslampe, indem er sein bekanntes ŏ-ō ertönen läßt. Da ich den Wunschcharakter dieser Reduplikation kannte, dachte ich, er wünsche die Lampe angezündet zu sehen (im Dunkeln zeigte er stets etwas Furcht, auch in diesem Alter schon). Als ich seinem vermeintlichen Wunsche nachkomme, lacht er laut auf. Ich drehe darauf die Gasflamme noch einige-

mal aus und zünde sie wieder an. Jedesmal reckt er im Dunkeln nach der Lampe und wiederholt sein ŏ - ō.

5. dada und deide.

320. Tag. Kurt zerzaust seiner Mama das Haar. Dies macht ihm, wie es scheint, großes Vergnügen. Seine Beschäftigung begleitet er mit den angegebenen Lautverbindungen, in schmeichelndem Tone gesprochen.

331. Tag. Mit großem Vergnügen zupft er mich an Kopf- und Barthaar und spricht dazu sein „dada" und „deide".

337. Tag. Kurt faßt den Hals der Mama, legt sein Köpfchen an ihren Backen und spricht mit scheinbarem inneren Wohlbehagen „dada" und „deide".

430. Tag. Diese Ausdrücke werden auch heute noch fast regelmäßig gehört, sobald K. seine Mama oder mich „frisiert".

6. baba.

331. Tag. Jedes Weinen begleitet Kurt durch vielmalige Wiederholung der Silbe „ba".

396. Tag. Ich komme gegen 7 Uhr abends vom Spaziergang zurück nach Hause und setze mich an den Tisch, um die Zeitung zu lesen. Kurt stellt sich vor mich hin, weist mit seinen Fingerchen auf mich hin und spricht „baba". (Schon lange beantwortete er die Frage: Wo ist der Papa? damit, daß er auf mich hinzeigte.) Als ich, erfreut über seine Anrede, ihn dieserhalb lobe — was ihm, nebenbei gesagt, außerordentlich gefällt; auf Lob ist er immer sehr erpicht gewesen —, da scheint er sich selbst seiner Leistung erst voll bewußt zu werden und ruft nun immerzu „baba", indem er mich freudestrahlend ansieht und meine Knie umfaßt.

397. Tag. Meine Frau, Kurt und ich fahren in der elektrischen Straßenbahn. Platzmangels halber muß ich mich ca. 3 m entfernt von den beiden niederlassen; der Wagen ist voll besetzt. Kurt läßt sämtliche Wageninsassen Revue passieren. Als er mich in meiner Ecke entdeckt, ruft er mit dem Ausdruck freudiger Verwunderung und so laut, daß man es trotz des Wagengeräusches durch den ganzen Wagen hört „baba" (Mama, ei, sieh doch, da ist ja der „baba"!).

403. Tag. Kurt ruft auch reduplizierend „ba", als er der Mama ansichtig wird. (Hierzu ist nun zu bemerken, daß er

sehr wohl meine Frau und mich unterscheiden konnte. Fragte man ihn: Wo ist der Papa? so zeigte er auf mich, und bei der Frage: Wo ist die Mama? nach meiner Frau. Daß die Reduplikation „baba" auch durch den Anblick der Mutter ausgelöst wurde, hat lediglich seinen Grund darin, daß er die Reduplikation „mama", so oft man sie ihm auch vorsprechen mochte, zu dieser Zeit noch nicht nachahmen konnte.)

406. Tag. 1. Kurt hört, daß die Vorplatztüre aufgeschlossen wird und spricht „baba". (Er hat schon gar oft erfahren, daß nach dem Aufschließen der Papa eintritt.)

2. Ich beschäftige mich mit meinem Kinde in der Wohnstube; auf einmal wird die Vorplatztüre von einem Jungen geöffnet, der meiner Frau etwas in der Stadt besorgt hat. Kurt hört das Aufschließen und spricht sofort wieder „baba". (Da seine Mama nicht im Zimmer ist, glaubt er wohl, diese käme; und da er „mama" noch nicht sprechen kann, so erklärt sich auf diese Weise die sprachliche Äußerung.)

408. Tag. Meine Frau hat sich hinter die Küchentüre versteckt. (Er spielt nämlich gern Verstecken.) Kurt sucht sie. Als er sie endlich findet, ruft er freudestrahlend immerzu sein „baba", trotzdem er mich eben erst in der Wohnstube verlassen hat.

409. Tag. 1. Er begrüßt mich mit dieser Anrede, indem er auf mich deutet, als er am Morgen früh aufwacht und mich im Schlafzimmer gewahrt.

2. Ich gebe Kurt eine mir zugegangene Schneiderofferte, auf welcher Männer in den verschiedensten Garderoben abgebildet sind. Er deutet auf die einzelnen Gestalten und nennt sie alle „baba".

410. Tag. Kurt hat auf die Aufforderung hin: Ruf den Papa! stets sein „baba" hören lassen. Nun sage ich ihm: Ruf dem „Bibi"! (Das Lallwort „bibi" konnte er nachahmen.) Als ich kaum das Wörtchen „Ruf" ausgesprochen habe, ertönt auch schon das „baba". (Mechanische Auslösung durch associative Suggestion; wurde jedoch nur einige Tage bemerkt.)

411. Tag. Ich spiele auf dem Pianino. Kurt, der Musik sehr gern hört und selbst gern „spielt", kommt zu mir, hängt sich auf meine Knie und bittet in einem fort „baba", „baba". Erst als ich ihn auf den Schoß nehme, so daß er auf dem Instrument herumhämmern kann, ist er ruhig.

412. Tag. 1. Kurt steht auf dem Balkon neben seinem Stühlchen. Er möchte ein Streichhölzchen unter dem letzteren hervorholen (und weiterhin dann, wie auch sonst, wahrscheinlich hinunter in den Hof werfen). Er kann dasselbe aber nicht erfassen, fängt an zu schreien und ruft immerzu „baba“. (Papa soll's ihm holen.)

2. Er spricht „baba“, als er beim Kaffetrinken Brot haben will, desgleichen, als er die Tischschublade geöffnet haben möchte.

3. Als ich ihm am Abend, nachdem ihn seine Mama zu Bett gebracht hat, „gute Nacht“ sage und das Schlafzimmer verlasse, sagt er: „baba, adda“ (Papa geht fort!).

414. Tag. Indem er beim Mittagessen auf meinen Teller zeigt, spricht er die genannte Reduplikation. Er nimmt keine Speise mehr von seiner Mama, bis sie aus meinem Teller geschöpft hat. Sein „baba“ bedeutete also lediglich den Wunsch: Ich will von Papas Teller essen! Dieser Vorgang wiederholt sich in der Folgezeit noch gar häufig.

422. Tag. Meine Frau, welche Kurt auf dem Arm hält, fragt diesen, auf mich zeigend: Wer ist das? Kurts Antwort: baba.

430. Tag. Ich verabschiede mich von Kurt, um auszugehen. Als ich die Vorplatztüre zuklappe, sagt er: da, baba (= Papa hat die Türe zugemacht. „da“ [kurz] sprach er nämlich allemal, wenn eine Türe geschlossen wurde).

434. Tag. 1. Als er morgens wach wird, hört er Papas Tritte im Nebenzimmer. Sofort spricht er, zu seiner Mama gewendet, „baba“ (das ist der Papa).

2. Kurt will auf das Sofa gehoben werden und spricht „baba, obba“.

448. Tag. Kurt sieht Papas Hosen am Haken hängen, zeigt darauf und spricht „baba“.

450. Tag. „Baba“ wird als Ausdruck eines jeden Wunsches gebraucht, dessen Erfüllung er von seinem Papa erwartet.

7. ada.

390. Tag. 1. Kurt spricht mehreremal „ada“, als ihn seine Mutter zum Ausfahren angezogen hat; desgleichen, als ich, ihn auf dem Arm, die Vorplatztüre bei der Rückkehr aufschließe.

394. Tag. Er zeigt nach der Türe und sagt „ada“ (Wunsch,

fortzugehen); ebenso, als ich, den Überzieher angezogen, das Zimmer verlasse.

397. Tag. Ich ziehe Weste und Rock an; Kurt sieht dies und spricht „ada".

403. Tag. Wenn man ihn fragt: Wo warst du hin? oder: Wo gehen wir denn hin? antwortet er mit seinem „ada".

412. Tag. Als ich am Abend nach Hause komme, sitzt Kurt in seinem Stühlchen am Tisch in der Wohnstube. Er sieht mich und spricht: „baba ada". (Sollte wohl heißen: Papa war fort. Man vergleiche hierzu auch 6. baba, 412. Tag. 3.)

421. Tag. Als ich fortgehe und die Türe zuklappe, spricht er: „ada, baba".

431. Tag. Kurt ist in der letzten Zeit angehalten worden, allen Besuchern beim Weggehen ein Händchen zu geben. Dazu aufgefordert, tut er dies auch heute, als sich Frau N. verabschiedet, und sagt zugleich „ada".

446. Tag. 1. Als ich ausgehe, kommt mir Kurt bis an die Vorplatztüre nach und ruft in bittendem Ton mehreremal „ada".

2. Eine Freundin meiner Frau ist mit ihrem kleinen Jungen bei uns zu Besuch. Nachdem dieselbe weggegangen und Kurt gefragt wird: Wohin ist das Kindchen? antwortet er: „ada".

8. obba.

391. Tag. 1. Kurt sitzt auf dem Boden; er reckt die Ärmchen nach mir (möchte aufgehoben werden) und spricht in einem fort „obba", bis ich seine Bitte erfülle.

2. Er hebt den Schürhaken — nebenbei gesagt, eines seiner liebsten Spieldinge — vom Boden auf und sagt ebenso.

396. Tag. K. will vom Arm der Mutter auf den Boden, um zu laufen; er gibt diesen Wunsch durch die angegebene sprachliche Äußerung und gleichzeitiges Recken mit den Ärmchen kund.

397. Tag. „obba" spricht er, wenn er aus seinem Stühlchen will.

404. Tag. Kurt spricht allemal „obba", sobald er sich niederhockelt (Kniebeuge).

406. Tag. Wenn er einen Gegenstand (Löffel, Brot, Schürhaken etc.) auf den Boden wirft, so begleitet er diese Tätigkeit durch „obba". Ebenso läßt er dasselbe hören, sobald er einen solchen zum Hinwerfen bereit hält. Z. B.: Er will

einen Löffel auf den Boden werfen. Ich habe ihm dies des öfteren untersagt. Er sieht mich mit fragendem Blick an und sagt: „obba".

410. Tag. Kurt sitzt im Stühlchen. Sein Schürhaken ist auf den Boden gefallen. Er sieht mich an und, auf das Eisen zeigend, spricht er in einem fort: „obba", bis ich dasselbe aufhebe und ihm gebe.

423. Tag. Er hat verschiedene kleine Gegenstände vom Balkon in den Hof hinabgeworfen. Indem er mich ansieht und mit seinem Finger in den Hof zeigt, spricht er: „obba". (Ich soll sie heraufholen.)

424. Tag. 1. Kurt hat Brot aus dem Küchenschrank entnommen und wirft es auf den Boden. Ich hebe es auf und lege es wieder an seinen Platz. Mein Junge reicht nach dem Schrank und spricht: „obba".

2. Kurt will aus dem Bettchen aufgehoben werden und spricht abwechselnd a—a und „obba". (Vergl. hierzu 2. a—a, 423. Tag!)

3. Er sitzt in seinem Stühlchen am Tisch und wirft einen Apfel auf denselben. Nun möchte er denselben wieder haben und sagt: „obba".

4. Dasselbe wiederholt sich, als er ein entfernt von ihm liegendes Streichhölzchen nehmen möchte.

425. Tag. 1. Kurt sitzt in seinem Stühlchen am Kaffeetisch. Er zeigt nach der offenstehenden Türe und ruft im bittenden Tone: „obba".

2. Er ist in der „guten Stube" und will hinausschreiten, zieht die Zimmertüre auf und begleitet diese Tätigkeit mit „obba".

3. Seine Mama öffnet die Balkontüre und Kurt läßt dasselbe Wort hören.

427. Tag. 1. Kurt spricht es, als er eine auf dem Stuhl liegende Streichholzschachtel ergreift. Desgleichen sagt er „obba", als er die Kartoffelschalen, die er vorher auf den Boden geworfen, wieder aufhebt und in einen nebenstehenden Korb legt.

429. Tag. Kurt hat seit einigen Tagen gelernt, sich ohne fremde Hilfe aus dem Sitzen zu erheben. Dies macht ihm solche Freude, daß er sich in einem fort hinsetzt und wieder aufsteht. Das Hinsetzen sowohl, als auch das Aufstehen begleitet er stets mit „obba".

9. hich-hich.

394. Tag. Sobald Kurt sein Schaukelpferd bewegt, ruft er voll Freude hich—hich. (Wird nur einige Tage gehört.)

10. ß-ß.

397. Tag. Kurt ist in der Schlafstube, reckt seine Ärmchen nach dem Fenster derselben und spricht in bittendem Tone abwechselnd „wowo" und „ß—ß—ß". (Er will ans Fenster gehoben werden und Hund oder Katze sehen, die gewöhnlich im Hofe sind. Seit einigen Tagen ruft er nämlich allemal, sobald er die letztere im Hofe sieht, voll Freude: ß—ß; — Nachahmung des Lockrufes der Katze —).

11. du-du.

397. Tag. Ich habe seit längerer Zeit, wenn Kurt sein Schaukelpferd bewegte, stets: Raragäulchen, ju—ju! gesprochen. Heute spricht er nun bei dieser Betätigung, das „ju—ju" nachahmend, „du—du"; dabei jauchzt er geradezu vor Freude; je ärger das Pferdchen schaukelt, desto mehr freut er sich.

405. Tag. Kurt sprach die Reduplikation als er auf seiner Spazierfahrt laufende Pferde sah. Auf seinem Gesicht ist große Freude zu lesen.

411. Tag. In der „guten Stube" hängt das Bild eines Pferdes (Ölgemälde); beim Anblick desselben wird ebenfalls das „du—du" ausgelöst.

417. Tag. 1. Sobald er das Rollen eines Wagens hört, sieht und zeigt er unaufhörlich nach dem Fenster und spricht: „du—du", desgleichen beim Sausen des Windes (glaubt es sei ein Wagen). Hebt man ihn nicht hoch, damit er das Gefährt sehen kann, so fängt er an zu weinen.

2. Kurt gewahrt im Spiegelschrank der „guten Stube" das Spiegelbild des Ölgemäldes vom Pferde und sagt: „dudu".

418. Tag. Meine Frau hat Kurt auf dem Arm und nähert sich dem Fenster des Wohnzimmers. Auch ohne daß Wagengerassel vernehmbar ist, ruft er „du—du". (Freut sich schon in dem Gedanken, daß er jetzt „du—du" sehen werde.)

419. Tag. Wir sitzen am Kaffeetisch. Auf einmal setzt Kurt ein außerordentlich wichtiges Gesicht auf und ruft ganz unvermittelt mehreremal „du—du" und „wauwau" (wowa).

420. Tag. Dasselbe Schauspiel wiederholt sich heute früh als ich ihm beim Aufwachen begrüßen will, nur mit dem Unterschied, daß jetzt auch die „ß—ß“ (Katze) noch in der Gesellschaft seiner Lieblingstiere „du—du“ und „wauwau“ erscheint. Mit dem Ausdruck der größten Freude wiederholt er diese Worte mehreremal in der verschiedensten Aufeinanderfolge.

429. Tag. Kurt besitzt neben einem großen Schaukelpferd noch zwei kleine Holzpferdchen. Als er nun heute in seinem Stühlchen sitzt und seine Spielsachen vor sich hat, nimmt er das eine dieser Holzpferdchen in die linke Hand, reicht es mir hin und spricht dazu immerfort mit dem Ausdruck der größten Wichtigkeit „du—du“. Darauf nimmt er das andere in die rechte Hand und tut wie zuvor. Um sein Unterscheidungsvermögen zu prüfen, nehme ich sein kleines Tuchhundchen, welches in der Größe dem kleineren Holzpferdchen gleichkommt, und halte es ihm vor; sofort sagt er „wowa“ (wau—wau).

431. Tag. Kurt sitzt in seinem Stühlchen am Mittagstisch und neben ihm meine Frau und ich. Plötzlich gerät er in freudige Erregung und ruft „dudu“, „bibi“, „wauwau“, „ß—ß“ im bunten Wechsel durcheinander. In seiner Erregung überhastet er sich oft, so daß Wortbildungen, wie „bi—dudu“, „wau—dudu“, „du—wauwau“, „wau—bibi“ etc. erzeugt werden. (Seine Lieblingstiere „gehen ihm sehr im Kopfe herum“, sie gehen mit ihm zu Bett und stehen mit ihm auf!)

436. Tag. Er hört Pferdegetrappel auf der Straße und ruft „dudu“.

12. bibi.

406. Tag. Kurt spricht „bibi“. Trotzdem er die „bibi“ (Tauben und Hühner, die er tagtäglich im nebenanliegenden Hofe eines Bäckers sieht) schon lange kennt und die Frage: Wo sind die bibi? prompt mit der Blickrichtung und durch Hinzeigen beantwortet, ist es doch zweifelhaft, ob er mit der angegebenen gesprochenen Reduplikation einen geistigen Inhalt verbindet. Er ahmt dieselbe in der Wohnstube auf Vorsagen hin nach. Wahrscheinlich haben wir es noch mit einem inhaltleeren Lallwort zu tun.

421. Tag. Heute spricht Kurt spontan das Wort „bibi“, als er Tauben im angrenzenden Hofe auffliegen sieht. (Vergl. u. dudu, 431. Tag!)

13. da.

406. Tag. Sobald eine Türe, besonders die des Vorplatzes, zuklappt, spricht er „da".

426. Tag. Kurt will einen Schlüssel aus der obersten Schublade einer Kommode, die auf dem Vorplatz steht, ziehen. Da ihm dies nicht gelingt, kommt er zu mir in die Küche, sieht mich an und spricht, auf die Kommode zeigend, in weinerlichem Ton: ö—ö. Ich nehme daraufhin den Schlüssel mit der rechten Hand aus der Schublade; Kurt greift sofort danach. Statt ihm denselben zu geben, lege ich ihn, beide Hände auf dem Rücken haltend, aus der rechten in die linke Hand und halte ihm nun die leere Rechte hin. Kurt sieht dieselbe erstaunt an und spricht „da".

430. Tag. Er sagt „da, baba", als ich beim Fortgehen die Türe zumache. (Vergl. hierzu 6. baba, 430. Tag.)

14. mama.

418. Tag. Heute gelingt ihm öfters die Nachahmung des Wortes „Mama".

419. Tag. Er übt fortgesetzt das „mama". Seine Leistung scheint ihm große Freude zu bereiten.

423. Tag. Er gewahrt meine Frau in der Küche und ruft mit freudiger Miene „mama". Von jetzt ab kommt es wiederholt vor, daß der Anblick der Mama das genannte Wort auslöst. Er spricht dasselbe stets sehr langsam. Die Produktion scheint ihm noch schwer zu fallen. „Baba" wendet er nicht mehr auf meine Frau an. (Vergl. hierzu die Bemerkung bei 6. baba, 403. Tag!)

438. Tag. Fräulein B. im Hause vis-a-vis steht im Fenster und spricht mit mir. Ich sage zu Kurt, den ich auf dem Arm halte, indem ich hinüberzeige: Ruf! Sofort spricht K. „mama".

449. Tag. „Mama" ist Ausdruck eines jeden Wunsches, dessen Erfüllung er von der Mama erwartet.

15. mimi.

422 .Tag. Spricht „mimi". (Wahrscheinlich noch Lallwort.)

431. Tag. Seine Mama hält ihm eine Tasse Milch vor, ohne ein Wort zu sprechen. Kurt spricht, indem er nach der Tasse reicht, verschiedenemal in dringendem Tone „mimi".

16. **bitte (beïte-beute).**

424. T a g. Kurt ahmt das ihm vorgesprochene „bitte, bitte" mit „bitte, beïte und beute" nach (Lallwort).

427. T a g. Er wirft seinen Gummiball mehreremal auf den Boden und begleitet jedes Hinwerfen mit „bitte" oder „beute". Dabei freut er sich ungemein.

429. T a g. Holzblättchen, Schürhaken und Ball wirft er mit aller Wucht auf den Boden und spricht jedesmal, indem er den „Mund recht voll packt", „bitte" oder „beute".

17. **na-na** (übergehend nach nein-nein).

429. T a g. Kurt schüttelt, als er essen soll, verneinend das Köpfchen und spricht „nana". (Nachahmung von „nein—nein", womit jedes Verbot der Eltern seit langer Zeit seinen Abschluß findet.)

430. T a g. Ich frage ihn: Willst du „lulu" (Schläfchen) machen. Kurt schüttelt das Köpfchen und sagt „nana".

432. T a g. 1. Als ich meinen Morgenkaffee trinke, reicht Kurt nach meinem Brot und spricht „nana".

2. Kurt fährt das Rädergäulchen durchs Wohnzimmer. Als sich ihm ein Hindernis in den Weg stellt, spricht er unwillig „na—na".

433. T a g. Kurt bleibt mit dem Schürhaken an einem Gegenstand hängen und spricht na—na (Ausdruck des Mißbehagens).

18. **beu-dododo.**

432. T a g. Heute verspricht er beim Hinwerfen seines Balles verschiedenemal: beu—dododo. (Entstanden aus „beute" — Wort 16 — und dudu — Wort 11.)

19. **didi.**

436. T a g. Kurt spricht dasselbe allemal, wenn er sich freut. (Heute nicht weniger als 438 Mal gebraucht.)*)

Im Anschluß an die Mitteilung der sprachlichen Äußerungen meines eigenen Kindes gebe ich auch die an anderen in den ersten Sprachanfängen stehenden Kindern gemachten Beobachtungen wieder, soweit sie geeignet erscheinen, ein helleres

*) Die Fortsetzung dieser Aufzeichnungen siehe in dem „Nachtrag", Seite 104!

Licht auf die bei der Bildung der ersten Wortbedeutungen stattfindenden psychischen Prozesse zu werfen.

I. Gertrude Stahl.

15. Lebensmonat. Das Wort „mama" wird von ihr allemal gebraucht, sobald sie etwas Eßbares sieht und dasselbe haben möchte. Demselben Wunsch dient auch die Reduplikation „nam—nam".

16. Monat. „popo" (Nachahmung des Wortes „Kartoffeln") spricht sie in oftmaliger Wiederholung, wenn sie von den auf dem Tisch stehenden Kartoffeln haben will. (Vergl. hierzu meine hierauf bezüglichen Ausführungen bei der Behandlung des Problems der Worterfindung.) Jei (Brei) wird hervorgebracht, wenn die Mama den Brei bringt. Hi—hi ist Ausdruck der Freude.

„di—di" spricht sie, wenn sie irgend einen Gegenstand haben möchte.

Durch „mimi" gibt sie den Wunsch nach Milch zu erkennen. Durch „hu" drückt sie ihr Verlangen nach Suppe aus.

Sonne und Mond nennt sie „mmo". „Opa" sagt sie, sobald sie auf das Sofa oder auf einen Stuhl gesetzt werden will.

Gegen Ende des 16. Monats wird „hm" (dringend gesprochen) als Ausdruck eines Begehrens gebraucht.

„mü—mü" spricht sie voll Freude, wenn sie einer Fliege ansichtig wird („mü—mü" Nachahmung von Mücke).

Die Worte „bubo", „bi", „äb", verbunden mit Greifbewegungen, werden gesprochen, sobald sie ein Butterbrot, eine Birne, oder Äpfel haben möchte.

17. Monat. Mit „mimi" bezeichnet sie jetzt alles Eßbare. (Milch verlangt sie jetzt durch „mich".) Gleichzeitig dient es als Ausdruck bezw. Mitteilung des Begehrens.

„Mama" gebraucht G. St. jetzt bei allen möglichen Wünschen. (Mama soll ihr die betr. Gegenstände ihres Begehrens geben.)

Herrn E. empfängt sie mit dem Wort „baba". (Trug einen Schnurrbart und Spitzbart, wie Herr Stahl.)

Indem sie die Hände zum Abputzen hinhält, spricht sie „ab". (Wunsch.)

18. Monat. „hei" wird als Ausdruck der Freude gebraucht.

G. spricht „a—a“, sobald sie auf das Töpfchen will. Sie erzeugt dieselbe sprachliche Äußerung, sobald sie das Töpfchen sieht und kein Bedürfnis verspürt.

Ihr zwei Monate altes kleines Schwesterchen nennt sie „bobch“, sobald dasselbe weint, teilt sie dies ihrer Mama mit den Worten mit: „bobch a“ (langgezogen).

Gertr. nimmt die Tasche, geht der Türe zu und sagt „ada“ (soll heißen: ich gehe jetzt fort). Wenn ihr kleines Schwesterchen gebadet werden soll, kündigt sie dies demselben an mit den Worten: „bobch, jeich ba“, (eine der Mutter nachgeahmte Redensart: Schwesterchen, du wirst gleich gebadet. Daß sie mit dem Wörtchen „jeich“ eine Zeitvorstellung verbindet, ist unwahrscheinlich.)

Sobald ihre Mama die kleine Marie, ihr Schwesterchen, aus dem Bettchen aufhebt, sagt sie „auf“.

„ab“ spricht sie, wenn Mama die Kleine von den Windeln entblößt.

Wenn Frau St. damit beginnt, die entblößte Marie wieder zu wickeln, reicht sie die Sicherheitsnadeln und sagt „nä“ (d. h.: hier hast du das Nädelchen).

Der Anblick des Häubchens, welches die Mama dem Schwesterchen beim Ausgehen aufsetzt, entlockt ihr das bekannte „ada“.

Ich (der Beobachter) zeige ihr mein Taschenmesser und frage sie: Was ist das? Antwort: „baba“ = das gehört dem Papa.

Sie zeigt auf das Handtuch und spricht „ab“, obwohl ihre Hände weder schmutzig noch naß sind. (Soll wohl heißen: das dient zum Abtrocknen.)

Ihr Schuhchen nennt sie „hu“, ebenso meine Tuchpantoffeln.

Während Mama die Hände abtrocknet, sagt sie „ab“ (soll heißen: Mama trocknet die Hände ab.)

19. Monat. Ei und Eierschalen nennt sie „Gackei“. Dasselbe Wort gebraucht sie, sobald Mama die Suppe anrichtet, in welche gewöhnlich ein Ei kommt.

„a—a böbch“ heißt: Ich fühle ein Bedürfnis und will das Töpfchen haben.

20. Monat. Sobald sie vom Trottoir heruntergeht, spricht

sie: „ab—dei“ (absteigen); den umgekehrten Vorgang begleitet sie mit „opa“.

„ada häs“ = ich will zu den Häschen (Stallhasen) gehen.

Als Mama Gertrude das Waschbecken abnimmt, spricht diese weinend „wa“ = ich will mich waschen.

„u—wa“ (zumachen) sagt sie, indem sie die Türe schließt.

Gertr. sieht die Zwiebacksdose und spricht in oftmaliger Wiederholung „wiewat“.

II. Rose Bartscher.

15. Lebensmonat. Rose hält der Mutter ein Stück Brot hin und sagt: „beis“ = Mutter soll beißen.

Sie spricht „uch“ (Kuchen) reduplizierend, d. h. ich will Kuchen haben.

„hisch“ ist der Ausdruck ihres Verlangens nach Wurst.

16. Monat. Rosel sieht das Bild, welches ein Kind darstellt. Sie ruft mit größter Freude, indem sie danach greift: „didi, didi“. Sieht sie Feuer, so entfernt sie sich und ruft abwehrend: „heis—heis“.

„dudde auf“ bedeutet: Ich will am Fenster gucken, macht es auf!

„beisch“ = Bleistift kann je nach der Betonung Wunsch oder Benennung sein. Will sie ihrer Puppe den Schuh anziehen oder selbst angezogen werden, so spricht sie „az“.

„nein“ soll heißen: ich stecke die Hand hinein (in das Töpfchen).

Die Mutter holt den Hut; Rosel weiß sofort, daß dieselbe ausgehen will. Sie ruft im Ton der Mitteilung: „ada“ = sie geht fort.

„se bopp az“ bedeutet: (ich will) die Puppe anziehen.

„wadder“ (Wasser) wird heischend sowie mitteilend gebraucht.

„hut“ (Hut), „deich“ (Fleisch), „dul“ (Stuhl) und „gaga“ (Uhr) werden ebenso in dieser zweifachen Weise verwendet.

17. Monat. „Sie stellt sich vor Papa, reckt die Ärmchen und sagt „hopp“, d. h.: ich will aufs Sofa gehoben werden.

„laula pat“ (Lauras Pack) spricht sie, als sie Lauras, des Dienstmädchens, Kleider sieht.

„bepp zu“ dient als Ausdruck ihres Wunsches: Macht mir die Knöpfe zu!

„laula batt ada“ = Laura ist fortgegangen.

18. Monat. „opa gisch aus“ bedeutet: Großvater hat etwas geschickt, packt es aus.

Rose bringt ein Töpfchen, in dem ein Kuchenstückchen liegt, und spricht: „kuche is drin“.

Sie sieht einen Wagen vorüberfahren und ruft voll Freude: „rara“ (Pferd).

Beim Spiel stößt sie sich an einem Schränkchen; sie kommt weinend und sagt: „stos—stos“.

„bums mama unna“ = Mama, der Ball liegt unten.

III. Ernst Witebsky.

18. Lebensmonat. „mama“ ist Bezeichnung für Mutter, „papa“ für Vater und „ahmama“ für Großmutter; „ahpapa“ nennt er den Großonkel, überhaupt jede ältere Person, auch eine auf einem Bilde oder einer Münze dargestellte.

Mit „dat“ bezeichnet er Soldaten, Briefträger, Schutzleute, überhaupt uniformierte Leute.

„ti“ ist Benennung für Tee und jede Kanne mit oder ohne Inhalt.

„adda“ spricht er reduplizierend, sobald er den Wunsch hegt, fortzugehen, oder als Antwort auf die Frage, wo er gewesen sei.

„wauwau“ ist Ausdruck der Freude beim Anblick eines Hundes oder einer großen Katze.

„happ“ ist speziell der Name für einen Hund der Nachbarschaft.

„lala“, übergehend nach „rara“ nennt er sein Pferdchen und jedes große Pferd.

„appel“ ist Bezeichnung für Apfel, Birne, Apfelsine, überhaupt für jede rundliche Frucht.

„laden“ ist Benennung für Schokolade, braunes Brötchen etc., überhaupt alles, was eine braune Farbe hat und derartig klein ist, daß es in den Mund eingeführt werden kann; meistens wird es in oftmaliger Wiederholung als Ausdruck eines Verlangens gebraucht.

19. Monat. „papa licht“ = Wunsch, daß Licht gemacht werde. „ah“ ist Ausdruck der Verwunderung und des Staunens.

„da, da“ verbunden mit hinweisender Gebärde, spricht er,

sobald irgend etwas sein Interesse erregt und er darauf hinweisen will.

„ahnst“ (Ernst) wird in folgendem Sinne von ihm gebraucht: Ernst will dieses oder jenes haben.

„tisch“ nennt er den Tisch und jede erhöhte Platte, auf der etwas steht oder stehen soll.

„bah, böh“ ist Ausdruck des Widerwillens, verbunden mit abweisender Gebärde.

„aiß“ spricht er allemal, wenn durch Berührung mit einem Gegenstand in ihm ein Gefühl der Unlust erzeugt wird, also, sobald er etwas als heiß, kalt oder rauh empfindet.

Mit „marsch dadda“, sehr energisch gesprochen, weist er etwas ab.

„lappele“ ist Bezeichnung für Wasser, Urin etc., überhaupt für jede klare Flüssigkeit.

„hoppa“ benennt er den Ball; es ist auch Ausruf der Freude beim Ballspiel.

IV. Helmut Rauch.

14. Lebensmonat. Die erste sprachliche Äußerung in dieser Zeit ist „iu“ (französisch gesprochen). Dieselbe dient als Ausdruck eines jeden Wunsches.

„ada“ spricht das Kind, wenn es fortgehen möchte oder eine andere Person die Wohnung verläßt.

Im 15. und 16. Monat traten keine neuen Worte auf, da das Kind in dieser Zeit schwer krank war.

17. Monat. „ram—ram—ram“ (Nachahmung von „haben“) spricht er, sobald er irgend eine Speise sieht. (Wunsch.) Den Vater faßt er dabei am Arm, damit er ihm dieselbe reiche.

„mama“ spricht das Kind immer, wenn es weint oder bei übler Laune ist. Das Wort „gau“ (Gaul) wird durch den Anblick seines Schaukelpferdes und eines sich auf der Straße bewegenden Pferdes ausgelöst und dient als Ausdruck des Wunsches, aufs erstere gesetzt zu werden, und der Freude.

Durch „papa“ gibt er seine Freude über das Kommen des Papas oder auch den Wunsch, von ihm getragen zu werden, zu erkennen.

18. Monat. Wenn er Kakes oder die Kakesdose sieht,

hüpft er vor Freude und spricht „ke—ke“, zum Zeichen, daß er davon haben will.

Sobald irgendwelche Gegenstände sein Interesse in hohem Grade erregen, deutet er mit den Worten „papa da“ darauf hin.

„bibi“ spricht er, sobald er Hühner oder auch andere Vögel oder fliegende Insekten sieht.

„u“ (langgezogen) = Ausdruck des Staunens.

„heiß“ sagt er, sobald er etwas Glänzendes sieht, z. B. Metallbetten, Lampe, Kaffeekanne, Ofen; ursprünglich wurde dies durch den glänzenden Ofen und die glänzende Kaffeekanne hervorgerufen; „heiß“ spricht er später ferner beim Berühren eines heißen Gegenstandes oder auch beim Waschen mit kaltem Wasser.

„au“ ist der Ausdruck jeden Unbehagens, (gehört von der Schwester, welche „au“ ruft, wenn sie gekämmt wird).

V. Albrecht Herzog.

22. Monat. Pferd und Kuh nennt er „muh“.

„gech—gech“ = ich will die Kegel.

Federhalter und Bleistift nennt er beide „beibif“.

Er bezeichnet die Tinte der Reihe nach als Wasser, Kaffee, Milch.

Regenschirm und Stock nennt er beide „dock“.

23. Monat. „gauch“ = Rauch und Zigarre.

„on“ (Uhr) ist die Bezeichnung für Taschenuhr, Wanduhr und Wecker.

Milchkanne und Flasche nennt er beide „michgann“.

VI. Johanna Zorbach.

19. Monat. Nach einem kleinen Verwandten, Otto, der noch nicht laufen kann, nennt sie alle Kinder, die noch auf dem Arm getragen werden, „oddo“.

21. Monat. „naus ich bubf, noß da is“ heißt: ich will zur Stube hinaus, weil Herr Noß da ist.

22. Monat. „des äser man“ = Das ist ein böser Mann. Johanna sieht ein Pferd vor einen Wagen gespannt und glaubt, es sei eine Kuh. Sie ruft „muh da“ (das ist eine Kuh).

23. Monat. „utz dach duch“ = schmutzig ist das Taschentuch.

„hans hese hott“ = ganz böser Kurt!

„nein osen nas“ = nein, die Hosen sind nicht naß.

„haum“ ist die Bezeichnung für Bäume und Sträucher.

24. Monat. „jeder olzer heinz“ = lieber, goldiger Heinz!

„da deht“ (da steht) wird auch gebraucht, wenn sie einen Gegenstand hängend oder liegend wahrnimmt.

Was lehren uns nun diese Aufzeichnungen über die Entstehung der ersten Wortbedeutungen?

Das Kind gebraucht seine ersten wenigen Worte beim Anblick der allerverschiedenartigsten Dinge. So spricht mein Sohn Kurt z. B. das Wort „wauwau“, wenn er das kleine Porzellanhündchen, das Bild des Nähtischchens, das Bild der Großeltern, sein Schaukelpferd, die Wanduhr, den Pelzboa, Mamas goldene Brosche, die Knöpfe am Jackett, die gekräuselte Binde und einen Hund auf der Straße sieht. (Vergl. Kurt I. 1. wauwau.) Preyer und Lindner würden nun vielleicht in diesem Falle sagen, das Kind habe einen Begriff von großer Allgemeinheit gebildet. Diese Interpretation erweist sich aber als durchaus falsch und zwar aus folgenden Gründen. Wir haben oben in der Einleitung gesehen, daß die Dauer und Energie der kindlichen Aufmerksamkeit absolut ungenügend ist zur vollständigen Auffassung der Analyse der Wahrnehmungsobjekte. Dies bedingt sodann ferner, daß eine Vergleichung der Wahrnehmungen, sowie die zu jeder Begriffsbildung notwendigen Tätigkeiten der Abstraktion und Determination bei dem einjährigen Kinde ausgeschlossen sind. Solche logischen Leistungen, wie die der Begriffsbildung, treten nachweislich erst in einem sehr viel höheren Alter auf. Wie schwer dem Kinde die Unterordnungen von Wahrnehmungsobjekten und der allgemeinen Begriffe wird, davon kann man sich bei Kindern im schulpflichtigen Alter genugsam überzeugen. Dazu kommt noch, daß ein und dasselbe Wort durch die allerverschiedenartigsten Dinge ausgelöst wird, Dinge für die ein gemeinsamer Oberbegriff überhaupt nicht oder doch nur sehr künstlich auffindbar ist (vergl. oben „wauwau“). Während so einesteils die geistige Unreife des einjährigen Kindes, die retrospektive Deutung der psychischen Leistungen von Kindern in spätern Entwickelungsstadien und die große Verschiedenartigkeit der Dinge, auf welche das Kind seine ersten sprachlichen Äuße-

rungen bezieht, die Annahme einer Begriffsbildung im Sinne des Erwachsenen in diesem Alter verbieten, so läßt uns andernteils die unmittelbare Beobachtung klar und deutlich erkennen, welcher Art der geistige Inhalt dieser ersten Kindesworte nun wirklich ist. Aus den ihren Gebrauch begleitenden mimischen und pantomimischen Ausdrucksbewegungen, aus dem Klang der Stimme und der Reduplikation der Worte ersieht man, daß dieselben lediglich dem Ausdruck von Gefühlen und Begehrungen dienen, also Wunschwörter sind. Es ist die Freude an den Gegenständen, die Freude an dem Wiedererkennen bestimmter Objekte und das Verlangen nach denselben, welche das Kind mit seinen ersten Worten ausdrückt. Die Funktion der Sprache ist nämlich eine dreifache, sie dient dem Ausdruck, der Mitteilung und der Bezeichnung psychischer Inhalte. Beim Erwachsenen fällt diese dreifache Funktion normalerweise immer zusammen; wenn er ein inneres Elebnis zum Ausdruck bringt, will er dies zugleich bezeichnen oder benennen und anderen Personen mitteilen. Bei dem Kinde dagegen trennen sich anfänglich diese drei Funktionen der Sprache; seine ersten Worte werden von ihm, wie schon gesagt, lediglich zum Ausdruck von Gefühlen und Begehrungen verwendet, ohne daß es sich dabei dessen bewußt ist, daß hiermit zugleich eine Mitteilung an seine Umgebung oder eine Bezeichnung verbunden ist; die Bedeutungen der ersten sprachlichen Äußerungen des Kindes sind ausschließlich emotioneller oder volitionaler Art. Wenn z. B. Kurt mit freudiger Miene nach dem Lichte zeigt und dabei reduplizierend den Laut „ch" ausstößt, so dient derselbe lediglich als Ausdruck der Freude, keineswegs aber zur Bezeichnung des Lichtes (vergl. Kurt I. 3. „ch"). Oder wenn Kurt, indem er nach dem Fenster reicht, in dringendem, bittenden Tone in oftmaliger Wiederholung den Laut „ö" spricht, so gibt er damit seinen Wunsch zu erkennen, an dasselbe gehoben zu werden (vergl. Kurt I. 4. „ö"). So ist sein „wauwau" anfänglich zumeist Ausdruck der Freude und des Staunens; durch „a—a" drückt er ebenfalls seine Verwunderung oder sein Interesse für die Gegenstände seiner Umgebung aus usw. Ein Rückblick auf die obigen Aufzeichnungen wird diese Auffassung von der Entstehung der ersten Wortbedeutung bestätigen. Dadurch nun, daß sich die Wünsche

des Kindes auf die allerverschiedenartigsten Dinge richten, entsteht jener Schein einer großen Allgemeinheit (Preyer) oder Verallgemeinerung (Ament) seiner ersten Worte. —

Die psychologische Begründung dessen, daß die ersten Worte durchaus emotioneller und volitionaler Art sind, liegt in dem in der Einleitung dargelegten Verhältnis des Gefühls- und Willenslebens zum intellektuellen Leben. Wir sahen dortselbst, daß das Gefühls- und Willensleben das elf Monate alte Kind vollständig beherrscht. Ich habe an dieser Stelle schon bemerkt, daß sich dieses gekennzeichnete Verhältnis natürlich nicht plötzlich umkehrt, sondern erst mit wachsender Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit ändert sich dasselbe allmählich zugunsten des Vorstellungslebens. Eine Prävalenz des Gefühls- und Willenslebens liegt darum auch noch in der Zeit vor, in welcher das Kind seine ersten Worte spricht und muß notwendigerweise in diesen zum Ausdruck kommen. Die Nichtbeachtung, oder zum wenigsten doch die ungenügende Würdigung dieser psychologischen Tatsache hat bei Preyer, Lindner u. a. die falsche Auffassung über die Entstehung der ersten Wortbedeutungen verschuldet.

Die Gefühle (Affekte) und Begehrungen sind nun bei dem einjährigen Kinde in solcher Stärke vorhanden, daß sie nicht durch einen einmaligen, sondern erst durch einen mehrmaligen Gebrauch eines Wortes vollständig ausgelöst werden. Deshalb ist auch gerade die Reduplikation seiner sprachlichen Äußerungen neben dem Klang der kindlichen Stimme und der ihre Verwendung begleitenden Gebärden, das sicherste äußere Kennzeichen ihres emotionell-volitionalen Gebrauchs. Diese Beobachtung halte ich für eine der wertvollsten, die ich bei der Beschäftigung mit dieser Frage gemacht habe, weil sie uns einesteils tatsächlich ein unfehlbares Mittel an die Hand gibt, den Wunsch oder affektionellen Charakter der Kindesworte zu erkennen, andererseits auch die Entstehung vieler Reduplikationen psychologisch begründet.

Wenn nun das Kind bei weiterer geistigen Entwickelung die Personen seiner Umgebung als etwas von sich Verschiedenes auffassen lernt, wenn ihm vor allen Dingen zum Bewußtsein kommt, daß dieselben imstande sind, seine Wünsche zu erfüllen, oder auf seine Gefühlserregungen einzugehen, so verwendet es diese emotionell-volitional gebrauchten Wörter, außer

zum Ausdruck auch zur Mitteilung seiner Begehrungen und Gefühle. Dies ist z. B. der Fall, wenn Kurt die ihm gereichte Tasse Milch wegstößt, nach dem Schaukelpferd zeigt und „ö—ö“ spricht, zum Zeichen, daß dieses auch trinken soll (vergl. Kurt, 4. „ä“ und „ö“), oder wenn er, mich ansehend, beim Kaffeetrinken „baba“ ruft, indem er nach dem Brot reicht, um mir dadurch seinen Wunsch nach demselben mitzuteilen (vergl. Kurt, 6. „baba“), oder wenn er auf der Landstraße ein Gefährt sieht, abwechselnd nach diesem und mir hinsieht und dabei den Laut „a“ reduplizierend ausstößt, um mich auf dasselbe aufmerksam zu machen (vergl. Kurt, 2. „a—a“) usw.

Neben diesen nur emotionell gebrauchten Wörtern treten auch solche auf, die schon ein Minimum von Bezeichnung enthalten. Wenn sich Kurt am 396. Lebenstage vor mich hinstellt und mit vergnügter Miene mehrere Male „baba“ spricht, so ist dies zunächst ein Ausdruck seiner Freude darüber, daß er den Papa sieht; sodann will er denselben aber auch offenbar damit benennen (vergl. auch Kurt, 11. „dudu“, 429. Tag).

Aus dem Wunschcharakter der ersten Worte erklärt sich auch, daß das Kind für logische Correlate verschiedenfach dasselbe Wort verwendet. So gebraucht Kurt das Wort „obba“ in bittendem Tone und reduplizierend, sobald er vom Arm der Mutter auf den Boden will und umgekehrt (vergl. Kurt, 8. „obba). Es ist sein „obba“ eben nur Mitteilung eines Wunsches (vergl. auch Helmut Rauch, 18. Monat: „heiß“ und Ernst Witebsky, 19. Monat: „aiß“).

Ihrer grammatischen Bedeutung nach sind die Affektworte des Kindes als Interjektionen bezw. als Interjektionalsätze, die Wunschwörter als Verbalsätze aufzufassen. Wenn Kurt sein Ärmchen nach mir reckt und „obba“ spricht, so bedeutet das: Ich will auf deinen Arm gehoben werden. Die ersten Worte des Kindes sind also eben ihres emotionell-volitionalen Charakters wegen durchweg Satzworte, „die Wortfunktion des Wortes entwickelt sich erst aus seiner Satzfunktion durch einen einschränkenden Prozeß.“ (Meumann I, Seite 6.) —

Bei fortschreitender geistigen Entwickelung wächst insbesondere das Vorstellungsleben des Kindes. Das schon früher erwähnte Verhältnis des emotionell-volitionalen Lebens zum intellektuellen Leben ändert sich allmählich zugunsten des letzteren. Wenn ich für diese Behauptung auch keine exakten

Beobachtungen beigebracht habe, so wird dieselbe doch wohl allgemein als richtig hingenommen und durch bisherige Beobachtungen einigermaßen beglaubigt. Natürlich handelt es sich bei der angedeuteten Änderung dieses erwähnten psychischen Verhältnisses um einen sehr langsam verlaufenden geistigen Prozeß. Die unverhältnismäßig stärkere Entwickelung des kindlichen Intellekts hat ihren Grund in der wiederholten Beobachtung der Gegenstände und Vorgänge seitens des Kindes, wodurch fortgesetzt neue Vorstellungsdispositionen geschaffen werden und der damit im Zusammenhange stehenden Steigerung der kindlichen Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit. Aufmerksamkeit und Vorstellungstätigkeit sind aber in gewissem Maße antagonistisch gegen das Gefühlsleben. Diese Wandelung des angedeuteten psychischen Verhältnisses macht sich selbstverständlich auch wieder in dem vornehmsten Ausdrucksmittel des Kindes, in seiner Sprache geltend. Die kindlichen Wortbedeutungen erhalten allmählich auch gegenständlichen Charakter. Die Worte werden zur Bezeichnung von Gegenständen und Vorgängen verwendet, sie werden „intellektualisiert" (Meumann).

Als ein erster Schritt zu dieser Intellektualisierung der kindlichen Sprache ist schon die oben mitgeteilte Beobachtung anzusehen, daß manche Worte neben ihrem Gefühls- und Wunschcharakter schon ein Minimum von gegenständlicher Bedeutung enthalten. Einen weiteren Fortschritt in dieser sprachlichen Entwickelung stellt sodann die Tatsache dar, daß die meisten der ersten Worte des Kindes lange Zeit hindurch abwechselnd sowohl emotionell-volitional als auch als Bezeichnung verwendet werden. Eine große Anzahl derartiger Beispiele habe ich in den obigen Aufzeichnungen mitgeteilt (vergl. II. Rosa Bartscher, 16. Monat: „beisch", „wadder", „hut", „deich", „dul", „gaga; III. Ernst Witebsky, 18. Monat: „laden", „hoppa"; IV. Helmut Rauch, 14. Monat: „ada" u. a. m.). Äußerlich unterscheidet sich der emotionelle von dem intellektuellen Gebrauch in diesen Fällen allemal durch die Reduplikation des Wortes verbunden mit einer dem Wunsch und Gefühlscharakter angemessenen Wortbetonung und mit entsprechender Gebärde. Auf dieser Stufe sprachlicher Entwickelung stehen, wie aus den Aufzeichnungen zu ersehen ist, die meisten der von mir in Bezug auf die Frage der Entstehung

der ersten Wortbedeutungen beobachteten oben angeführten Kinder. Bei meinem Sohne Kurt hat die Intellektualisierung der Sprache ebenfalls bereits begonnen; denn dadurch, daß er Papa und Mama durch „baba" und „mama", ebenso Hund und Pferd durch „wauwau und „dudu" unterscheidet, zeigt er an, daß diese Wortbedeutungen gegenständlicher Art sein müssen. (Eine weitere sprachliche Entwickelungsstufe würde sodann die sein: die emotionelle Wortbedeutung tritt ganz oder fast ganz zurück, zugunsten der rein intellektuellen.)

Was bezeichnet denn nun das Kind mit seinen ersten Worten, oder welcher Art sind seine gegenständlichen Wortbedeutungen und wie kommen sie zustande? Hierüber gibt uns unsere Aufzeichnung unter Zuhilfenahme der eingangs angeführten drei methodischen Grundsätze zum Teil wichtige Aufschlüsse, und mit diesen Fragen wollen wir uns nunmehr noch etwas näher befassen.

Der Charakter der ersten Wortbedeutungen läßt sich lediglich aus der Verwendung der ersten Worte erschließen. Nun ist aber die Deutung dieser Verwendung gerade sehr schwierig. Wir sahen schon, daß die unter dem Einfluß einer logischen Psychologie stehenden Erforscher der Sprache des Kindes seine ersten Worte als Begriffe im Sinne des Erwachsenen auffassen. Daß der ein- bis zweijährige Erdenbürger zur Bildung solcher geistig nicht imstande sein kann, habe ich im Anschluß daran schon dargetan. Auch der erste der drei oben aufgestellten methodischen Grundsätze, daß man sich, wie dies überall in der exakten Naturforschung seit langem und neuerdings auch in der Psychologie mit großem Nutzen geschieht, auch bei der Interpretation der ersten kindlichen Worte möglichst einfacher Erklärungsgründe bedienen müsse, ist für uns ein zureichender Grund, uns dieser ältern Auffassung nicht anzuschließen, zumal sich die Entstehung der ersten Wortbedeutung auf eine viel einfachere Weise dartun läßt, wie wir später sehen werden.

Die kindlichen Wortbedeutungen und ihre Entstehung sind, wie wir aus der Wortverwendung ersehen können, ganz eigenartig, so daß die Übertragung eines vom Erwachsenen entnommenen Schemas auf das Kind absolut unzulässig ist. Ich will versuchen, dies an einem Beispiel zu zeigen.

Helmut Rauch benennt mit dem Worte „heiß" den Ofen,

die Kaffeekanne, die Lampe, die Metallbetten, überhaupt alle glänzenden Gegenstände. „Heiß" ist ihm zuerst unter Hinweis auf den heißen Ofen vorgesprochen worden. In dem kindlichen Geiste ist durch den Anblick des Ofens eine Vorstellung entstanden, die sich nun mit der Wortvorstellung verbindet. Daß es sich bei der ersteren nur um ein wenig oder gar nicht analysiertes intellektuelles Gebilde handeln kann, ist schon von vornherein anzunehmen, wenn man das Ergebnis meiner einleitenden Ausführungen über die Energie der Aufmerksamkeit in Betracht zieht. Von welcher genaueren Beschaffenheit diese Vorstellung nun ist, welches ihr wesentlicher Bestandteil ist, dieses erkennen wir aus der weitern Verwendung des von dem Kinde angezeigten Worte „heiß". Daraus eben, daß H. R. mit demselben auch die glänzende Lampe, die Metallbetten, die Kaffeekanne, überhaupt alle glänzenden Gegenstände bezeichnet, geht klar hervor, daß das eine Merkmal (Merkmal nicht im Sinne eines logisch bearbeiteten Vorstellungselementes aufgefaßt) oder besser gesagt, die eine Teilvorstellung des Ofens „glänzend" einzig und allein seine Wortbedeutung ausmacht (und nicht etwa die Teilvorstellung „heiß"); nur sie hat gelegentlich des Aktes der Benennung im Blickpunkt des Bewußtseins gestanden. (Erst ungefähr drei Wochen nach der Gewinnung dieser Wortbedeutung wurde, nachdem das Kind durch Berührung der heißen Kaffeekanne die Temperaturempfindung „heiß" — als etwas Unangenehmes — kennen gelernt hatte, die Teilvorstellung „unangenehm" in den Wortinhalt aufgenommen. Vergl. Seite 36, die zweite Bedeutung von „heiß"!) Wenn das Kind nun diese Teilvorstellung an irgend einem anderen Gegenstande wieder wahrnimmt, so wird der mit ihr assoziierte Name reproduziert, und zwar handelt es sich dabei um eine ganz mechanische Auslösung desselben. Daher kommt es, daß das eine Wort „heiß" Bezeichnung für so verschiedenartige Dinge wie Ofen, Lampe, Metallbetten, Kaffeekanne etc. werden kann. Das Kind benennt bei all diesen Gegenständen nicht diese selbst, sondern nur die Teilvorstellung „heiß". Dadurch erhält dann das Wort „heiß" in den Augen der Erwachsenen den Schein einer großen Allgemeinheit (Begriff: Preyer) oder einer fortschreitenden Verallgemeinerung (Ament). Dieser schwindet aber sofort, wenn man sich klar macht, was das Kind eigentlich mit demselben bezeichnet.

daß es nicht diese heterogenen Dinge mit der Fülle ihrer differenten Eigenschaften (welche es infolge der Schwäche und Labilität seiner Aufmerksamkeit überhaupt nicht auffassen kann), sondern immer nur die gleiche Teilvorstellung an diesen Gegenständen benennt. Der Wortinhalt ist, wie man hier also sieht, durchaus konkret, die Einbeziehung der genannten Dinge unter denselben sprachlichen Ausdruck zeigt nun die reine Wirksamkeit der Assoziation, sie folgt dem Gesetz der Berührungsassoziation. Auf Grund der assoziativen Verknüpfung eines Eindrucks A (Teilvorstellung des Ofens „glänzend") mit einer Vorstellung B (Wortvorstellung „heiß") reproduziert auch jeder dem A ähnliche Eindruck (Teilvorstellung „glänzend" an den andern Gegenständen) die Vorstellung B (Wortvorstellung „heiß").

Auf ganz dieselbe Weise läßt sich die Entstehung der ersten Wortbedeutungen bei fast sämtlichen oben mitgeteilten Worten, die zur Bezeichnung verwendet werden, erklären. Immer ist es eine gemeinsame Teilvorstellung oder es sind einige derselbn, welche das Kind an den im übrigen vielfach sehr verschiedenen Gegenständen und Vorgängen wieder erkennt, apperzipierend vorstellt und benennt. Dies ist z. B der Fall, wenn Kurt I. alle größeren männlichen Personen, sowie auch deren Abbildungen „baba" und alle größeren weiblichen Personen „mama" nennt, oder wenn Ernst Witebsky mit „dat" alle uniformierten Leute (Soldaten, Briefträger, Schutzleute) bezeichnet usw. Eine Assoziation nach dem Gesetz der Kontiguität ist ferner durch folgenden Vorgang nachweisbar. Gertrud Stahl spricht beim Anblick meines Taschenmessers „papa", die durch den Anblick meines Messers erzeugte Wahrnehmung ruft die Vorstellung des Messers ihres Vaters in ihr wach und diese letztere reproduziert dann weiterhin die mit ihr durch Angrenzung verbundene Vorstellung ihres Papas, durch welche dann ganz mechanisch der Name desselben ausgelöst wird (vergl. Gertrude Stahl).

Ein Beispiel von assoziativer Übertragung durch Simultaneität liegt vor, wenn Ernst Witebsky mit dem Worte „ti" den Tee und jede Kanne mit oder ohne Inhalt benennt. „Sie folgt dem Schema: was bei Gelegenheit des Aktes der Benennung gleichzeitig in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit fällt, das

assoziiert sich mit der Benennung und wird in die Wortbedeutung aufgenommen" (Meumann I, Seite 44).

Hiermit würde man, wenn man allenfalls noch hinzufügt, daß das Kind mit seinen ersten Worten vorzugsweise Vorgänge (Tätigkeiten, Veränderungen) in geringerem Maße Eigenschaften und etwa noch räumliche Beziehungen der Dinge bezeichnet, das Wesentlichste dessen angeführt haben, was man aus den obigen Aufzeichnungen zu schließen berechtigt ist.

Ich fasse das Ergebnis in meiner das Problem der ersten Wortbedeutungen betreffenden Beobachtungen kurz zusammen:

Wenn man bedenkt, daß an allen psychischen Vorgängen das Vorstellungs-, Gefühls- und Willensleben beteiligt ist und keine dieser drei seelischen Betätigungen isoliert auftritt, so läßt sich die Frage nach der Entstehung der ersten Wortbedeutung auch so formulieren: In welchem Maße haben Vorstellungs-, Gefühls- und Willensleben Anteil an der Bildung derselben und wie verlaufen die bedeutungbildenden Prozesse im einzelnen? Da muß nun gesagt werden, daß die ersten Wortbedeutungen durchaus emotionell-volitionaler Art sind, das Gefühls- und Willensleben in vorherrschendem Maße an ihrer Bildung beteiligt ist. Die ersten Worte des Kindes dienen zunächst dem Ausdruck und weiterhin auch der Mitteilung seiner Gefühle (Affekte) und Begehrungen. Infolge der rascheren Entwickelung des Vorstellungslebens werden die kindlichen Worte allmählich intellektualisiert, d. h. zur Bezeichnung verwendet. Die ersten gegenständlichen Wortbedeutungen sind nun keineswegs das Produkt einer logischen Geistestätigkeit, sondern entstehen nach Maßgabe der Assoziations- und Reproduktionsgesetze auf Grund sehr unvollständiger, nur wenig oder gar nicht analysierter Wahrnehmungen, bei welchen nur die eine oder andere Seite des Wahrnehmungsobjektes (Teilvorstellung), die nicht den Charakter von analysierten oder abstrahierten Merkmalen trägt, apperzipiert und benannt wird. Es erscheint daher berechtigt, eine erste emotionell-volitionale und eine sich anschließende assoziativ-reproduktive Sprachstufe zu unterscheiden.

II. Das Problem der Worterfindung.

Ein zweites Hauptproblem auf dem von mir betretenen Gebiete, das gegenwärtig im Mittelpunkte der sprachpsychologischen Diskussion steht, ist das der Worterfindung. Das Kind bezeichnet nämlich vielfach Gegenstände oder Vorgänge mit Lauten und Lautkomplexen, die keinerlei Ähnlichkeit mit dem Gegenstand haben, also z. B. nicht mit akustischen Merkmalen, die dem Wahrnehmungsobjekt entlehnt sind, die aber auch nicht aus der Sprache der Umgebung stammen; ebenso gebraucht es zum Ausdruck seiner Gefühle und Begehrungen Laute oder Lautverbindungen, wie solche beim Erwachsenen zu diesem Zwecke nicht verwendet werden; kurz gesagt: es treten bei allen Kindern gelegentliche Wörter auf, die dem Kinde völlig eigentümlich sind und welche deshalb häufig als Erfindungen des Kindes angesehen werden. Mehrere Beobachter der kindlichen Sprachentwickelung wie Lindner, Ament, Strümpell, Sully u. a. treten für eine Worterfindung ein und suchen durch eine Reihe von Beispielen ihre Auffassung zu stützen. Auf der andern Seite wird die Richtigkeit derselben durch Forscher wie Wundt, Preyer, Stumpf und Meumann bestritten. Dies hat mich veranlaßt, das fragliche Problem auf Grund einer ad hoc angestellten ausgedehnten Beobachtung von neuem eingehend zu untersuchen. Doch nach der alten logischen Regel: Contra principia negantem disputari non potest — halte ich es, bevor ich in die Behandlung des Problems eintrete, für notwendig, den Sinn desselben festzustellen.

Da ist es nun insbesondere der Terminus „Erfindung", der Anlaß zum Mißverständnis geben kann. Es erscheint derselbe in seiner Anwendung auf sprachliche Produktionen des Kindes in den ersten Lebensjahren recht unglücklich gewählt, und er hat darum verschiedenfach die Gegner einer Worterfindung zum Widerspruch herausgefordert. Es wird von denselben hervorgehoben, daß „zu aller Erfindung ein planmäßiges, absichtliches Vorgehen, eine Vorstellung von einem Zwecke, der verwirklicht werden soll" (Meumann II, Seite 33), gehört und daß dies dem Kinde abgesprochen werden muß. Es ist klar, daß der Mensch, um etwas in diesem Sinne zu erfinden, eine höhere Stufe geistiger Ausbildung erstiegen haben muß, als sie das ein- bis zweijährige Kind einnimmt. Ich unterlasse

es daher, gegen diese sprachliche Fixierung unsers Problems weiterhin zu polemisieren, da ich es für ausgeschlossen halte, daß irgend ein Verteidiger der Worterfindung dieselbe in dem eben gekennzeichneten strengen Wortsinne verstanden haben möchte. Aber auch nicht in dem Sinne möchte ich unser Problem aufgefaßt wissen, daß jede absichtliche Umformung sprachlicher Ausdrücke der Erwachsenen seitens der Kinder als Worterfindung zu bezeichnen sei, wie dies von Stumpf geschieht. (Stumpf, Eigenartige sprachliche Entwickelung eines Kindes; Zeitschrift für pädagogische Psychologie III., 6. Seite 422 und 423.) Ich verstehe unter Worterfindung vielmehr das spontane Erzeugen von Wörtern. Der größeren Deutlichkeit halber möchte ich darum unser Problem in die Frage kleiden: Kommt es vor, daß die Kinder Wörter bilden, welche in keiner Weise auf äußere Anregung zurückzuführen sind? Im Sinne dieser Frage werde ich dasselbe im folgenden behandeln.

Um eine einwandfreie Lösung des vorliegenden Problems herbeizuführen, hielt ich gerade hierbei die Beobachtung möglichst vieler Kinder für erforderlich. Folgende elf Kinder wurden sechs bezw. sieben Monate hindurch beobachtet.

1. Elisabeth Schwarzhaupt, 2. Gertrude Stahl, 3. August Hackel, 4. Albrecht Herzog, 5. Rosa Bartscher, 6. Erich Spohr, 7. Helmut Rauch, 8. und 9. Kurt und Johanna Zorbach, 10. Ernst Witebsky, 11. Kurt Idelberger.

Ich gab den Eltern derselben Heftchen mit der Bitte, möglichst alle neu auftretenden Wörter, besonders alle diejenigen sprachlichen Äußerungen, deren Entstehung sie sich nicht zu erklären vermöchten, in dieselben zu notieren. Das Ergebnis dieser Beobachtungen ist folgendes: (Aufzeichnungen aus der Erinnerung lasse ich grundsätzlich unberücksichtigt, da sie absolut unkontrollierbar sind.) Herr Schwarzhaupt berichtet, daß sein allernächst zwei Jahre altes Töchterchen Elisabeth für Sofakissen die Bezeichnung „addazee" gebraucht. In der zwischen ihm und mir hierüber stattgefundenen Besprechung gab derselbe nachträglich die Möglichkeit zu, daß dieselbe die direkte Nachahmung des von den Eltern gebrauchten Wortes sei. Für mich war diese Herkunft um so weniger zweifelhaft, als die von dem Kinde bei der Aussprache geübte Akzentuierung — ā̆ddăzēē — ganz der Silbenbetonung

des Wortes „Sofakissen" entsprach. Bekanntlich sind die Kinder frühzeitig imstande, den Rhythmus in Sprache und Musik aufzufassen und nachzuahmen. Daß das 22 Monate alte Kind bei der Nachahmung eines viersilbigen Wortes nur drei Silben spricht, wird wohl kaum jemand gegen meine Auffassung von der Entstehung dieser Bezeichnung ins Feld führen können. Wenn ich nach diesen Bemerkungen davon absehen muß, das Wort „addazee" als von dem betreffenden Kinde spontan erzeugt anzusehen, so hat die ad hoc angestellte Suche — bei aufmerksamster eigener Beobachtung der Kinder Albrecht Herzog, Gertrude Stahl und Kurt Idelberger — nicht eine einzige sprachliche Äußerung zu Tage gefördert, welche man als freie Erfindung der Kinder — Erfindung in dem oben angedeuteten uneigentlichen Sinne — bezeichnen könnte, bezw. sich nicht mehr oder weniger als eine Nachahmung von Naturlauten oder als Nachahmung der Sprache der Erwachsenen qualifizierte. Ich muß darum ein spontanes Erzeugen von Wörtern, eine Wortbildung der Kinder ohne äußere Anregung verneinen.

Allgemeine sprachlich-psychologische Erwägungen lassen dies Resultat der Beobachtung erklärlich erscheinen. Fragen wir zunächst: Wann reden wir von einer wirklichen Wortbildung, was macht das Wesen eines Wortes aus?

Drei Momente sind es, welche das Kriterium in dieser Frage abgeben. Erstens: Jedes gesprochene Wort besteht aus zwei Elementen. Das eine dieser Elemente verdankt seine Entstehung einem physischen Prozeß; es ist der Laut — selbstverständlich der artikulierte — bezw. die Lautverbindung. Das andere Element ist das Produkt eines psychischen Prozesses; es ist der jeweilige geistige Inhalt eines Wortes — Vorstellungen, Gefühle oder Willensregungen — oder die Wortbedeutung. Beide Elemente assoziieren sich, und dadurch wird der Laut zum äußeren Zeichen für diesen psychischen Inhalt. Wie diese Assoziation zustande kommt, kann uns hier gleichgültig sein. Zweitens: Das vorhin genannte physische Element — der Laut oder die Lautkombination — muß mit der Absicht hervorgebracht und verwendet werden, diesen geistigen Inhalt auszudrücken, mitzuteilen oder zu bezeichnen. Dazu kommt noch ein drittes: Von einer eigentlichen Wortbildung kann immer nur dann die Rede sein, wenn die gekennzeichnete psychophysische Asso-

ziation wiederholt derart zustande kommt, daß ein Laut oder eine Lautverbindung dieselbe Wortbedeutung erhält. Erst die Konstanz dieser Verbindung, welche dieselbe zu einem zeitweisen oder dauernden Bestandteile der Sprache macht, gibt derselben die Bedeutung eines Wortes.

Unter Berücksichtigung dieser angeführten drei Momente, welche die Frage, ob diese oder jene lautliche Äußerung des Kindes als eine wirkliche Wortbildung aufzufassen ist, zu entscheiden haben, werden nun aus dem Rahmen der Erörterung unsers Problems zunächst alle die von dem Kinde im ersten Lebensjahre gebildeten Lalllautverbindungen, sodann die Wörter, die durch Assoziation eines psychischen Inhaltes mit einem längst geläufigen Lallwort entstehen, ausgeschieden. Das Wort muß sich als die spontane Assoziation einer noch nicht geübten Lautverbindung mit einem Bedeutungsinhalt erweisen, wenn es als vom Kinde im Sinne unsers Problems erfunden gelten soll. So sind die so gern als Erfindungen der Kinder hingestellten Bezeichnungen „papa“ (= Vater), „mama“ (= Mutter), „deta, dada“ (= Tante) u. a. keineswegs als solche anzusehen; es sind einfach nur assoziativ übertragene Lallwörter. Weiterhin scheiden nach der Wesensbestimmung des Wortes auch alle die lautlichen Äußerungen des Kindes aus der Behandlung unsers Problems aus, die sich als „Entladungen“ der kindlichen Affekte kennzeichnen und der Wiederholung in derselben lautlichen Zusammensetzung ermangeln. —

Fragen wir sodann: Ist die Assoziation einer bis dahin noch nicht geübten Lautkombination mit demselben geistigen Inhalt beim Kinde psychologisch denkbar? Nehmen wir einmal an, das Kind habe auf Grund seiner Sprachdisposition eine gegenständliche Bezeichnung spontan gebildet, also eine bis dahin noch nicht eingeübte, spontan erzeugte Lautverbindung als Bezeichnung einer neu auftretenden Sachvorstellung angewandt, und es würde nun dem Kinde nach einiger Zeit das bezeichnete Objekt gezeigt, um die Reproduktion der selbsttätig erzeugten Lautverbindung zu veranlassen. In diesem Falle ist es sicher, daß die letztere unterbleibt. Es fehlen dem Kinde eben die notwendigen Dispositionen zur Wiederholung des früheren Prozesses der Lauterzeugung; diese werden erst durch wiederholtes Vorsagen der Lautverbindung von seiten der Erwachsenen und Nachsprechen derselben seitens des Kindes

geschaffen; erst dadurch wird der kleine Sprachschüler allmählich in stand gesetzt, sich der akustischen und motorischen Wortvorstellung wieder zu erinnern. Wie schwach das Wortgedächtnis des sprechenlernenden Kindes ist, beweist folgende Beobachtung: Albrecht Herzog wird am 19. XI. 02, also am 687. Lebenstage, ein Tintenglas mit Inhalt vorgehalten. Nach dem letzteren befragt, weiß er keine Antwort zu geben, und daraufhin sage ich ihm das Wort „Tinte" vor. Albrecht spricht dasselbe nach, „dinde". Bei meiner Anwesenheit in der elterlichen Wohnung am 20., 24., 26., 28. und 29. November frage ich zur Prüfung seines Wortgedächtnisses allemal, indem ich ihm das Glas zeige, nach dem Inhalt desselben. Niemals weiß er den entsprechenden Namen anzugeben, obwohl ihm derselbe bei jedem Besuche mehreremal vorgesprochen worden ist und er ihn auch jedesmal ebenso oft nachgesprochen hat. Erst bei meinem Besuch am 3. Dezember 02 kommt ihm beim Anblick des Tintenglases sofort das Wort „dinde" von den Lippen. Durch vielmaliges Vorsprechen des Wortes an den oben bezeichneten Tagen und Nachsprechen desselben von seiten des Kindes vermochte also die Sachvorstellung erst die mit ihr assoziierte Wortvorstellung zu reproduzieren. Obgleich es sich in dem obigen Beispiel um ein nachgesprochenes Wort handelt, so zeigt sich dabei doch eine so geringe Fähigkeit, das einmal Gesprochene festzuhalten und zu wiederholen, so daß man hieraus mit aller Wahrscheinlichkeit schließen kann, daß das Kind nicht imstande ist, eine etwa erfundene gegenständliche Bezeichnung auch nur einmal zu wiederholen, geschweige denn konstant derart zu gebrauchen, daß dieselbe zu einem zeitweisen oder dauernden Bestandteil seiner Sprache wird.

Genau so steht es mit der Erfindung der emotionell gebrauchten Wörter, der Verbal-Interjektionen. Wenn das Kind sehr häufig eine gewisse Beharrlichkeit im Gebrauche einzelner derselben zeigt, so liegt der Grund eben darin, daß es längst geübte und geläufige Lallworte zum Ausdruck seiner Gefühle und Begehrungen benutzt. Die Laute und Lautverbindungen sind da; sie erhalten vom Ende des ersten Lebensjahres an bei irgend welchen Emotionen insofern einen psychischen Inhalt, als sie als Ausdruck derselben dienen. So gebrauchte mein Sohn Kurt vom 10. bis 12. Lebensmonat nacheinander die

Laute bezw. Lautverbindungen: „ch“ (in der Aussprache etwas dem englischen th zuneigend), „dada“, „deide“ als Ausdruck der Freude, „a“ (kurz gesprochen) als Ausdruck der Verwunderung, des Staunens, „ä“ (nasal, wie französisch in) und „ö“ (kurz gesprochen, mit hinzeigender Gebärde) als Ausdruck eines Wunsches usw. — alles ihm längst geläufige Lalllaute bezw. Lallwörter.

Wenn ich nun auf Grund eingehender Beobachtung und sprachpsychologischer Erwägungen eine Wortbildung der Kinder ohne äußere Anregung verneinen muß, so drängt sich mir die Frage auf: Wie ist die Entstehung der in der einschlägigen Literatur auftretenden Beispiele einer angeblichen Worterfindung zu erklären? Solche Beispiele sind mitgeteilt von Darwin, Taine, Sully, Strümpell, Lindner, Ament u. a. (Zum Teil zusammengestellt bei E. Rzesnitzek, Zur Frage der psychischen Entwickelung der Kindersprache, Breslau 1899, Seite 17 ff. und W. Ament, die Entwickelung von Sprechen und Denken beim Kinde, Leipzig 1899, Seite 63.) Es ist mir nachträglich natürlich nicht möglich, festzustellen, welchen näheren Umständen dieselben im einzelnen ihr Dasein verdanken. Einige der mitgeteilten Beispiele freier Worterfindung stellen sich jedoch augenscheinlich als mit einem psychischen Inhalt assoziativ verbundene Lallwörter dar, so Darwins „mum“ und Taines „ham“ (Bezeichnung für Nahrung), Preyers „da“, „nda“, „nta“ (Bezeichnung für „da“), „atta“ (für „fort“), Sullys „ma—ma“ (Zeichen von Unlust), „dada“ (Zeichen der Freude), Lindners „j-j-j“ (angeblich Bezeichnung für Zucker), „papp“ (Bezeichnung alles Eßbaren), „mem“ oder „möm“ (Bezeichnung für alles Trinkbare), „wewe“ (Mitteilung der erfolgten Harnausscheidung) (G. Lindner, Aus dem Naturgarten der Kindersprache, Leipzig 1898; Seite 34 und 36), Aments „adi“ (Bezeichnung für Kuchen) (W. Ament, a. a. O., Seite 99) usw. Andere derselben sind offenbar onomatopoetischen Ursprungs, so die von Lindners Knabe mitgeteilten Bezeichnungen „pip“ (für Vogel) und „mm“ (für Annäherung eines Wagens) (G. Lindner, a. a. O., Seite 36 und 24), ferner das von Stumpfs Knabe gebrauchte „tap“ für Öffnen der Flasche (Stumpf, Eigenartige sprachliche Entwickelung eines Kindes. Zeitschrift für pädagogische Psychologie III., 6. Seite 427) usw. Im allgemeinen scheinen

mir nach meinen Beobachtungen die Hauptentstehungsursachen der Beispiele einer angeblichen Worterfindung folgende zu sein:

1. Selbst bei aufmerksamster Beobachtung eines sprechenlernenden Kindes ist es doch fast unmöglich, alle die äußeren, insbesondere die von der Sprache der Erwachsenen ausgehenden Entwickelungsreize und deren tatsächlichen Einfluß auf die kindliche Sprachentwicklung zu überwachen. Dieser Einfluß ist ein sehr großer und frühzeitiger; er beginnt nahezu vom ersten Augenblicke der extra-uterinen Existenz des Kindes an. Wie oft kommt es gegen Ende des ersten Lebensmonats vor, daß der kleine Erdenbürger plötzlich sein Schreien unterbricht, wenn sich Erwachsene in seiner Nähe unterhalten, um nach Beendigung des Gesprächs sofort wieder in die frühere „Tonart" zu verfallen. Dieser offenkundige Einfluß steigert sich mit zunehmender Verfeinerung des Gehörs und wachsender Übung der Sprachorgane. Er zeigt sich nicht bloß in den sprachlichen Produktionen des Kindes, welche das Resultat absichtlicher Einwirkung der Erwachsenen sind, sondern wird auch durch die Tatsache bestätigt, daß die Kleinen die Erwachsenen in ihrer Sprache auch dann nachahmen, wenn nachweislich eine sprachliche Einwirkung nicht beabsichtigt war oder sein konnte. Wie häufig müssen die letzteren (Erwachsenen) — manchmal in recht unliebsamer Weise — erfahren, daß sie in ihren Unterhaltungen von Kindern belauscht worden sind. „Wie oft mag das Kind an den Gesprächen der Erwachsenen in seiner Weise Anteil nehmen, aber wie selten ist die Gelegenheit, eine solche sich meist unvermerkt vollziehende Anteilnahme zu beobachten." (G. Lindner, a. a. O., Seite 80.) Diese Tatsache fällt bei Beantwortung der Frage nach der Entstehung der „erfundenen" Wörter schwer ins Gewicht und gewinnt die größte Bedeutung in unsrer Erörterung, wenn man bedenkt, daß das Kind seine Nachahmungen sehr häufig bis zur völligen Unkenntlichkeit verstümmelt. Bei absichtlicher Einwirkung der Erwachsenen auf die Sprachentwickelung des Kindes, also beim Vorsprechen irgendwelcher Wörter zum Zwecke der Nachahmung, kann man sich davon überzeugen, wie dieselben gar oft bei sofortiger Wiedergabe durch das Kind in einem solchen lautlichen Gewande erscheinen, daß eine Ähnlichkeit der vorgesprochenen und nachgeahmten Wörter kaum noch oder gar nicht mehr zu erkennen ist. Die

Einsicht in die in der Literatur mitgeteilten kindlichen Vokabularien bestätigt uns dies. Wie bei beabsichtigter Sprachbeeinflussung, so macht sich diese Wortverstümmelung selbstverständlich auch bei der unbeabsichtigten, unvermerkten Einwirkung geltend, und zwar vielfach in noch höherem Grade. Dazu kommt noch ein Drittes. Die Kontrolle darüber, welchen Entwickelungsreizen die kindlichen Sprachproduktionen ihren Ursprung verdanken, wird nicht unwesentlich durch den Umstand erschwert, daß das Kind nicht allemal sofort auf diese Reize vernehmbar reagiert. Gelegentlich der Versuche, welche ich zwecks Beantwortung der später zu erörternden Frage, ob dasselbe vom 7. bis 13. Monat die Lippenbewegungen der Erwachsenen beim Sprechen beobachtet, vornahm, konnte ich feststellen, daß es sehr häufig erst geraume Zeit lautlos dieselben nachahmte und dann — in einem Zeitraum von 15—60 Sekunden nach dem Vorsprechen — einen dem vorgesprochenen Laut mehr oder weniger ähnlichen hervorbrachte. Dieselbe Erfahrung habe ich auch bei ein- bis zweijährigen Kindern gemacht. Wenn dies bei beabsichtigter Einwirkung stattfindet, so kann dasselbe natürlich auch bei der unbeabsichtigten geschehen. Klingen dann nachträglich unvermittelt solche durch unvermerkte Beeinflussung entstandenen, vollständig verstümmelten Lautgebilde an des Erwachsenen Ohr, so kann er sich meist ihren Ursprung nicht erklären und ist nun geneigt, dieselben als vom Kinde „erfunden", d. h. selbsttätig erzeugt anzusehen. Durch Zufall wird es hin und wieder möglich, die Entstehung eines auf die dargelegte Weise gebildeten Wortes später — vielleicht nach Tagen und Wochen — nachzuweisen. Einen Beleg dafür gibt folgende Beobachtung: Gertrude Stahl sprach am 14. Oktober 02, also an ihrem 444. Lebenstage, das Wort „popo", ohne daß die Eltern und ich uns die Entstehung und die Bedeutung desselben hätten erklären können. Von Popo = Gesäß konnte es nicht herrühren, da diese Bezeichnung in der Familie St. niemals angewandt wurde. Ebenso war es ausgeschlossen, daß hier ein inhaltleeres Lallwort vorlag, da es allemal in auffällig dringendem, bittendem Tone mehreremal hintereinander gesprochen ward. Ich war daher anfangs geneigt, dasselbe als eine schlechte Aussprache des Wortes „Papa" zu betrachten, doch mußte ich sehr bald von dieser Auffassung zurückkommen, da G. St. das Wort „papa" daneben

gebrauchte und lautrichtig aussprach. So verging geraume Zeit, ohne daß wir uns über Ursprung und Bedeutung dieser Lautkombination Klarheit hätten verschaffen können. Als am 15. Tage nach Feststellung der erstmaligen Anwendung (also am 29. Oktober 02) die Familie St. am Mittagstisch saß und unter anderem auch ein Gericht Kartoffeln aufgetragen wurde, schrie Gertrude mit Hinweis auf das letztere: popo, popo! Auf die Frage der Mutter: Willst du Kartoffeln? antwortete sie: Ja, popo, popo! („Ja" gebrauchte sie zu der Zeit sinnrichtig.) Hiermit war das Rätsel gelöst. G. St. bediente sich der Lautverbindung „popo" zur Mitteilung ihres Verlangens nach Kartoffeln. In lautlicher Beziehung qualifiziert sich dieselbe als eine durch Substitution und regressive Assimilation veränderte Nachahmung. (Den Laut „k" sprach das Kind damals noch nicht. Albrecht Herzog ahmte dieselbe Bezeichnung durch „popof" nach.) Als ein assoziativ übertragenes Lallwort glaube ich dieselbe deshalb nicht auffassen zu können, weil einesteils die Lalllautverbindung „popo" nicht allzuhäufig auftritt (tonloses, „hartes" p verbunden mit o), andernteils war die Anregung zur Nachahmung ja auch durch den öfteren Gebrauch des Wortes „Kartoffeln" seitens der Eltern gegeben.

Was bis dahin von den Anregungen, welche von den Erwachsenen ausgehen, gesagt wurde, gilt auch von den sprachbildenden Einflüssen der Naturlaute. „Die Kinder greifen nicht selten, ohne daß die mit ihnen verkehrenden Personen den besonderen Anlaß konstatieren können, beliebige Laute oder Geräusche auf, ahmen sie mit ihren Mitteln nach und erheben sie dann zur Bezeichnung für irgend ein Objekt ihrer Umgebung, auf welches der Laut bezogen wurde." (Meumann II., Seite 24.)

Daß tatsächlich die große Schwierigkeit, alle die die sprachliche Entwickelung des Kindes beeinflussenden Entwickelungsreize zu kontrollieren, und die daraus entspringende Ungenauigkeit der Beobachtungen die Hauptentstehungsursache der in der Literatur auftretenden Beispiele angeblicher Worterfindungen ist, wird mir durch folgende Erfahrung bestätigt. Als ich zwecks Sammlung des Materials zur Behandlung unseres Problems bei den Eltern der obengenannten Kinder vorsprach, da wußte mir dieses und jenes Elternpaar von solchen „erfundenen" Wörtern seiner Kinder zu berichten. Die „Erfindungen" verschwanden aber von dem Tage an, von welchem

dieselben dieser Frage auf meine Veranlassung hin ihre Aufmerksamkeit zuwandten.

2. Der Schein einer Worterfindung wird gar häufig dadurch hervorgerufen, daß das Kind seine mehr oder weniger verstümmelten Nachahmungen auf ganz andere Dinge anwendet, als dies von seiten der Erwachsenen zu geschehen pflegt. Dies kommt einesteils daher, daß es infolge seiner unvollkommenen Beobachtung nicht erkennt, auf welche Objekte der Erwachsene seine Bezeichnungen richtet. Andernteils hat das seinen Grund darin, daß es alles, was mit einem Worte durch Kontiguität oder Simultaneität assoziiert werden kann, in den Wortinhalt aufnimmt. Nun kann der Fall eintreten, daß die primäre, richtige Wortverwendung so frühzeitig verschwindet und hinter der sekundären Anwendung, der Anwendung auf solche durch Kontiguität und Simultaneität verbundene Objektsvorstellungen, derart zurücktritt, daß sie von der Umgebung nicht bemerkt worden ist. Zum dritten kann die Ursache dieser Erscheinung darin liegen, daß sich bei den Benennungen des Kindes assoziative Analogie geltend macht. Jedes unter normalen Verhältnissen aufwachsende Kind hat vom ersten Aufdämmern des Sprachverständnisses an vielfältig bemerkt, daß die Erwachsenen Wörter zur Bezeichnung von Gegenständen und Vorgängen verwenden. Wenn es dies später nachahmend auch tut und dabei seine Sprachprodukte auf andere als von den Erwachsenen benannte Dinge anwendet, so handelt es nur analog der Tätigkeit derselben. Von Worterfindung im Sinne unsers Problems kann in diesem Falle natürlich nicht die Rede sein.

3. Eine besonders mächtige Stütze aber erhält die Annahme einer selbsttätigen Erzeugung gegenständlicher Bezeichnungen durch den Umstand, daß die Erwachsenen irgend welche reflektorisch oder affektionell vom Kinde ausgestoßenen Laute oder Lautverbindungen auffangen, ihnen eine gegenständliche Bedeutung unterschieben und dieselben auf diese Weise selbst zu Objektsbezeichnungen erheben. Folgendes Beispiel möge dies zeigen. Die Mutter steht mit ihrem kleinen Liebling auf dem Arm am Fenster und läßt diesen hinaus auf die Straße schauen. Da kommt eine Droschke angefahren. Das Kind gewahrt dieselbe und gerät durch den Anblick des sich bewegenden Gefährtes derartig in psychische Erregung, daß es ganz impulsiv irgend eine vielleicht bis dahin noch nicht ver

wendete Lautverbindung hervorstößt. Die wegen dieser Leistung ihres Lieblings ganz entzückte Mutter greift dieselbe auf und behauptet nun, das Kind habe hiermit die Droschke oder das Pferd — oder auch beide zugleich — bezeichnet, also ein neues Wort gebildet. Erscheint wieder ein solches Vehikel, so nennt sie dasselbe mit jener Lautverbindung und weist ihr Kind unter Vorsprechen derselben auf dieses hin. Auf diese Weise wird die betreffende Lautkombination allerdings bei oftmaliger Wiederholung zur Gegenstandsbezeichnung. Hierzu ist erstens zu bemerken, daß diese Lautverbindung bei ihrem erstmaligen Auftreten nicht etwa eine Benennung des Objektes sein sollte; ihre erste Anwendung ist rein emotioneller Art. Zweitens würde das Kind ohne die Helferdienste der Mutter dieselbe beim nochmaligen Sehen des Gefährtes wahrscheinlich nicht hervorbringen; wenn es geschähe, so wäre das wenigstens nur zufällig und durch die Tatsache zu erklären, daß zeitweise gewisse Lallwörter dominieren. Die Mutter, welche dieser emotionell gebrauchten Lautverbindung einen gegenständlichen Inhalt gibt und die fortgesetzte Anwendung in einem sich gleichbleibenden Sinne ermöglicht, ist somit die eigentliche Schöpferin dieses Wortes, nicht aber das Kind.

Nachdem ich bis dahin im allgemeinen die Entstehungsursachen der scheinbaren Worterfindungen dargelegt habe, möchte ich mich nunmehr noch etwas näher mit den Berichten von Stumpf und Hale über angebliche Erfindung einer vollständigen Eigensprache befassen, deren Beurteilung besondere Schwierigkeiten macht. (Stumpf, Eigenartige sprachliche Entwickelung eines Kindes; Zeitschrift für pädagogische Psychologie III., 6. Horatio Hale, the origin of languages, in den Proceedings of the American Association for the Advancement of Science. Vol. XXXV.) Es ist selbstverständlich nicht angängig, diese Berichte in ihrer Ausführlichkeit hier aufzunehmen; ich gebe darum im folgenden Auszüge aus denselben im Anschluß an Meumann (Meumann II. Seite 30 ff.) und Rzesnitzek (Rzesnitzek, a. a. O., Seite 18 ff.).

Der Psychologe Karl Stumpf beobachtete an einem seiner eigenen Kinder die Entstehung einer vollständigen Sondersprache, die sich immer mehr erweiterte und bereicherte, obwohl das Kind völlig normal war. Die Ursache dieser regelwidrigen Sprachentwickelung waren nicht aufzudecken

Das Kind bildete eigene Ausdrücke für Gegenstände, Eigenschaften, Eigennamen, Zahlwörter usw., die sämtlich Verdrehungen und Entstellungen der Sprache der Erwachsenen zu sein schienen; aus diesen entstanden dann später ganze Sätze, die oft kaum noch an die Sprache der Erwachsenen erinnerten und natürlich nur von den Personen verstanden wurden, die täglich mit dem Knaben verkehrten. So sagte das Kind: „ich olol hoto wapa" = Rudi hat mein Pferd umgeworfen. Ich bedeutet dabei „mein", olol ist der Name für Rudi, hoto heißt Pferd, und wapa ist eigene Umbildung aus werfen. Oder: heda krei tück.koko prullich wapa = Luise hat mehrere Stücke Zucker in die Milch geworfen. Vergebens versuchten die Eltern, dem Kinde die richtigen Ausdrücke beizubringen; selbst wenn die Mutter ihm Gedichte vorsagte und den Schluß eines Verses ergänzen ließ, setzte das Kind die Worte seiner Eigensprache ein, obwohl der Reim dadurch zerstört wurde: „Fuchs, du hast die Gans gestohlen, gib sie wieder her, sonst wird dich der Jäger holen, mit dem . . . . pupupa." Im Laufe des dritten Jahres gab dann das Kind plötzlich, ohne sichtbaren Anlaß, diese Eigensprache auf.

Der amerikanische Sprachforscher Horatio Hale hat andere sprachliche Abnormitäten mitgeteilt, die sich aus der Isolierung des Kindes erklären sollen. In dem einen Falle berichtet H. von einem Zwillingspaare, das 1860 in einer Vorstadt von Boston geboren wurde. Diese Kinder waren mütterlicherseits deutscher Abstammung, aber die deutsche Sprache wurde in der Familie nicht gesprochen. Im gewöhnlichen Alter begannen diese Kinder zu sprechen, aber nicht englisch, sondern sie bedienten sich einer eigenen Sprache, von deren Gebrauch sie sich auch durch die Versuche einer fünf Jahre älteren Schwester nicht abwendig machen ließen. Selbst die herkömmlichen Wörter „papa" und „mamma" für „Vater" und „Mutter" sprachen sie nicht aus, sondern hatten dafür ihre eigene Bezeichnung. Unter sich verständigten sie sich mit derselben Lebendigkeit und Leichtigkeit wie andere Kinder. Ihr Akzent schien der deutsche zu sein; auch gebrauchten sie wiederkehrende Wörter, von denen die Familie mit der Zeit einige unterscheiden lernte, z. B. „ni—si—boo—a" für Wagen, wobei die Silben manchmal so oft wiederholt wurden, daß daraus ein weit längeres Wort entstand. Im siebenten Jahre zur Schule geschickt, blieben sie

die erste Woche stumm; dann lernten sie allmählich die englischen Wörter, und ihre eigene Sprache verschwand.

Hale erwähnt sodann einen zweiten Fall, von welchem wir nach der eingehenden Untersuchung des Dr. Hun (Dr. E. R. Hun, Singular Development of Language in a Child, in Monthly Journal of Psychological Medicine 1886) einen ausführlicheren Bericht besitzen. Er betrifft ein Mädchen von $4^1/_2$ Jahren in Albany. Im Alter von zwei Jahren war dasselbe noch derart im Sprechen zurückgeblieben, daß es nur die Wörter „papa" und „mama" sprach. Um diese Zeit fing es an, nur selbstgebildete Wörter zu gebrauchen, und obgleich es verstand, was man zu ihm sprach, so ahmte es doch die gehörten Wörter nicht nach. Es hatte auch einen 18 Monate jüngeren Bruder zur Annahme seiner Sprache veranlaßt. Im Hause wurde nur die englische Sprache gesprochen, und es ist zweifelhaft, ob das Kind jemals die französische sprechen gehört hat. Trotzdem haben mehrere von seinen Wörtern einen starken Anklang an das Französische. Mit „feu" (französisch gesprochen) bezeichnet es „Feuer, Licht, Zigarre, Sonne", mit „tout" „alle, jedes", „ne pas" „nicht". „Peti—peti" als Name für den Bruder ist augenscheinlich das französische „petit", und „ma" ist vielleicht das korrumpierte französische Wort „moi". Das Kind sprach ferner „gar" für „Pferd", „deer" für „Geld", „beer" für „Bücher, Schule", „peer" für „Ball", „bau" für „Soldat, Musik", „odo" für „schicken, ausgehen, wegnehmen", „keh" für „beschmutzen", „pa—ma" für „schlafen gehen, Kopfkissen, Bett". Die Neigung zur Reduplikation zeigt sich in „migno—migno" für „Wasser, Wäsche, Bad", „gogo" für „Süßigkeiten, Zucker", „waia—waiar" für „schwarz, dunkel, Neger". „Gummigar" bezeichnet „Brot, Gemüse" und dergl., auch die „Köchin". „Feu" kann auch ein Adjektiv werden, wie in „ne—pas—feu", „nicht warm". Das Zeitwort „odo" besitzt eine verschiedene Bedeutung, je nach der Stellung oder den begleitenden Wörtern: „maodo" bedeutet „ich will ausgehen", „gar—odo" „laß das Pferd kommen", „tout—odo" „alles ist ausgegangen". „Gaän" bedeutet Gott, und bei Regenwetter laufen die Kinder an das Fenster und rufen: „Gaän odo migno—migno, feu odo", d. h. „Gott, nimm den Regen fort und sende die Sonne". „Odo" vor dem Objekt bedeutet „nimm fort", nach dem Objekt „senden". Damit sind auch die An-

fänge einer Syntax gegeben, die wir auch in der Verbindung „mea waia—naiar" „dunkler Pelz" (mea = Katze, Pelz) finden, wobei das Adjektiv dem Substantiv folgt. Die Worte „papa", „mamma" werden in ihrem gewöhnlichen Sinne gebraucht; in der Verbindung „papa—mamma" bezeichnen sie „Kirche, Gebetbuch, Kreuz". „Bau = Soldat" bezeichnet auch einen Bischof, seitdem die Kinder einen solchen in seiner Mitra gesehen hatten. „Gar—odo" bezeichnet eigentlich „laß das Pferd kommen"; seitdem aber die Kinder gesehen hatten, daß, wenn der Vater einen Wagen gebrauchte, derselbe eine Bestellung aufschrieb und nach dem Stall schickte, so fingen sie an, „gar—odo" auch für Bleistift und Papier zu benutzen. Außer diesen beiden Beispielen gibt Hale noch andere höchst interessante Belege dafür, daß sich das kleine Kind scheinbar die Sprache selbst schafft und nur durch das Aufdrängen der Sprache der Umgebung an der Weiterbildung der eigenen Sprache verhindert wird. Auch der Archidiakon Farrar unterstützt diese Ansicht, wenn er sagt: „Die vernachlässigten Kinder einiger kanadischer und indianischer Dörfer, die dort tagelang allein gelassen werden, pflegen selbst eine Art von lingua franca zu erfinden, die teilweise oder gänzlich allen unverständlich ist." (Romanes, Die geistige Entwickelung beim Menschen, Seite 263. Entnommen aus Meumann II. Seite 33.)

Zu diesen Berichten Stumpfs und Hales möchte ich folgendes bemerken. Professor Stumpf glaubt die von der Sprache der Erwachsenen vielfach ganz abweichenden sprachlichen Bildungen seines Kindes als willkürliche, absichtliche Formationen ansehen zu müssen, zumeist erzeugt durch das Bestreben desselben, mit der Sprache zu spielen. (Vergl. hierzu Stumpf, a. a. O., S. 420, 422, 423 (Fußnote), 430 (Fußnote), 440 und 479.) Nun ist die Gewohnheit, hin und wieder mit der Sprache zu spielen, — in Verbindung mit jugendlichem Übermut — ein Faktor, welcher gar häufig Kinder veranlaßt, sprachliche Ausdrücke und Wendungen der Erwachsenen in komischer Weise zu entstellen; doch macht sich derselbe regelmäßig erst in einer Zeit geltend, in der das Kind die Sprache seiner Umgebung mehr oder weniger beherrscht. Für das Kind in den ersten Sprachanfängen — und darum handelt es sich im Falle Stumpf — kommt aber eine derartige willkürliche, mit Bewußtsein und bestimmter Absicht ausgeführte Umbildung nicht in

Frage. Es hat vollauf damit zu tun, die Sprache der Erwachsenen aufzufassen und nachzuahmen; sein Verhalten hierbei ist ein durchaus passives. Daß sich das sprechenlernende Kind nun gar durch ein solches Spielen systematisch eine derartig umfangreiche und entwickelte Sprache, wie die berichtete, schafft, erscheint mir nach meinen Beobachtungen unmöglich. Daß die angeborene Sprachdisposition die Schöpferin dieser eigentümlichen Sprache gewesen sei, halte ich nach meinen obigen Darlegungen über die Entstehungsursachen angeblicher Worterfindungen deshalb für ausgeschlossen, weil fortgesetzt die mannigfaltigsten sprachlichen Entwickelungsreize durch die Sprache seiner Umgebung auf das Kind einwirkten und eine Betätigung der ersteren in der fraglichen Richtung ausschließen mußten. (Über den Einfluß der natürlichen Sprachveranlagung auf die Sprachentwickelung werde ich später noch sprechen.) Stumpf selbst, der das Kind täglich beobachtete, faßt die berichteten eigentümlichen Sprachbildungen nicht als spontane Erzeugung auf; verschiedenfach ist er imstande, die direkte Beeinflußung seitens der Erwachsenen nachzuweisen; wo ihm dies nicht möglich ist, glaubt er, wie oben erwähnt, ein absichtliches Umformen annehmen zu müssen. — Nach meinem Dafürhalten liegt der erste Anlaß zu dieser eigentümlichen Sprachbildung sicherlich in der Unvollkommenheit des Kindes (ungenauem Hören, mangelhafter Beherrschung des motorischen Sprachapparates und unvollkommener Beobachtung). Die plötzliche Aufgabe dieser abnormen Sprache macht es aber unmöglich, anzunehmen, daß das Kind dieselbe nur dem ungenauen Hören etc. verdankt; das lange Festhalten an derselben macht weitere Erklärungsgründe notwendig, und als solche sind nun wahrscheinlich der Eigensinn des Kindes, seine Selbstgefälligkeit, sein Bestreben, etwas Extraes zu leisten (Marotte) anzusehen. —

In den von Hale berichteten Beispielen scheinbarer Spracherfindung möchte ich die Eigentümlichkeit der Sprachproduktionen lediglich auf die im Kinde liegenden Hemmungsursachen zurückführen. Eine vollständige Isolierung dieser Kinder hat wohl nicht stattgefunden, wenigstens nicht in dem Maße, daß jede sprachbildende Anregung von seiten der Erwachsenen ausgeschlossen gewesen wäre; nur eine absichtliche Sprachbeeinflussung scheint unterblieben zu sein. Eben darum aber

halte ich auch — wiederum gestützt auf meine allgemeinen Ausführungen über die Entstehung scheinbarer Worterfindungen — die Annahme für die richtigere, daß bei den uns von Hale vorgeführten Kindern, wie ich schon sagte, die vermeintlichen spontanen Wortbildungen durch die kindliche Unvollkommenheit hervorgerufen worden sind, im übrigen aber diese Sprachprozesse, wie auch sonst, rein assoziativ verlaufen, der assoziativen Analogie und Übertragung folgen. In der Tat verraten ja auch alle diese Wörter bei genauerer Betrachtung deutlich die Verstümmelung und andere Verwendung von Wörtern, die die Kinder gehört haben. Noch bemerken will ich, daß ich den Angaben Hales (bezw. Huns) insofern mit einem leisen Zweifel begegne, als bezüglich des zweiten Falles auch berichtet wird, die Mutter habe zwar die französische Sprache gelernt, dieselbe aber niemals in der Unterhaltung gebraucht. (Stumpf, a. a. O., Seite 446.) Sollten nicht die offenbar dem Französischen entlehnten Ausdrücke „feu", „tout", „ne—pas" etc. auf mütterliche Anregung zurückzuführen sein? Sollte also die Bemerkung Hales, das Kind habe niemals die französische Sprache reden hören, nicht ewta auf einem Irrtum beruhen?

In den voraufgehenden Ausführungen habe ich auch an einer Stelle der Sprachdisposition Erwähnung getan, jener vererbten Anlage zur Sprachbildung, welcher die Verfechter einer Worterfindung diese spontane Worterzeugung zuschreiben. Ich habe dargelegt, daß sie sich in dieser Richtung nicht geltend macht. Da drängt sich uns denn die Frage auf: Ist ihr überhaupt ein Einfluß auf die kindliche Sprachentwickelung zuzuschreiben?

Daß zunächst der Mensch eine erbliche Disposition zur Sprachentfaltung mitbringt, ist nicht zu leugnen. Wir müssen dies vor allem aus entwickelungsgeschichtlichen Gründen annehmen; wir können es aber auch daraus folgern, daß sich individuelle sprachliche Eigentümlichkeiten und Sprachfehler vererben und auch dann geltend machen, wenn Kinder dem Einflusse ihrer Eltern entzogen sind. (Meumann.) Auch die Tatsache, daß eine besondere rethorische Begabung gar häufig in aufeinanderfolgenden Geschlechtern auftritt, wird mit als ein Beweis für das Vorhandensein einer erblichen Sprachveranlagung gelten können. Wie wir uns nun diese Disposition zum Sprechen zu denken haben, oder welche Bedeutung der-

selben wahrscheinlich in der phylogenetischen Sprachentwickelung zukommt: diese Fragen sind für uns in dem gegenwärtigen Zusammenhang gleichgültig. Bei Behandlung des Problems der Worterfindung interessiert es uns nur, etwas über den faktischen Einfluß derselben auf die ontogenetische Sprachentwickelung zu erfahren. Da könnte denn zunächst die Frage aufgeworfen werden: Sind die Eigentümlichkeiten der Kindersprache, wie sie sich in den verstümmelten Nachahmungen des Kindes, falscher Anwendung derselben etc. ausprägen, etwa auf eine Aktivität dieser Disposition zurückzuführen? Auf Grund meiner Beobachtungen muß ich hierauf antworten, daß sich dieselben lediglich aus der Unvollkommenheit des kindlichen Organismus' und Bewußtseins erklären. „Sein ungenaues Hören bewirkt, daß es die Worte falsch auffaßt, seine mangelhafte Beherrschung des motorischen Sprechapparates, daß es die ungenau aufgefaßten Worte verstümmelt wiedergibt, seine unvollkommene Beobachtung, daß es nicht erkennt, auf welche Objekte der Erwachsene seine Bezeichnungen richtet." (Meumann II., a. a. O. Seite 33.) Eine sprachschöpferische Tätigkeit des Kindes ist in diesen Eigentümlichkeiten jedenfalls nicht zu erkennen.

Wenn nun die Sprachdisposition einerseits — wie nachgewiesen — eine spontane Worterzeugung nicht ermöglicht, andererseits auch ein Einfluß derselben in den soeben erwähnten Charakteristika der Kindersprache nicht nachweisbar ist, so müssen wir fragen: Ist diese nicht zu leugnende Naturanlage heute denn ganz bedeutungslos für die kindliche Sprachentwickelung? Zeigt sich in der letzteren nicht ein Moment, welches als Erfolg einer dispositionellen Betätigung aufgefaßt werden könnte?

Als ein solches Moment ist sicherlich die spontane Lauterzeugung und die Bildung von Lallwörtern anzusehen. Denn fast jedes Kind bringt in der Periode des spontanen Lallens massenhaft Laute hervor, wie das Krähen, Girren, Plappern, Schnalzen, Wimmern, Schmatzen, Quieken, Zwitschern, Krackeln, Gohlen, Kutern etc., welche die Personen seiner Umgebung nicht sprechen, die es also niemals von diesen gehört haben kann und welche später auch wieder verschwinden. Auch das hohe Maß von Energie, welches das Kind in den ersten Lebensjahren auf die Aneignung und Ausbildung seiner Sprache

verwendet, werden wir auf Rechnung dieser vererbten Anlage setzen dürfen.

Im übrigen ist ein Einfluß dieser Disposition auf die ontogenetische Sprachentwickelung nicht zu erkennen; er wird vollständig aufgehoben durch die äußeren Sprachentwickelungsreize, die in der Hauptsache von der Sprache der Erwachsenen ausgehen. Die Schwäche der Anlage diesen Entwickelungsreizen gegenüber wird durch die Tatsache gekennzeichnet, daß die äußere Beeinflußung den spontanen und dispositionellen Entwickelungsfaktoren zeitlich bedeutend vorgreift und die Sprache vorzeitig hervortreibt. Dies erhellt besonders daraus, daß einesteils der Einfluß der Erwachsenen auf die kindliche Sprachentwickelung beobachtungsgemäß nahezu vom ersten Lebenstage an beginnt, andernteils die spontane Sprechtätigkeit der mehr oder minder sich selbst überlassenen Kinder später hervortritt als die Sprache der von den Erwachsenen beeinflußten Kinder. „Kinder armer und unbemittelter Eltern lernen später sprechen als die gleichalterigen Nachkommen von Eltern, die sich mehr mit ihren Kindern beschäftigen können oder wollen. Die älteren Kinder derselben Familie lernen in sehr vielen Fällen später sprechen als die jüngeren, und ihr Wortschatz ist in der gleichen Zeit ärmer. Psychologisch beobachtete Kinder pflegen ihre Sprache zu verfrühen gegenüber anderen normalen Kindern." (Meumann I., a. a. O. Seite 67.) In Anbetracht dieser Erscheinung bezeichnet Wundt die Sprachbildung unserer Kinder als eine verfrühte Entwickelung. (Aus Meumann I., a. a. O. Seite 68.)

„Es ist leicht von diesen Überlegungen aus einem Einwande zu begegnen. Man könnte sagen, es entscheide doch nicht allein der Zeitpunkt, in dem sich die Disposition des Kindes zur Sprache geltend macht, sondern in erster Linie die Kräftigkeit dieser Disposition, ihre Widerstandsfähigkeit, ihre plastische Macht gegenüber dem Einfluß der Erwachsenen. Allein es ist leicht zu sehen, daß die Kraft der Disposition eben durch das Zeitverhältnis zwischen ihrem Hervortreten und den äußeren Entwickelunsantrieben bedingt sein muß. Durch die Frühzeitigkeit der Einwirkung der äußeren Einflüsse ist die Schwäche der Disposition gegeben." (Meumann I., a. a. O. Seite 68.)

Im weiteren Verfolg dieser Erwägungen liegt sodann der Schluß nahe, daß diese natürliche Anlage im Laufe der Jahr-

tausende durch ihre geringe Betätigung allmählich verkümmert ist, so daß sich dieselbe in Bezug auf Kräftigkeit und daraus resultierenden Einfluß auf die Sprachentwickelung heute nur noch als ein Rudiment ihrer Ursprünglichkeit darstellt. —

Die Lautentwicklung und deren äussere Bedingungen.

Anhangsweise möchte ich noch etwas näher auf die rein lautliche Seite der Sprache des Kindes eingehen und zwar die Frage der Lautentwickelung in der Periode des spontanen Lallens und deren äußere Bedingungen behandeln.

Welche artikulierten Laute das Kind zuerst spricht, welche in der sprachlichen Entwickelung sodann folgen und welche den Schlußstein in dem Lautgebäude bilden, ob die Laute bei ihrer Entwickelung überhaupt eine bestimmte Reihenfolge innehalten, ob die Lautfolge etwa einem bestimmten Gesetze unterworfen sei: alle diese Fragen sind oft erörtert worden. Besonders lebhaft hat sich die Diskussion in dieser Richtung gestaltet, seitdem Fritz Schultze tatsächlich ein nach ihm benanntes Gesetz der Lautentwickelungsreihe aufgestellt hat in der Form, „daß die Sprachlaute im Kindermund in einer Reihe hervorgebracht werden, die von den mit der geringsten physiologischen Anstrengung zustande kommenden Lauten allmählich übergeht zu den mit größerer, und bei den mit größter physiologischer Anstrengung zustande gebrachten Sprachlauten endet." (F. Schultze, Die Sprache des Kindes. Seite 27. Entnommen aus: Rzesnitzek, Zur Frage der psychischen Entwickelung der Kindersprache. Seite 8.) Nach diesem Schultzeschen Gesetz soll also die Erwerbung der artikulierten Laute durch das Kind dem Prinzip des kleinsten physiologischen Kraftmaßes folgen, wonach die Lippenlaute zuerst und später die Zahn- und Gaumenlaute auftreten. Dieses Prinzip ist dann später auch von Gutzmann (Gutzmann, Die Sprache des Kindes und der Naturvölker. Aus Ament Seite 57.) vertreten worden,*) welcher behauptet, die

*) Nach Fertigstellung des Manuskriptes dieser Abhandlung finde ich Im „Archiv für die gesamte Psychologie" herausgegeben von E. Meumann, i. Band, 1. Heft, Referate Seite 9 folgende die Frage der Lautentwicklung betreffende Bemerkung Gutzmann's: „Es treten unter diesen Lalllauten sämtliche Laute der späteren Sprache auf. Aus den Beobachtungen aller Autoren zusammengenommen läßt sich dieser Schluß zweifellos ziehen. Ich

Lippen- und Zahnlaute würden auf der Stufe des Lallens, die Gaumenlaute aber erst auf der Stufe der Wortbildung erlernt. Preyer (Die Seele des Kindes, 4. Auflage, Seite 367 ff.; entnommen aus Meumann II. Seite 20). Meumann (Meumann II. Seite 19 ff.), Ament (Entwickelung von Sprechen und Denken beim Kinde. Seite 56 ff.) und Rzesnitzek (Zur Frage der psychischen Entwickelung der Kindersprache. Seite 9 und 10) haben sich nun gegen dieses Schultzesche Gesetz der Lautentwickelungsreihe gewandt. Letzterer hebt besonders noch hervor, daß sich dasselbe auch beim Artikulationsunterrichte Taubstummer keineswegs bewahrheitet. Im übrigen will ich auf die Einwände der genannten Autoren nicht weiter eingehen. Meine Aufgabe soll vielmehr darin bestehen, dieses Gesetz an der Hand von Beobachtungen auf seine Richtigkeit hin zu prüfen, um auf diesem Wege festzustellen, wie sich die Lautentwickelung tatsächlich vollzieht.

Zur Lösung der bezeichneten Aufgabe habe ich bei meinem Sohne Kurt alle neu auftretenden Lalllaute und Lalllautverbindungen aufgeschrieben. Die Mitteilungen, welche die übrigen Kinder betreffen, enthalten im wesentlichen nur die dominierenden Lallwörter. Ich teile die Aufzeichnungen, nach den Lebensmonaten der einzelnen Kinder geordnet, mit.

I. Kurt Idelberger. Die ersten artikulierten Laute waren gegen Ende des dritten Monates vernehmbar. „Ngö" (nasales „n" [tönend oder weich], „g" [tönendes, weiches] sehr leise als Verschlußlaut gesprochen.)

4. Monat: „nga", „cha" (gutturales ch wie in „auch".

5. Monat: „ngr" (palatales „r", übergehend nach ch) „ngra", „angra".

6. Monat: „mbö—mbö" („m" langgezogen, tönendes oder

---

habe nicht einen einzigen Laut auffinden können, der in dieser reflektorischen Lallperiode nicht aufträte. Das Eine ist aber doch wohl sicher, daß die größte Zahl der Lalllaute sich in dem ersten und zweiten Artikulationsgebiet, also in Verknüpfungen der Konsonanten b, p, m, d, t, n, w mit verschiedenen Vokalen vorfindet. Gegenüber Ament muß betont werden, daß Gutzmann nie bestritten hat, daß Gaumenlaute in der zweiten Periode der kindlichen Sprachentwicklung sich vorfinden, er hat nur darauf hingewiesen, daß dieselben gewöhnlich selten sind und in den meisten Fällen so weit verloren gehen, daß die Nachahmung, wenn das Kind anfängt, seine Aufmerksamkeit auf die Sprache der Umgebung zu lenken und seine eigene Sprache an dieser aufzubauen, in den weitaus meisten Fällen Schwierigkeiten macht."

weiches „b") „mba", „baba", „mbaba", „wa", „m—wa"; (die Lallwörter der vorigen Monate verschwinden allmählich).

7. Monat: Dasselbe wie im 6. Monat. Neue Laute waren nicht zu verzeichnen.

8. Monat: „da", „nda", „ada", adadadada". (Die Reduplikation „baba" war in dieser Zeit ganz verschwunden). „Ara", „rarara" (r ist auch jetzt noch zum größten Teil palatal), s-Laut (ähnlich dem englischen th ausgesprochen, mit der Zungenspitze zwischen den Zähnen.)

9. Monat: „ä—dei—wö—jei"; „ch—ch—ch" (palatales ch, ausgesprochen wie in „ich"); „ja" (j übergehend in palatales ch, wie in „ich") „wauwau", „wau—we", „ma" (ein einziges Mal gesprochen).

10. Monat: „heidididä", „häch" (ch wie in „ich") „jädä", „eija", „ida", „meia", „daudau", „ngw" (die letztere Lautverbindung wurde nur ein einziges Mal gehört). Das dominierende Lallwort in diesem Monat war „papa" (tonloses [hartes] p).

11. Monat: durch Vorschieben der Zunge zwischen die Zähne bringt er einen „l"-ähnlichen Laut hervor. Derselbe verschwand bald wieder.

„Didileide—deiderdei" („r" sehr schwach gesprochen), „ditsch", „dida", „je—jetsch", „jitsch", „jei—jitsch". Kurt hatte das Licht ausblasen gelernt und bringt nun bei dieser Verrichtung einen „f"-ähnlichen Laut hervor. — Die dominierenden Lallwörter in diesem Monat waren „deida" („deide") und „wawa" („wauwe").

12. Monat: „täte" (tonloses [hartes] t), „ämä", „ma". (Der Laut „m" war seit dem 9. Monat ganz verschwunden. Er wurde auch in diesem Monat nur zweimal — in den verzeichneten Lallwörtern — gehört. Im übrigen sprach Kurt allemal, wenn man ihm das Wort „mama" vorsprach, „baba" oder „wawa" nach) — „jei", „leideleideleidelei". (In dieser Verbindung tritt dieser früher schon verzeichnete „l"-ähnliche Laut wieder auf und zwar etwas geläufiger. Die Zunge schiebt er immer bei Aussprache desselben zwischen den Zähnen vor. Der Laut verschwand von da ab wieder.) „Blalab" (ein einziges Mal gehört). „Hich", „ditsch", „zz", „dot". Die dominierenden Lallwörter im 12. und 13. Monat waren: „baba", „wawa" („wowo"), „dada" und „ada". —

II. Heinrich Nau.

7. Lebensmonat: „dada", „hä", „ätsch".

8. Monat: „ra" (palatales r), „äw", „l" (langgezogen), „rarara", „mama", „gra" (tönendes, weiches „g", palatales „r"), „heid", „heid", „häd", „eija" (j kaum hörbar), „ba", „ada", „nda", „ngö".

9. Monat: „hawa—hawe", „m—m—m", „ch" (guttural), „gar", „ngar—ngar". Die dominierenden Lallwörter in diesem Monat sind „baba" und „dada".

10. Monat: „nei", „deidei", „oma", „ma", „hoho", „hoit", „anna".

11. Monat: „randerand", „reidereid", „wawa".

12. Monat: „unge" („onge"), „la", „ff".

13. Monat: „goug", „mimi", „nenne", „memem", „liei".

III. Gretha Schlocker.

4. Monat: „a", „cha" (ch guttural, wie in „auch") „e".

5. Monat: „ngr" palatales r, Zwischenlaut zwischen r und gutturales ch), „ngra".

6. Monat: dasselbe. „s" (ganz leise).

7. Monat: „f", „ba", „wa", „baba", „wawa".

8. Monat: „dada", „mbaba", „wauwa", „heidei".

9. Monat: „adadeita", „mama", „we—we".

10. Monat: „ata", „täde", „nana", „reirei", „didi".

11. Monat: „lala", „leidelei".

IV. Irene Spohr.

3. Monat: „ba", „mä", „cha" (ch wie in auch").

4. Monat: „acha", „bé", „wäh", „awah".

5. Monat: „ao", „ää", „wäwä", schreit einige Laute in verschiedener Höhe.

6. Monat: „awa".

7. Monat: „fä", „mama", „nda".

8. Monat: „häwä", „deidei", „heidei", „mbö".

9. Monat: „baba", „wauwa", „didi".

V. Walter Jost.

4. Monat: „ara" (gutturales r), „gr" (g = Verschlußlaut), „ra".

5. Monat: „agr", „ngr", „ngra".

6. Monat: „angra", „rara".

7. und 8. Monat: „mamam", „bababa".

9. Monat: „deidei", „ada", „nene", „mei".

10. Monat: „wa", „dada", „zzz", „ttt....", „haw", „hawe", „hoto".

VI. Heinrich Zorbach.

3. Monat: „ngö", „nga".

4. Monat: „r" (palatales r), „ngong", „goch", „ach".

5. Monat: „aga", „acho", „ao—ao", „arch" (palatales r), „aa", „aua", „ngara".

6. Monat: „haw", „dada", „gr" (palatales r).

7. Monat: „ada", „bw", „of", „uo".

8. Monat: „bf", „an" (nasales n), „buf", „han" (nasales n), „nda".

Was lehren uns nun diese Beobachtungen bezüglich der Lautentwickelung?

Die ersten artikulierten Laute treten gegen Ende des dritten, zu Anfang des vierten Lebensmonates hervor. Es sind anfänglich zumeist Kehl- und Gaumenlaute — häufig mit starker nasaler Färbung — in Verbindung mit den Vokalen a, ä, ö. Die Artikulationen sind äußerst schwach und nur von dem aufmerksamen Beobachter erkennbar. Außer den angegebenen artikulierten Lauten erzeugt das Kind spontan eine außerordentlich große Zahl unartikulierter Laute. Man kann nun die Zeit vom Ende des dritten bis Ende des sechsten Monats, in welcher die unartikulierten Laute bei weitem überwiegen, als eine erste Lallperiode ansehen. Sie erhält ihr eigentümliches Gepräge dadurch, daß unter den artikulierten Lauten die Kehl- und Gaumenlaute vorherrschen.

Dies hat offenbar einen physiologischen Grund.

Der aus der Lunge durch die Bronchien austretende Luftstrom schlägt zuerst an Kehle, Nasenrachenraum und Gaumen an, und diesen Artikulationsstellen ist dadurch am frühesten die Möglichkeit zur Übung in der Lautbildung gegeben. Zunge und Lippen besitzen zu dieser Zeit noch eine derartig geringe Motilität, daß sie für die Artikulation vorerst nicht in Frage kommen können.

Gegen Ende des sechsten Lebensmonats ist die lautliche Gliederung soweit vorgeschritten, daß das Kind zum über-

wiegenden Teil artikulierte Laute erzeugt. Nunmehr beginnt eine Lallperiode, welche Professor Meumann ausschließlich als diejenige des spontanen Lallens bezeichnet. Ich möchte sie aus einem Grunde, auf den ich sogleich zu sprechen komme, als eine zweite Periode des spontanen Lallens ansehen. Sie dauert durchschnittlich bis zum zwölften Lebensmonat. In derselben werden sowohl Lippen- und Zungenlaute als auch Gaumenlaute von dem Kinde gesprochen. In Bezug auf die Häufigkeit ihrer Anwendung dominieren nun in dieser zweiten Lallperiode im Gegensatz zu der erwähnten ersten entschieden die beiden erstgenannten Lautgruppen, die Lippen- und Zungenlaute. Es sind vor allem die Lautverbindungen ba, pa, da (dei), ma, wa und die entsprechenden Reduplikationen, die zu großer Geläufigkeit ausgebildet werden. (An dieser Stelle sei bemerkt, daß meinem Sohne Kurt das Lallwort ma (mama) auffallenderweise äußerst schwer fiel. Obwohl ihm dasselbe aus leicht erkennbaren Gründen von der Mutter oftmals vorgesprochen wurde, so gelang ihm die Wiedergabe nur zweimal, im zwölften und dreizehnten Lebensmonat. Vergl. die Bemerkung dortselbst!)

„Schon hier erklärt uns die Kindersprache das Rätsel, warum über den ganzen Erdkreis bei allen Völkern das Wort für Vater und Mutter gebildet ist aus einem Vokal in Verbindung entweder mit einem Lippen- oder einem Zungenlaut und daher überall lautet: Papa, Mama, Baba, Wawa, Fafa, Nana, Dada usw. Es sind das die ersten artikulierten Silben, die das Kind zu bilden vermag, und es ist sehr begreiflich, daß die Eltern diese ersten an sich sinnlosen Lalllaute des Kindes, gewissermaßen seine erste Anrede an Vater und Mutter, auf sich bezogen und davon ihren Namen empfingen. Hinsichtlich der europäischen Sprachen ist diese Tatsache hinlänglich bekannt; es zeigt sich aber auch, daß in 57 bei Lubbock angeführten Negersprachen der Vatername labial Papa, Baba, Wawa, Fa, Fafe, in 17 Negersprachen lingual Da, Dada, Tada, Ada, Oda lautet; daß der Muttername in 15 Negersprachen labial als Ba, Ma, Mama, Ama, Oma, in 33 Negersprachen lingual als Na, Nanna, Ne, Ni, Nde erscheint.“ (Fritz Schultze, Die Sprache des Kindes. Seite 24 und 25. Entnommen aus E. Rzesnitzek, Zur Frage der psychischen Entwickelung der Kindersprache. Seite 8.) Das Vorherrschen der Lippen- und

Zungenlaute erklärt sich wohl einesteils aus der zunehmenden Beweglichkeit der Lippen und der Zunge infolge der Saugbewegung des Kindes, wodurch gerade die Laute b, p, w, m und d physiologisch am besten vorbereitet werden, andernteils macht sich hierbei auch der Einfluß des Sehens geltend, insofern dadurch dem Kinde die Lippenbewegungen und Zahnstellungen, die zur Erzeugung bestimmter Laute erforderlich sind, leichter bekannt werden. Auf diese letzte Ursache möchte ich noch etwas näher eingehen und allgemein die Frage aufwerfen: Beobachten die Kinder etwa in der Zeit vom 7.—13. Lebensmonat überhaupt beim Vorsprechen die Mundstellungen der Erwachsenen? Daß das Kind in dieser Periode des spontanen Lallens nach dem Sprechenden hinsieht, ist bekannt; nur das ist durch eine oberflächliche Beobachtung nicht feststellbar, ob es nach dem Munde oder nach den Augen schaut. Professor Dr. G. Stanley Hall behauptet mit Bezug hierauf: „Wenn das Kind aufgefordert wird, die Sprache eines Erwachsenen nachzuahmen, so schaut es auf die Augen, aber niemals auf den Mund." (Dr. G. Stanley Hall, Ausgewählte Beiträge zur Kinderpsychologie und Pädagogik; übersetzt von Dr. Stimpfl. Internationale Pädagogische Bibliothek, herausgegeben von Chr. Ufer, Bd. IV., Seite 55.) Allerdings sieht das Kind beim Sprechen auch für Momente nach den Augen der Erwachsenen; dieselben üben durch ihren Glanz einen derartig starken Reiz auf das Auge des Kindes aus, daß uns dies in Anbetracht der passiven Natur der kindlichen Aufmerksamkeit schon erklärlich erscheint. Aber auch die Lippenbewegungen des Sprechenden geben einen starken Reiz ab, und schon aus theoretischen Überlegungen müßte man darum ein Beobachten derselben durch das Kind wahrnehmen. Tatsächlich bestätigt uns denn auch die aufmerksame Beobachtung diese Annahme, ja das Kind beobachtet beim Vorsprechen viel häufiger und längere Zeit hindurch die Mundstellungen der sprechenden Personen als die Augen derselben. Bei den ersten Versuchen, welche ich zwecks Beantwortung der obigen Frage in Gemeinschaft meiner Frau an meinem Sohne anstellte, kam es mir darauf an, den von den Augen des Sprechenden ausgehenden optischen Reiz zu eliminieren, um zu sehen, ob der von der Bewegung der Lippen ausgehende Reiz überhaupt imstande ist, die Aufmerksamkeit des Kindes

zu fesseln. Dies geschah dadurch, daß der Sprecher (meine Frau oder ich) einfach die Augen schloß oder (bei dem ersten Versuch) sich seitlich so zum Gaslicht setzte, daß die Augenhöhlen verdunkelt waren. Später, nach einiger Übung in diesem Experimentieren, war ich imstande, auch bei geöffneten Augen jedesmal zu entscheiden, ob das Kind nach diesen oder dem Munde sah. Wenn man nämlich ein Kind beim Vorsprechen vor sich hinsetzt, daß die Entfernung der beiderseitigen Augenpaare ca. 20 cm beträgt, so läßt sich aus dem Auf- und Abwärtswandern des kindlichen Blickes jedesmal ersehen, welches der beiden Objekte von dem Kinde fixiert wird. Je größer die Entfernung wird, desto schwieriger ist es, die Blickrichtung des Kindes und ihre etwaige Veränderung festzustellen. Zum Beweise der Tatsache, daß das Kind in der Periode des Lallens beim Vorsprechen nach dem Munde sprechender Personen hinsieht, teile ich nunmehr einige hierauf bezügliche detaillierte Beobachtungen nach den seinerzeit gemachten Aufzeichnungen mit.

3. Oktober 1902. (Achter Lebensmonat.) Meine Frau sitzt in der Wohnstube seitlich zur Gaslampe, so daß die Augenhöhlen verdunkelt sind. Sie spricht Kurt, welcher ca. 1 m (einen Meter) von ihr entfernt ist, nachdem sie ihn vorher erst verschiedenemal angerufen hat (Bubi oder Bubchen), mit auffallenden Lippenbewegungen das Wort „Papa" mehreremal vor. Der Junge verfolgt mit größter Aufmerksamkeit die wechselnden Mundstellungen. Nach einiger Zeit — noch während seine Mama vorspricht und auch im direkten Anschluß daran — macht Kurt ohne hörbaren Laut diese Lippenbewegungen nach.

10. Oktober 1902. (Neunter Monat.) Das Experiment vom 3. Oktober 1902 wird in der Weise wiederholt, daß Mama beim Vorsprechen die Augen schließt. Kurt beobachtet die Lippenbewegungen und ahmt dieselben zunächst lautlos nach; dann aber stößt er einigemal das Lallwort „baba" hervor.

11. Oktober 1902. (Neunter Monat.) Meine Frau, Kurt (auf dem Arm der Mutter) und ich befinden uns im „guten Zimmer". Die erstere fragt: „Wo ist der Wau—wau? Kurt sucht mit den Augen und entdeckt das ihm bekannte kleine Porzellanhundchen an seinem Platz auf dem Buffet. Er reicht danach und nimmt es in die Hand. Seine Mutter spricht ihm bei geschlossenen Augen mit deutlicher Lippenbewegung einigemal vor: „wau—

wau". Mit weit geöffneten Augen, dem Ausdruck des Staunens und der Verwunderung auf dem Gesicht, sieht Kurt nach ihrem Munde. Auf einmal bricht es aus seinem Munde hervor: wau—wau". Die beiden Silben werden etwas langsam, aber mit scharfer Artikulation gesprochen. — An demselben Tage wird der Versuch noch verschiedenemal in der Weise wiederholt, daß die Mutter die zur Hervorbringung der genannten Silben notwendigen Lippenbewegungen stumm vormacht. Fast immer ahmt Kurt dieselben stumm oder sprechend nach.

18. Oktober 1902. (Neunter Monat.) Ich spreche Kurt, als er eben zur Ruhe gelegt werden soll, „gute Nacht" vor. Kurt sieht abwechselnd nach meinem Mund und meinen Augen, wie ich aus dem Auf- und Abwärtswandern des Blickes feststellen kann.

27. Oktober 1902. (Neunter Monat.) Die Mutter spricht Kurt das Wort „Mama", das er bis dahin noch niemals gesprochen hat, und welches sie aus einem leicht ersichtlichen Grunde gern hören möchte, vor. Er sieht mit Aufmerksamkeit nach dem Munde des Sprechenden und übt noch während des Vorsprechens und nachher still für sich die gesehenen Lippenbewegungen. Ein einziges Mal bringt er die Verbindung „ma" hervor, später nicht wieder. (Siehe oben das Verzeichnis der Lallwörter aus dem neunten Lebensmonat!)

5. November 1902. (Zehnter Monat.) Ich rufe, Kurt auf dem Arm tragend, unvermittelt: wau—wau, komm! Kurt sieht — o h n e aufgefordert zu sein — auf meinen Mund. Ich spreche sodann das Wort „Feuerchen". Kurt beobachtet ebenfalls die Mundstellungen und versucht, dieselben nachzuahmen; er bringt hierbei einen halb „ei", halb „eu" klingenden Laut hervor. Nach einiger Zeit fängt Kurt aus irgend einem Grunde an zu weinen. Ich wiederhole einigemal das zuletzt genannte Wort und Kurt unterbricht für einige Augenblicke sein „Konzert" und fixiert die Lippenbewegungen.

5. Dezember 1902. (Elfter Monat.) Kurt sitzt mir gegenüber auf dem Sofa. Ich strecke verschiedenemal meine Zungenspitze aus dem Munde vor und bewege dieselbe hin und her. Kurt beobachtet dieses Spiel der Zunge längere Zeit. Auf einmal streckt er auch seine Zunge ca. $^1/_2$ cm zwischen den Zähnen hervor. Diese Gepflogenheit behält er lange Zeit bei.

11. Dezember 1902. (Elfter Monat.) Kurt greift beim

Vorsprechen mit den Fingern in den geöffneten Mund. (Dasselbe teilte mir auch Frau Jost von ihrem Kinde mit.)

21. Dezember 1902. (Elfter Monat.) Es wird Kurt mehreremal — mit eingeschobenen Pausen — vorgesprochen. Er sieht allemal ohne vorheriges Anrufen nach dem Munde des Sprechers.

Diese detaillierten Mitteilungen dürften zur Beantwortung unserer Frage in bejahendem Sinne genügen. Zum Überfluß verweise ich noch auf Frage 5 der zu Anfang in dem Abschnitt „Beobachtungen über die Energie der Aufmerksamkeit" aufgezeichneten Versuchsreihen, unter welcher ich auch Angaben über die Zeitdauer der Beobachtung der Mundstellungen seitens des Kindes gemacht habe. Daß das Kind die Lippenbewegungen der Erwachsenen beim Vorsprechen beobachtet, konnte ich auch bei den andern mir zur Verfügung stehenden Kindern feststellen und wurde mir auch durch Frau Jost, Frau Dr. med. Spohr und Herrn Dr. med. Rauch bestätigt. Selbst Kinder in höherem als dem fraglichen Alter sehen beim Vorsprechen schwieriger Wörter allemal nach dem Munde des Sprechenden. (Beobachtet bei Albrecht Herzog und Elis. Schwarzhaupt.) Nach meinen Ausführungen in der aufgeworfenen Frage: Beobachten die Kinder vom 7.—13. Monat die Mundstellungen der Erwachsenen beim Vorsprechen? wird man es mir darum schon verzeihen, wenn ich mir mit Bezug auf die oben zitierte Mitteilung Halls zu bemerken erlaube, daß dieselbe, trotzdem Hall einen „Beitrag zur Beobachtung kleiner Kinder" liefern will, von allem andern eher als von Beobachtung kleiner Kinder zeugt. —

Nachtrag

zu dem Problem der ersten Wortbedeutungen beim Kinde.

Als „Nachtrag" lasse ich — vier Monate nach Fertigstellung der vorstehenden Abhandlung: September 1903 — hierunter noch die Aufzeichnungen folgen, welche die sprachliche Entwickelung und zwar die Entstehung der Wortbedeutungen meines Sohnes Kurt I. vom 15.—19. Lebensmonat betreffen und welche zum größten Teile meine Frau während meiner Abwesenheit von meiner Familie niedergeschrieben hat. Die Anordnung und Deutung des Materials wird hier wie dort nach denselben Gesichtspunkten geschehen.

1. **wauwau** (Vergl. 1 wauwau Seite 18 ff.)

454. Tag. Kurt sieht seine braunen Pelzschuhe und spricht „wauwau". (Da sein kleines Tuchhündchen ebenfalls braun gefärbt ist, so hat vielleicht die Farbe eine Verwechselung herbeigeführt.)

466. Tag. Es wird ihm sein neugeborenes Brüderchen gezeigt; lachend deutet er darauf und begrüßt es als „wauwau".

577. Tag. Ich habe Kurt in den zoologischen Garten mitgenommen. Die Tiere machen ihm natürlich große Freude. Löwe, Tiger, Leopard, Wolf Schakal etc., alle zu den Familien der Hunde und Katzen gehörigen Tiere, nennt er „wauwau".

2. **a-a.** (Vergl. 2. a-a Seite 19 ff.)

493. Tag. a—a wird auch jetzt noch von Kurt gebraucht, um auf etwas aufmerksam zu machen. So sieht er sein Brüder-

chen, zeigt mit verwundertem Gesicht nach ihm hin und spricht die angegebene Reduplikation.

494. Tag. Desgleichen als er zertretene Kirschen auf dem Boden gewahrt.

545. Tag. Das Dienstmädchen hat das Wohnzimmer aufgewaschen. Kurt zeigt auf den Boden und spricht „a—a, anna". (Anna hieß nämlich das Mädchen.)

574. Tag. a—a dient seit einigen Wochen nur noch als Ankündigung seines Bedürfnisses der Kot- oder Urinabsonderung.

3. **baba** (Vergl. 6. baba Seite 22 ff.)

451. Tag. Meine Frau hält Kurt mein Portrait vor; er deutet darauf und spricht „baba".

465. Tag. Auf der Straße ertönt die Schelle eines Fahrrades. Kurt, welcher der Meinung ist, sein Papa habe die elektrische Hausschelle in Bewegung gesetzt, ruft freudestrahlend sein „baba".

473. Tag. Sobald man ihm irgend etwas Geschriebenes vorhält, wird ihm dieses Wort entlockt.

546. Tag. Kurt und seine Mama sind seit einigen Wochen auf dem Lande. Ich besuche dieselben dort. Nach meinem Weggange von ihnen antwortet er stets auf die Frage: Wo ist der Papa? „baba ada wal" = Papa ist fort in den Wald. Bei meinem Weggange bin ich nämlich seinen Blicken in der Richtung auf dem ihm bekannten Wald zu entschwunden.

4. **ada** (Vergl. 7. ada Seite 24. 25.)

560. Tag. Es dient als Bezeichnung für „Fortgehen" und drückt, reduplizierend gebraucht, den Wunsch aus, fortzugehen.

571. Tag. Kurt sieht Stubenfliegen auf dem Gesicht seines schlafenden Brüderchens sitzen; er sucht sie zu verscheuchen und spricht dazu „mütsch ada". (Mütsch = Mücke. Vergl. Nachtrag 30. mütsch.)

5. **obba** (Vergl. 8. obba Seite 25 ff.)

456. Tag. Kurt patscht mit seinen Händchen auf den Stuhl und spricht „obba" = ich will auf den Stuhl gehoben werden.

467. Tag. Er sucht seine Mama, die im Bett liegt, durch „mama, obba, obba!“ zum Aufstehen zu veranlassen.

531. Tag. Sein Onkel hält ihm die Hände fest. Kurt spricht weinend „obba, obba!“

545. Tag. Er gebraucht es, als er Papas Uhrkette losreißen will.

569. Tag. Dieser sprachliche Ausdruck wird auch heute noch verwendet und zwar sobald er irgend jemand zum Aufstehen vom Stuhl, vom Sofa etc. bewegen will. Gewöhnlich faßt er die betreffende Person bei Äußerung seines Wunsches an die Hand.

6. **du-du** (Vergl. 11. du-du Seite 27.)

468. Tag. Mit „du—du“ benennt er jetzt nur noch sein hölzernes Schaukelpferd, während er die Pferde auf der Straße von nun an als „dada“ bezeichnet. (Vergl. Nachtrag 14. dada.)

484. Tag. „du—du“ ist ganz verschwunden.

7. **bibi** (Vergl. 12. bibi. Seite 28.)

454. Tag. Kurt hat von seiner Großmama ein kleines Tonhündchen erhalten, auf welchem man pfeifen kann. Dasselbe hoch in der Hand haltend, kommt er zur Mama und ruft in bittendem Tone: „bibi, bibi“. (Mama soll darauf pfeifen.)

491. Tag. Fräulein H. Sch., welche vis-a-vis wohnt, hat Kurt öfters in den Hof zu den Hühnern mitgenommen. Heute gewahrt er dieselbe vom Fenster der Wohnstube aus auf der Straße und schreit „bibi, bibi!“ (Sie soll ihn wieder zu den Hühnern tragen.) Dieser Vorgang wiederholt sich am 518. Tag.

577. Tag. Alle Vögel im zoologischen Garten (Papagei, Ente, Storch, Reiher, Gans, Schwan, Rabe, die verschiedenen Singvögel) bezeichnet er mit „bibi.“

8. **da** (Vergl. 13. da Seite 29.)

452. Tag. Meine Frau hat Kurt einen leichten Klapps auf die Hand gegeben. Er hält ihr darauf dieselbe hin und spricht „da“. (Er will wohl damit sagen: dahin hast du mich geschlagen, da tut's weh.)

493. Tag. Er gebraucht dieses Wort als er das ausgezogene Schuhchen seiner Großmutter hinreicht. (Sie soll ihm dasselbe wieder anziehen.) Vergl. auch Nachtrag 28. man, 544. Tag.

9. **mama** (Vergl. 14. mama Seite 29. ff.)

451. Tag. 1. Kurt stellt seiner Mama einen kleinen Holzschemel vor die Füße und begleitet diese Tätigkeit mit der angegebenen Reduplikation. (Die Mama soll die Füße darauf stellen.)

2. Kurt sieht einen Kamm auf dem Waschtisch liegen und erkennt seiner Mama durch „mama" das Eigentumsrecht auf denselben zu.

473. Tag. Blumen, welche er gefunden, bringt er seiner Mama hin und bittet durch sein „mama" scheinbar um Abnahme derselben.

491. Tag. Als meine Frau vom Spaziergang mit ihm zurückkommt, erzählt er seiner Großmutter mit großem Vergnügen: „mama ada" = ich war mit Mama fortgegangen.

509. Tag. Wenn meine Frau dem einige Wochen alten Brüderchen zu trinken gibt, so erscheint das „mama" in folgender Verbindung: „mama mimi biderbibi" = Mama gibt dem Brüderchen zu trinken.

565. Tag. Die Großmama ist mit ihm spazieren gegangen. Auf dem Heimweg in der Nähe unserer Wohnung angekommen, spricht er: „mama heim" = wir gehen jetzt heim zur Mama.

570. Tag. In besonders guter Stimmung bezeichnet er seine Mama als „duter mama" = gute Mama.

10. **mimi** (Vergl. 15. mimi Seite 29.)

480. Tag. Alle Flüssigkeiten: Kaffee, Milch Wasser etc. in Tassen und Gläsern benennt er mit diesem sprachlichen Ausdruck. (Ist dagegen Milch, Kaffee etc. verschüttet worden, so bezeichnet er dieselben als „a—a".) Das Begehren nach diesen Getränken gibt er durch oftmalige Wiederholung desselben zu erkennen.

504. Tag. Seit einigen Tagen wird es in weinendem Tone hervorgebracht, sobald er übler Laune ist.

11. **na. (nein).** Vergl. 17 na-na Seite 30.)

481. Tag. Wenn Kurt irgend etwas nicht tun oder haben will, so schüttelt er verneinend das Köpfchen und spricht „na" (langgezogen).

564. Tag. Statt „na" gebraucht er nunmehr nach Vorsagen seiner Mama „nein". Er setzt dasselbe mit geringen Ausnahmen

an das Ende seiner kurzen Sätze z. B. „mama ada nein“ = die Mama soll nicht fortgehen. (Die Bejahung drückt er dadurch aus, daß er die ihm vorgelegte Frage teilweise wiederholt; z. B. Frage: Will Bubi Brei essen? Antwort: „bub bei“. Das Wort „ja“ spricht er noch nicht.)

12. **ama (oma).**

454. Tag. Mit „ama“ bezeichnet er die Großmutter. Es wird außerdem reduplizierend als Ausdruck eines jeden Wunsches gebraucht, dessen Erfüllung Kurt von der Großmutter erwartet. („ama ada“ bedeutet: Die Großmutter ist fortgegangen, dagegen „ama ada, ada“ = Großmutter, ich will mitgehen.)

577. Tag. Kurt und ich fahren in der elektrischen Straßenbahn; eine einsteigende ältere Dame mit grauem Haar nennt er ebenfalls „ama“.

13. **muh.**

463. Tag. Eine Abbildung der Kuh in seinem Bilderbuch bezeichnet er als „muh“.

480. Tag. Er verlangt sein Bilderbuch überhaupt mit diesem Worte. (Er will das Bild der „muh“ sehen.)

503. Tag. Seit dem 15. Juni 1903 (496. Lebenstag) weilt Kurt mit seiner Mama und seinem kleinen Brüderchen auf dem Lande. Sobald er ein Rind sieht, spricht er voll großer Freude „muh“.

520. Tag. Sobald er das Horn des Kuhhirten ertönen hört, entlockt ihm dies ebenfalls diese sprachliche Äußerung. (Er hat schon einigemal die Erfahrung gemacht, daß auf das Blasen hin die Kühe die Dorfstraße hinunter spazieren.)

577. Tag. Das Kamel im zoologischen Garten nennt er ebenfalls „muh“.

14. **dada.** (Vergl. Nachtrag 6 dudu.)

473. Tag. Die Pferde auf der Straße nennt er seit heute „dada“. (Nachahmung von Raragäulchen, wie ihm das Pferd von der Großmutter benannt worden ist.) Sein Schaukelpferd bezeichnet er noch mit „dudu“.

484. Tag. Heute nennt er auch sein Schaukelpferd „dada“.

15. **bu-bub.**

482. Tag. Wenn man auf ihn deutet und fragt: Wer ist das? so antwortet er „bu".

Im 17., 18. und 19. Monat nennt er sich selbst stets „bub", niemals aus eigenem Antrieb mit seinem Taufnamen, obwohl ihm dieser auch häufig vorgesprochen worden ist, z. B. 569. Tag. Ich fasse Kurt an dem Beinchen und frage: Was habe ich denn da? Antwort: „bub bei".

16. **biderbibi.**

489. Tag. Sein kleines Brüderchen nennt er „biderbibi". (Nachahmung von Brüderchen.) Vergl. Nachtrag 9. mama, 509. Tag.

531. Tag. Auf die Frage der Großmutter: Wo ist die Mama? antwortet er: „biderbibi". (Bei dem Brüderchen.)

17. **ah.**

518. Tag. Er gewahrt sein Brüderchen, welches er einige Stunden nicht gesehen hat, und spricht: „ah biderbibi"! (Ausdruck der Verwunderung.)

18. **bitsch.**

518. Tag. Dies Wort wird gebraucht, sobald er etwas mit aller Wucht hinwirft.

524. Tag. 1. Wenn er überhaupt etwas hinwirft oder ihm etwas hinfällt, so begleitet er diesen Vorgang mit „bitsch".

2. Er schlägt die Kühe mit der Peitsche und spricht dazu „bitsch".

19. **wei** (Nachahmung von zwei.)

526. Tag. Kurt bringt zwei Bierfläschchen ins Wohnzimmer und spricht „wei, mama, wei".

528. Tag. Der Anblick der Kuhherde veranlaßt ihn zu derselben Äußerung. „wei" — oder „wei dei" (zwei, drei) — ist von dieser Zeit an Bezeichnung einer jeden Mehrheit von Dingen; das erste Zahlwort. Einzahl und Mehrzahl werden in seiner Sprache dadurch unterschieden, daß er, sobald die erstere vorliegt, stets nur den einfachen Namen des Gegenstandes nennt, in der Mehrzahl dagegen demselben noch sein Zahlwort beifügt und zwar gewöhnlich nachfolgen läßt; z. B. e i n e Kuh

heißt kurzweg „muh", zwei oder mehrere Kühe bezeichnet er als „muh wei".

20. dall.

528. Tag. Kurt sieht die Kühe in den Stall gehen und spricht „muh ada dall".

533. Tag. 1. Auf die Frage: Wo sind die muh? antwortet er allemal prompt: „muh dall".

2. Den Namen „Karl" ahmt er ebenfalls so nach.

21. beitsch.

529. Tag. Durch oftmalige Wiederholung verlangt er hiermit nach der Peitsche. Desgleichen ist es Benennung derselben.

542. Tag. Auf die Frage: Womit bekommt die „muh" Schläge? antwortet er: „beitsch" (mit der Peitsche).

569. Tag. Einen Stecken nennt er „beitsch".

574. Tag. Desgleichen einen Gummischlauch.

577. Tag. Ein von ihm zum Schlagen benutztes kurzes Holzlineal ist ebefalls eine „beitsch".

22. mimibei.

531. Tag. Den Teller mit Brei, Suppe und Milch nennt er „mimibei". Gleichzeitig reduplizierend Ausdruck seines Begehrens.

23. ha-hü.

531. Tag. Kurt ahmt auf diese Weise den Fuhrleuten nach, die mit „har—hü" das Ochsengespann dirigieren. Er spricht dasselbe sehr laut und setzt dazu ein außerordentlich wichtiges Gesicht auf.

24. aber.

533. Tag. Nachgeahmte Benennung für „Robert".

25. ema.

533. Tag. Bezeichnung für „Emma".

26. anna.

533. Tag. Benennung für „Anna".

27. **wiwi.**

533. Tag. Bezeichnung für „Willy".

Die vorgenannten Nachbarkinder: „dall" (20.), „aber", „ema", „anna" und „wiwi" weiß er in der Folgezeit sehr wohl zu unterscheiden und richtig zu benennen. (Verschiedene Kleidung und Größe!)

28. **mau.**

544. Tag. Kurt hat gestern eine Maus unter den Schrank laufen sehen. Heute bückt er sich, um unter den Schrank sehen zu können und spricht: „da mau".

578. Tag. In der Abenddämmerung fürchtet er sich und kommt weinend zu seiner Mama gelaufen: „mama mau". (Sobald man ihm seit seiner ersten Begegnung mit der Maus von der „mau" spricht, macht er stets ein ängstliches Gesicht.)

29. **dul.**

544. Tag. Er patscht mit seinen Händchen auf den Stuhlsitz und spricht: „dul obba" = ich will auf den Stuhl gehoben werden.

569. Tag. Er nimmt mich an der Hand und führt mich zu einem Stuhl mit den Worten: „da baba dul" = Papa soll sich auf den Stuhl setzen.

577. Tag. Kurt möchte auf den Tisch sehen. Da er seit zwei Tagen allein auf einen Stuhl steigen kann, so rückt er sich einen solchen aus einer entfernten Ecke an den Tisch heran und spricht dazu „n dul" = ich hole mir einen Stuhl.

30. **mütsch.**

546. Tag. Er gebraucht es, als er mit großer Freude den Stubenfliegen auf dem Tisch nachjagt.

551. Tag. Auf eine an der Fensterscheibe hin- und herfliegende Biene weist er mit demselben sprachlichen Ausdruck hin.

573. Tag. Eine auf der Erde laufende Ameise verfolgt er mit seinen Fingerchen und ruft dazu „n mütsch, n mütsch!" Vergl. auch Nachtrag 4. ada, 571. Tag.

31. **wal.**

Vergl. Nachtrag 3. baba, 546. Tag.

32. bobo.

547. Tag. Auf die Frage: Wohin bekommt der Bub Hiebe? antwortet er, indem er auf sein Gesäß zeigt: „bobo".

33. hieb.

550. Tag. Bezeichnung für Hiebe; z. B. „mama hieb nein" = ich will keine Hiebe von der Mama.

34. boll.

550. Tag. Dient in seiner Reduplikation als Ausdruck seines Verlangens nach gekochten Kartoffeln.

35. ball.

551. Tag. Kurt verlangt damit nach seinem Gummiball.

572. Tag. Eine Eisenkugel nennt er „ball".

574. Tag. Seine Mama hält eine ungekochte Kartoffel in der Hand. Kurt verlangt dieselbe mit „mama, ball, ball!"

578. Tag. 1. Das gerollte Wachstuch nennt er ebenfalls so.

2. Er bezeichnet mit diesem Worte ein mit Papier gefülltes Säckchen, welches von den beiden Knaben H. und O. Sch. als Fußball benutzt wird.

36. well.

552. Tag. Bezeichnung für Löffel.

37. wuz.

552. Tag. Benennung für Wurst.

573. Tag. Kurt reicht beim Mittagessen, indem er das Wort spricht, nach dem auf dem Tisch stehenden Braten.

38. bei.

555. Tag. Kurt ist durch die Brennesseln marschiert. Weinend kommt er zu seiner Mama, zeigt auf sein Bein und spricht reduplizierend „bei" (= am Bein tut's weh). Vergl. Nachtrag 15. bub, 569. Tag.

39. bei der (bei dr.)

556. Tag. Als ihn seine Großmutter, nachdem sie ihn zu Bett gebracht hat, verlassen will, schreit er „ama bei der" = die Großmutter soll bei mir bleiben. Wenn er früher eben-

falls nicht allein bleiben wollte, hat ihn dieselbe nämlich mit den Worten getröstet: Sei nur ruhig, die „Ama“ ist bei dir.

578. Tag. 1. Kurt spricht: „mama ada nein, mama bei der“ = Mama soll nicht fortgehen, Mama soll bei mir bleiben.

2. Ich beobachte Kurt, der mich nicht bemerkt hat, wie er zu seinem Gummimann spricht: „mama ada, baba ada, biderbibi ada, ama ada, bub bei der“.

40. **mit.**

557. Tag. Meine Frau will ausgehen, Kurt bittet sie: „mama mit“ = Mama ich will mitgehen. (In der Folgezeit stets im Sinne von „mitgehen“ oder „mitnehmen“ gebraucht.)

41. **huter.**

557. Tag. Bezeichnung für Zucker. Desgleichen als Ausdruck des Verlangens nach demselben verwendet.

42. **hut.**

558. Tag. Hut ist Bezeichnung für seinen Leinen- und Strohhut und seine Mütze.

43. **wadder oder mimiwadder.**

563. Tag. Wasser nennt er seit einigen Tagen „wadder“ oder „mimiwadder“.

44. **wa.**

565. Tag. Meine Frau hat sein kleines Brüderchen auf dem Schoß. Kurt spricht zu ihr: „biderbibi wa“ (= lege das Brüderchen in den Wagen! und fährt nach einiger Zeit fort: „wa hol“ = ich will den Wagen holen, geht hin und zerrt an dem Kinderwagen. Er will nämlich selbst auf den Schoß der Mama!

45. **bett.**

567. Tag. Kurt sieht beim Aufwachen sein Brüderchen in Mamas Bett. Er teilt mir dies mit den Worten mit: „biderbibi mama bett“.

46. **dür.**

567. Tag. Als Kurt am Abend in dem dunkeln Schlaf-

zimmer zu Bett gebracht wird, bittet er seine Mama, die Türe nach der erleuchteten Wohnstube zu offen zu lassen: „mama dür auf!“

577. Tag. Er will das Fenster geöffnet haben und sagt ebenso.

47. **auf.**

Vergl. Nachtrag 46. dür.

48. **eime.**

570. Tag. Sein kleines Blecheimerchen nennt er so. Er sagt „dul eime“ = ich stelle den Eimer auf den Stuhl.

49. **hol und hole.**

570. Tag. Nach dem Abendessen bekommt er gewöhnlich noch ein kleines Täßchen Milch. Er erinnert seine Mama heute daran, indem er spricht: „mama hole mimi“.

50. **duter.**

Vergl. Nachtrag 9. mama.

570. Tag. Ebenso legt er dem „baba“, dem „biderbibi“ und der „ama“ zeitweise das Attribut „duter“ bei.

51. **butt.**

571. Tag. Er hat eine Tasse auf den Boden fallen lassen und zeigt auf die Scherben hin mit den Worten: „da baba butt“.

52. **äm.**

573. Tag. Bezeichnung für Arm.

53. **han.**

573. Tag. Bezeichnung für Hand.

54. **all.**

574. Tag. Sobald Kurt seinen Teller oder seine Tasse bis auf den Boden geleert hat, kündigt er dies seit einigen Wochen fast regelmäßig durch: „all—all“ an.

55. **dein.**

774. Tag. Als er von dem mit mir unternommenen Spazier-

gang nach Hause kommt, erzählt er seiner Mama: „wadder dein bitsch" = ich habe einen Stein ins Wasser geworfen.

777. Tag. Steinkohlen bezeichnet er ebenfalls als „dein".

56. **beipf.**

775. Tag. Benennung für Bleistift, Federhalter und das in seiner Hülse befindliche Fieberthermometer.

57. **buderbod.**

775. Tag. Ein Stück trockenes Brot, sowie das mit Butter und Gelee beschmierte, ferner den ganzen Brotlaib nennt er „buderbod". Gleichzeitig dient diese Bezeichnung als Ausdruck seines Begehrens nach Brot.

58. **bedch.**

776. Tag. Kurt sitzt am Tisch in seinem Stühlchen und bittet mich mit den Worten: „hole baba bedch", ihm ein heruntergefallenes Brötchen wieder aufzuheben.

59. **abel (abl.)**

776. Tag. Bezeichnung für Äpfel und Birnen.

778. Tag. Kurt möchte eine auf dem Tisch liegende Kastanie haben, reicht darnach und spricht: „abel will".

60. **will.**

Vergl. Nachtrag 57. abi, 778. Tag.

61. **weif.**

778. Tag. 1. Mit diesem Wort verlangt er heute beim Mittagessen nach den auf dem Tisch stehenden Frikandellen.

2. Er bezeichnet jetzt hiermit Fleisch, während „wuz" nur noch zur Benennung von Wurst dient. (Vergl. Nachtrag 37. wuz.)

Die Aufzeichnungen der sprachlichen Produktionen meines Sohnes Kurt I. aus der Zeit vom 15.—19. Lebensmonat sind geeignet, weitere Belege für die Richtigkeit unserer dargelegten Auffassung von der Entstehung der ersten Wortbedeutungen beim Kinde abzugeben. Die Beobachtung zeigt nun, daß der Wunschcharakter beim Gebrauche der hier mitgeteilten Worte nicht mehr in dem Maße prävaliert, als dies nach unsern früheren Aufzeichnungen (Seite 25 ff.) bei den allerersten kindlichen

sprachlichen Äußerungen der Fall war; die Sprache des Kindes dient vielmehr in weit höherem Grade der Bezeichnung, sie wird mehr und mehr intellektualisiert. Nur emotionell-volitional wird von den hier aufgehührten 61 Worten überhaupt kein einziges mehr verwendet; die meisten derselben treten je nach den Umständen als Ausdruck und Mitteilung eines Begehrens bezw. Gefühls oder als Bezeichnung von Gegenständen, Tätigkeiten, Eigenschaften und Beziehungen auf; einige derselben, wie bobo (32.), wal (31.), äm (51.) und han (52.) dienen anscheinend nur dieser letzteren sprachlichen Funktion. Bei den intellektualisierten Wörtern vollzieht sich die Bildung der Wortbedeutungen überall auf Grund der Assoziations- und Reproduktionsgesetze. Die Verwendung dieser ersten als Bezeichnung dienenden Kindesworte läßt nun auch hier erkennen, daß es sich nicht um eine Benennung der Gegenstände mit der Fülle ihrer Merkmale handelt, sondern daß nur die augenfälligen Teile derselben von dem Kinde benannt werden, daß also nur Teilvorstellungen die ersten intellektuellen Wortbedeutungen ausmachen. Vergl. 7. bibi, 10. mimi, 12. ama, 13. muh, 21. beitsch, 30. mütsch, 35. ball, 37. wuz, 42. hut, 46. dür, 55. dein, 56. beipf, 57. buderbod, 59. abel! (Mit Rücksicht hierauf könnte man die assoziativ-reproduktive Sprachstufe auch als die Stufe der partiellen Benennung bezeichnen.)

Mit dem wachsenden Interesse, welches das Kind den Dingen und Vorgängen entgegenbringt, und der sich steigernden Auffassungsfähigkeit einerseits, sowie dem zunehmenden Wortschatz und der fortgesetzten Korrektur, welche das Kind bei seiner Wortverwendung durch die Erwachsenen erfährt, andererseits macht sich bei den ersten sprachlichen Produktionen des Kindes langsam ein Bedeutungswandel geltend, demzufolge dieselben allmählich zur Bezeichnung des geistigen Inhalts verwendet werden, welcher die Wortbedeutung der betreffenden Worte der Erwachsenen ausmacht. Die ersten Spuren dieses Sprachprozesses treten uns auch in der sprachlichen Entwickelung Kurts entgegen. Vergl. hierzu 10. mimi und 43. wadder, 37. wuz und 61. weif. Der Gebrauch des Wortes „wadder" für Wasser bedingt natürlich eine Einschränkung in der Verwendung der ursprünglichen Bezeichnung „mimi", bezw. eine Umfangsverengerung der ursprünglichen Bedeutung derselben. (Ebenso verhält es sich mit wuz und weif.)

Von größtem Interesse für mich ist die Beobachtung, daß Kurt in dieser Sprachperiode das erste Zahlwort (vergl. 19. wei) sinnvoll verwendet, wodurch zum erstenmal Zahlbeziehungen, die Beziehungen einer Mehrheit von Dingen zur Einheit bezeichnet werden.

In den Aufzeichnungen des Nachtrags tritt noch mehr als in denjenigen des Hauptteils (Seite 18 ff.) die Eigentümlichkeit hervor, daß das Kind mit seinen ersten Worten vorzüglich Tätigkeiten und Vorgänge bezeichnet.

(In grammatischer Beziehung sind die hier mitgeteilten Beobachtungen besonders deshalb interessant, weil sie uns die sprachliche Entwickelung vom einfachen Satzwort (Wunschwort) zu dem aus mehreren flexionslos nebeneinandergestellten Wörtern zusammengesetzten Satz verfolgen lassen. Vergl. 39. bei der.)

Vita.

Heinrich Anton Idelberger, geboren am 27. Januar 1873 zu Nieder-Mörsbach im Oberwesterwaldkreis, Preußen, evangelischer Konfession, besuchte nach Absolvierung der Volksschule und einer zweijährigen Präparandenzeit das Lehrerseminar zu Usingen von 1890—93. Am 1. April des letztgenannten Jahres wurde er im Volksschuldienste angestellt und war bis dahin nacheinander an den Orten Oberroßbach, Kreis Westerburg, Hattersheim, Kreis Höchst a. M., und Frankfurt a. M. tätig. Im August 1895 legte er die zweite Lehrerprüfung ab. Er studierte acht Semester an den Universitäten Jena, Gießen und Zürich Philosophie, Pädagogik, Geschichte, Deutsche Sprache und Geographie. Schwere Krankheit — Abdominaltyphus mit Rezidiv und nachfolgender kryptogener Sepsis — nötigte ihn, sein im Frühjahr 1896 begonnenes Studium im Sommersemester 1899 für einige Jahre zu unterbrechen, um es im Sommer 1903 zum Abschluß zu bringen.

Während seines Universitätsstudiums besuchte er die Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren und Dozenten: Eucken, Liebmann, Rein, Lorenz, Stoy, Mentz und Michels in Jena, Siebeck, Kinkel, Onken, Hölemann, A. Dieterich, Strack und Collin in Gießen, Meumann, Störring, Meyer von Knonau und Stoll in Zürich.

Allen diesen hochverehrten Lehrern erlaubt sich der Verfasser an dieser Stelle seinen aufrichtigen Dank auszusprechen, ebenso den Eltern der im Vorwort dieser Abhandlung genannten Kinder, welche ihm die Beobachtung derselben gestatteten bezw. ihm Aufzeichnungen in der Richtung der behandelten Probleme zugehen ließen.